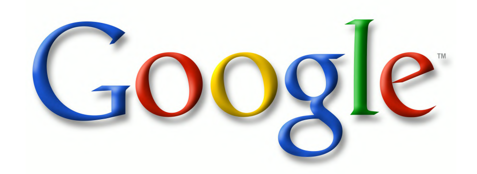
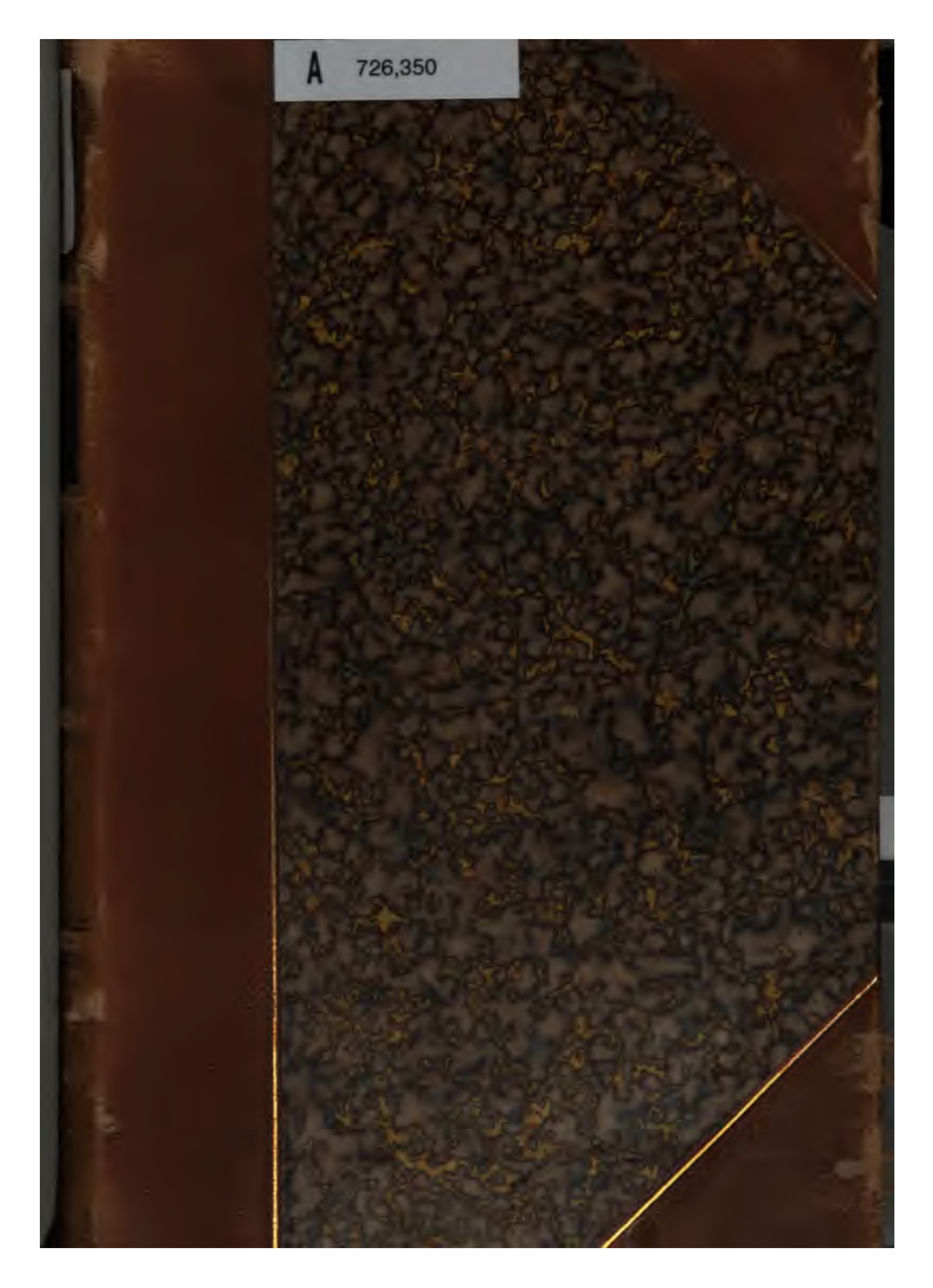
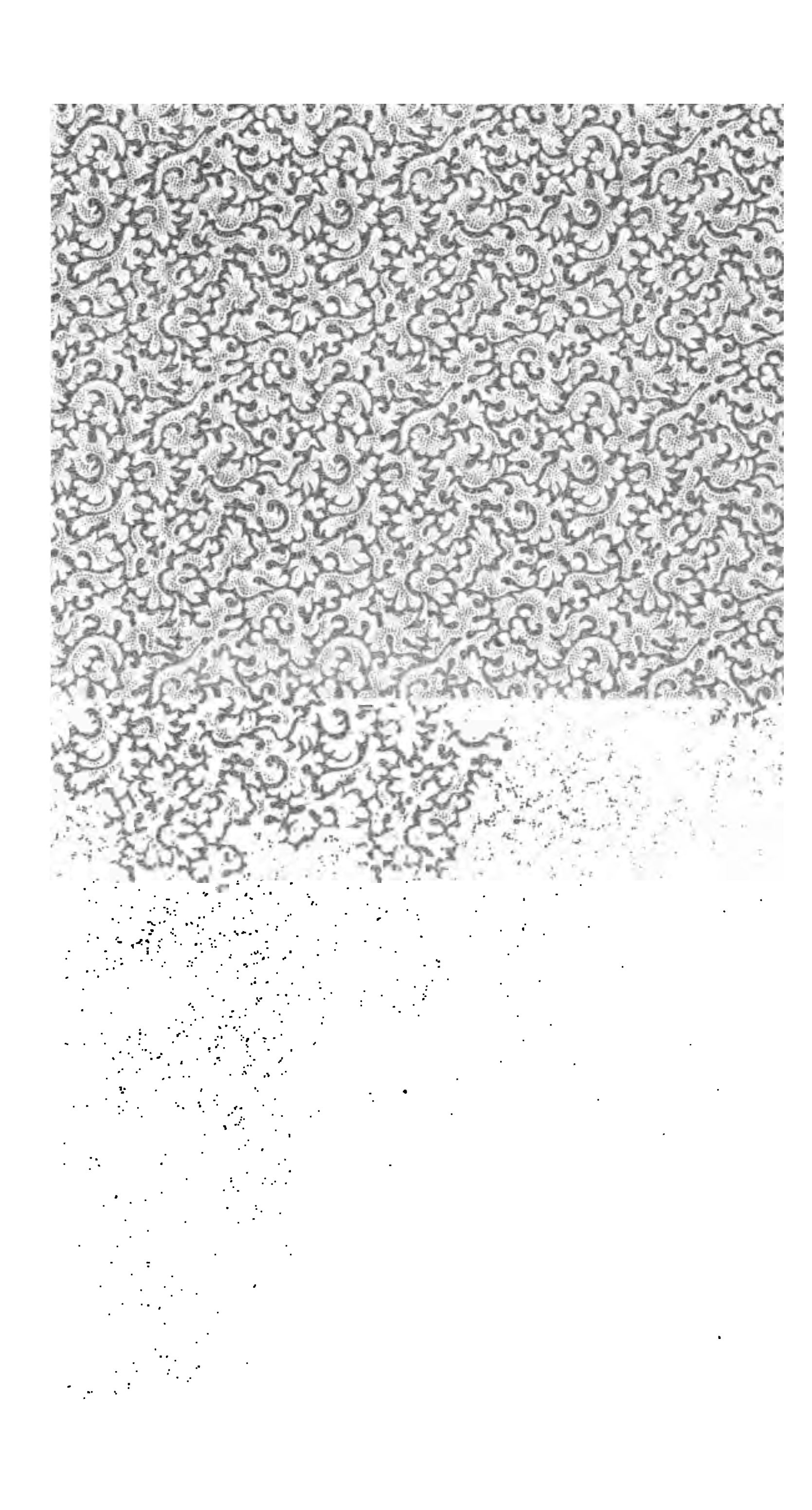



A 726,350



Goethe und Leipzig.

Zweiter Theil.

Goethe und Leipzig.

Zur
hundertjährigen Wiederkehr des Tags von Goethe's
Aufnahme auf Leipzigs Hochschule.

Von

Woldemar Freiherrn von Biedermann.

Zweiter Theil.

Goethe's spätere Beziehungen zu Leipzig.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1865.

58
-60
,498gp
,2

Inhalt des zweiten Theils.

I.

Fortsetzung leipziger Verhältnisse.

Hatte Goethe in Leipzig auch manchmal dieser Stadt Uebles nachgesagt und den Aufenthalt darin verwünscht, wenn ihm von Käthchen die Laune verdorben oder ein lieber Freund entzogen worden war, so fühlte er sich doch ganz unglücklich, als er wieder in Frankfurt weilte und nun erkannte, daß seine Vaterstadt zu sehr der Gegensatz von Leipzig sei, um sich darin gefallen zu können. Einen Umgang, wie ihn die mannichfachen Bestandtheile der Universitäts-, Literatur- und Handelsstadt in gesellig freier Mischung boten, gewährte die in schon absterbenden Formen schwerfällig sich bewegende Reichsstadt nicht; namentlich erschienen ihm hier die Mädchen eckig und langweilig gegen die gesellschaftlich gewandten und mehrseitig gebildeten Leipzigerinnen, obwol er auch unter jenen einige liebenswürdige Persönlichkeiten fand, die ihm das

Leben recht angenehm machten. Seine Schwester Cornelie fühlte sich verletzt durch seine häufigen Klagen, und als im October 1768 die beiden Herren von Olderogge, welche eine größere Reise angetreten hatten, nach Frankfurt kamen und am 27. dieses Monats Goethen, der sie auf die Nachricht von ihrer Anwesenheit schon tags zuvor aufgesucht hatte, ihrerseits besuchten, wobei Cornelie zugegen war, fiel das Gespräch ebenfalls auf diesen Gegenstand. Goethe gedachte der schönen Zeit, die er in Leipzig verlebt, klagte, daß in Frankfurt so wenig Geschmack und Verständniß für geistige Regungen herrsche, daß seine Landsleute albern und insbesondere die Mädchen ganz unerträglich seien, und rief endlich aus: „Welcher Unterschied zwischen den sächsischen Mädchen und den hiesigen!" Cornelie wandte sich verletzt an den jüngern Olderogge, sagte ihm, daß sie alle Tage solche Anschuldigungen hören müsse, und frug, ob die sächsischen Frauenzimmer wirklich alle andern so sehr überträfen? Jener erwiderte: er könne ihr versichern, daß er in der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Frankfurt weit mehr vollkommene Schönheiten als in Sachsen gesehen habe, doch müsse er sagen, daß das, was ihren Bruder so sehr für die sächsischen Mädchen einnehme, eine gewisse Anmuth, ein gewisses bezaubern-

des Wesen sei, das ihnen beiwohne. „Das ist es eben", warf Goethe ein; „diese Anmuth, dieses Wesen gebricht den hiesigen. Ich gebe zu, daß sie schöner sind, aber was hilft mir die Schönheit, wenn sie nicht von jener unendlichen Zartheit begleitet ist, welche mehr hinreißt als selbst die Schönheit?"

Die jungen Livländer verließen Frankfurt schon am 28. Oct. wieder, sodaß die Jungfrauen dieser Stadt keine Gelegenheit hatten, ihnen eine günstigere Meinung über sich beizubringen, als Goethe ihnen eingeimpft hatte; nähere Erfahrungen über die Frauen dortiger Gegend machte dagegen ihr Landsmann von Reutern, welcher bald darauf ebenfalls von Leipzig aus eine Reise dahin antrat und sich namentlich in Homburg einige Zeit aufhielt. Hier lernte er die Hofdame Luise von Ziegler, gewöhnlich Lila genannt, kennen, deren Liebenswürdigkeit später auch Goethen gefangen nahm und ihn zu der Ode „Pilgers Morgenlied" begeisterte. Reutern bewarb sich um ihr Herz, gewann es, verließ aber später das Fräulein, welches dann, so viel bekannt, unvermählt blieb.

Endlich scheint der Livländer von Lieven zwar nicht selbst wieder mit Goethe zusammengetroffen zu sein, aber sein Sohn, der 1797 der russischen Gesandtschaft in Stuttgart beigegeben war, stellte sich

dort im September dieses Jahres Goethen, den er an der Wirthstafel traf, als Sohn jenes Universitätsfreundes vor.

Im Frühjahr 1769 erhielt Goethe noch einen Besuch eines leipziger Genossen, nämlich von Gervinus, der ihm Nachrichten von Leipzig brachte und unter anderm von der günstigen Aufnahme berichtete, welche der unter dem Namen „Ringulph der Barde" schreibende Dichter Karl Friedrich Kretschmann dort, insbesondere auch bei Friederike Oeser zu Goethe's Verwunderung fand.

Goethe's im Herbst 1768 und beziehentlich Frühjahr 1769 nach Frankfurt zurückkehrende Landsleute Griesbach und Horn gaben ihm dann öftere Gelegenheit, sich der leipziger Freunde und Freuden gemeinsam zu erinnern; mit Horn setzte er unverdrossen die alten Scherze und Possen im persönlichen und brieflichen Verkehr fort, während sich mit Griesbach jetzt ein engeres Verhältniß noch weniger bilden konnte. Jener blieb in Frankfurt und gehört demnach dem dortigen Lebenskreise Goethe's an, während Griesbach in dem weimar-jenaischen über sechsunddreißig Jahre mit ihm in Verbindung stand, wobei Goethe nicht nur häuslich-gesellig mit Griesbach verkehrte, sondern auch in ihm einen treuen Beistand

bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen fand. Es ist wahrscheinlich, daß ein Briefwechsel der beiden noch vorhanden ist, aus welchem dann über ihr gegenseitiges Verhältniß noch einmal Näheres zu entnehmen sein wird.

Zu den ersten Leipzigern, mit denen sich Goethe von Frankfurt aus brieflich in Verbindung setzte, gehörten, wie sich denken läßt, die Glieder der Familie Schönkopf, oder eigentlich nur Käthchen Schönkopf; denn nur im Beginn des Briefwechsels schrieb er an deren Vater, richtete aber auch da seine Worte wiederholt unmittelbar an Käthchen und fügte zugleich einen Brief an sie selbst bei, mit der Unterschrift „Michel", damit auf die Rolle anspielend, die er in Krüger's „Herzog Michel" bei den Schönkopf'schen Liebhaberaufführungen gegeben hatte. In den acht, bis zum 23. Jan. 1770 an Käthchen gerichteten Briefen ergeht er sich über die Vorzüge Leipzigs vor Frankfurt, malt sein nunmehriges Leben mit Wehmuth aus, klagt sodann über Käthchen's muthwilliges Wesen, tadelt aber auch unumwunden sein eigenes früheres Verhalten gegen sie, fragt ferner nach den gemeinschaftlichen Freunden und Freundinnen, und läßt sie, namentlich Obermann nebst Frau und Tochter, Reich, Junius, Obereinnehmer Richter und

die Weidmann grüßen, sowie er selbst später von dem zurückgekehrten Horn zu erzählen hat; er gedenkt weiter kleiner Geschenke, die er schickt oder schicken will, und berichtet endlich der theilnehmenden Freundin von seinen eigenen Verhältnissen, seinen mislichen Gesundheitszuständen und zuletzt von seinem Vorhaben, zu Fortsetzung seiner Studien nach Strasburg und zu Gewinnung weltmännischer Bildung nach Paris zu gehen. Die auf Goethe's Liebe zu Käthchen bezüglichen wichtigsten Stellen seiner Briefe sind schon im ersten Theile angeführt worden. Im übrigen wies er in Käthchen's Briefen gern Fehler gegen die Rechtschreibung nach, ohne daß jedoch seine Verbesserungen immer wirklich Berichtigungen waren. Leider haben sich diese corrigirten Briefe Käthchen's verloren.

Ueber brieflichen Verkehr mit Langer liegen Andeutungen vor; denn von Frankfurt aus zeichnete er sich in dessen Stammbuch durch Anführung einer Stelle aus dem zweiten Buche von „Musarion“ ein. Das Blatt lautet:

Ja Götterlust kann einen Durst nicht schwächen,
Den nur die Quelle stillt.

So stotterte Wieland
und so fühlt im ganzen Ernste
Ihr Freund
Goethe.

Frankfurt am Mayn
den 17ten Sept. 1769.

Ein facsimilirter Brief Goethe's vom 6. Mai 1774 ist mitunter für einen an Langer gerichteten gehalten worden; doch lassen sich erhebliche Zweifel dagegen aufbringen. Im übrigen muß man nach dem schroffen Verhalten, welches Langer beim Ausgehen der „Xenien" gegen Goethe und Schiller einnahm, zu der Ansicht kommen, daß sein Verkehr mit Goethe nicht lange fortgesetzt worden ist. Langer war mittelbar, und zwar von Schiller, als Mitarbeiter an der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek" wegen der Seichtigkeit der von derselben gebrachten Aufsätze in den „Xenien" angegriffen worden, und deshalb, sowie aus widerlicher Liebedienerei gegen den allerdings mehr als irgendein anderer Schriftsteller darin verarbeiteten Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin fühlte er sich berufen, in jener Zeitschrift nicht blos die „Xenien" selbst aufs plumpste zu schmähen, sondern auch die übrigen herrlichen Dichtungen Goethe's und Schiller's in des letztern „Musenalmanach für das Jahr 1797" ganz sinnlos herunterzumachen, und endlich noch einmal in demselben Blatte bei Lobpreisung von Nicolai's „Anhang zu Friedrich Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797" auf seine unverständige Beurtheilung der beiden verbundenen Dichter zurückzukommen. Kurz, von Langer kann man in

einem Lebensbilde Goethe's nicht mit freundlicher Erinnerung scheiden. Goethe aber gedachte seiner in „Wahrheit und Dichtung" mit Liebe.

Auch mit Gröning, den Goethe anfänglich wiederholt durch Oeser grüßen ließ, sollen eine Zeit lang Briefe gewechselt worden sein; später wurde wenigstens bei sich bietenden Anlässen gegenseitig der frühern Freundschaft mit Antheil gedacht und Goethe nahm Gröning's Enkel bei gelegentlichem Besuch in Weimar freundlich auf.

Ein Brief Goethe's an seinen „Bruder" Gottlob Breitkopf, anscheinend von Ende 1769, ist noch vorhanden; er stellt auch hier den für Frankfurt ungünstig ausfallenden Vergleich mit Leipzig an, spricht seine Neigung für den Freund aus und warnt diesen mit der Wärme eines Erfahrenen vor Liederlichkeit. Auch an Bernhard Breitkopf scheint er geschrieben zu haben; er hatte im Januar 1770 oder kurz vorher Briefe von den Brüdern bekommen, doch war es ihm damals nicht ums Herz wie antworten, und damit scheint dieser Briefwechsel aufgehört zu haben. Mit dem Vater dieser Brüder stand Goethe später in buchhändlerischem Verkehr; auch empfahl er demselben 1789 seinen nachmaligen Schwager

Vulpius, den er zu jener Zeit bei Göschen unterzubringen suchte.

Auch mit dem Buchhändler Reich setzte er das freundschaftliche Verhältniß fort; dieser sandte ihm namentlich Wieland's „Dialogen des Diogenes" zum Geschenk, und in dem Briefe, in welchem Goethe dafür aufs wärmste dankt, rühmt er Reich's Güte im allgemeinen höchlich und läßt sich über Wieland begeistert aus. Die spätern Briefe an Reich, die bis ins Jahr 1785 dauern, beziehen sich dann auf buchhändlerische Geschäfte; doch noch in den achtziger Jahren hat Goethe Veranlassung, für geschenkte Bücher — z. B. Lavater's „Poesien" (1781) und Zimmermann's „Ueber die Einsamkeit" (1784) — zu danken. Reich besuchte später Goethen in Weimar, und so hat auch zweifellos Goethe jenen bei seinen Reisen nach Leipzig besucht.

Mit dem Kreissteuerrath Weiße trat Goethe nicht unmittelbar in briefliche Verbindung, doch unterließ er in den Briefen der ersten Jahre nach seinem Abgang von Leipzig nicht, ihn durch Oeser grüßen zu lassen, wie es dann wieder im Anfang dieses Jahrhunderts durch Rochlitz geschah; bei seinen spätern Aufenthalten in Leipzig erneuerte er auch die persönliche Bekanntschaft bei gelegentlicher Begegnung und

pflegte sie weiter durch Besuche. Indessen waren beide zu verschieden geartet, als daß sie bei aller gegenseitigen Freundschaft und Hochachtung sich dessen nicht hätten bewußt werden sollen; die Begeisterungstrunkenheit und ungebundene Ausdrucksweise Goethe's mußte Weißen, und des letztern Nüchternheit und schluderiges Arbeiten dagegen jenem Anstoß erregen. Einen von Goethe bald nach seiner Abreise von Leipzig angebotenen Aufsatz über den verstorbenen Maler Seekatz für die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" scheint Weiße angenommen zu haben, und Goethe läßt sich später noch bei demselben mit Rücksicht auf die ihn betroffene schwere Krankheit wegen Unterlassung eines zugesagten Beitrags entschuldigen. Als aber in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen", zu deren Begründern und Mitarbeitern Goethe gehörte, ein mehr durchdachter und strengerer Maßstab als bis dahin bei Beurtheilung schöngeistiger Schriften angewandt und das Schlechte mitunter rücksichtslos preisgegeben wurde, da fühlte sich der ehrliche Weiße nicht sicher in seiner Haut und traute insbesondere dem ihm als übermüthig bekannten Goethe — oder „Gede", wie er ihn nach meißnischer Aussprache schrieb — auch gegen sich nichts Gutes zu. Er wartete überdies nicht ab, bis er angegriffen wurde, sondern schalt alsbald die Regellosigkeit des „Götz von

Berlichingen", wodurch das deutsche Schauspiel wieder auf den Stand der Haupt- und Staatsactionen gebracht werde, wenn auch nicht öffentlich, so doch gegen Freunde in Gesprächen und Briefen; später nahm er wieder Aergerniß an Goethe's freier Lebensweise in Weimar. Goethe dagegen hatte zwar nicht Veranlassung, das herabsetzende Urtheil über Weiße's Bühnenstücke, welches ihm in Leipzig beigebracht worden war, später wesentlich zu ändern, er witzelte z. B. über die gesuchten Bilder in dessen „Romeo und Julie", rechnete jene Stücke zu der die deutsche Bühne überschwemmenden Wasserflut und kam schwerlich in die Versuchung, eins der schnell veralteten Trauer-, Lust- oder Singspiele Weiße's unter seiner Leitung zur Aufführung zu bringen; allein er widmete doch fortwährend den Bühnenwerken desselben, so namentlich dem 1768 erschienenen Lustspiel „Großmuth für Großmuth" sowie dem Trauerspiel „Romeo und Julie" und der „Haushälterin" durch Widerspruch gegen eine ungünstige Recension in Frankfurt seine Theilnahme, und insofern Weiße später als Schriftsteller über Erziehungswesen in hohem Ansehen stand, hatte Goethe einen andern Grund, ihm seine Aufmerksamkeit wieder zuzuwenden. Goethe war nicht blos ein müßiger Kinderfreund, der sich in Wetzlar mit den Kindern des Amtmanns Buff auf dem Boden herum-

spielte und als Großvater seine Enkel an sich herumkriechen ließ, sondern er ging auch selbstthätig auf Erziehung aus und brachte seine Grundsätze darüber zuerst bei dem Sohne des Oberstallmeisters von Stein zu Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre zur Ausübung. Gerade damals erschien Weiße's „Kinderfreund", den er deshalb auch las, sowenig ihm die leichte Speise schmecken mochte. Indessen fand er auch hierin Körnlein, an denen er seine Goldmacherkunst bewährte. So stieß er in den zuerst im Beginn des Jahres 1778 und neu aufgelegt 1781 erscheinenden 133. bis 136. Stück des „Kinderfreundes" auf die Erzählung, daß am Hohen Neujahrstage im Erzgebirge Handwerksbursche oder dergleichen Leute als die Heiligen drei Könige possenhaft verkleidet und mit einem großen Stern umhergezogen seien und unter Absingung eines Liedes im Grunde nur eine Bettelei geübt hätten. Der Anfang des Liedes habe denn auch gelautet:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Essen, trinken, bezahlen nicht gern.

Diese Nachricht benutzte Goethe gleich am Feste der Erscheinung 1781, an welchem Tage er einen Dreikönigsaufzug veranstaltete, der vor den Herrschaf-

ten erschien, und wobei die erste Strophe des vorgetragenen Liedes „Epiphanias" lautete:

Die heiligen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken, und bezahlen nicht gern.

In „Wahrheit und Dichtung" gedachte Goethe Weiße's mit Anerkennung und Freundlichkeit, wogegen dieser in seiner „Selbstbiographie", obwol er darin manche unbedeutende Personen nennt, mit denen er in Berührung gekommen, Goethen nicht erwähnt.

Auch seines Stubennachbars, des Theologen Limprecht, vergaß Goethe nicht; er schrieb ihm, wenn nicht früher schon, von Strasburg aus, und zwar kurz nach seiner am 2. April 1770 erfolgten Ankunft. Der erste Brief wird am 13. April, an welchem in jenem Jahre Charfreitag fiel, geschrieben sein. Hier folgt er als

Erster Brief an Limprecht.

Straßburg, am Charfreitage 1770
d. 12. April.

Lieber Limprecht

Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß Er jetzo Geld

brauchen wird; denn es ist mir heute sehr quer eingefallen, Ihm die Louisd'or zu schicken. Es ist doch mehr als nichts, denk ich, wenn's gleich nicht viel ist; nehm' Er's wenigstens als ein Zeichen an, daß das Vergangene nicht vergessen ist.

Ich bin wieder Studiosus und habe nun, Gott sei Dank, so viel Gesundheit, als ich brauche, und Munterkeit im Ueberfluß. Wie ich war, so bin ich noch, nur daß ich mit unserm Herrn Gott etwas besser stehe, und mit seinem lieben Sohn Jesu Christo. Draus folgt denn, daß ich auch etwas klüger bin und erfahren habe, was das heißt: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Freilich singen wir erst das Hosianna dem, der da kommt; schon gut! auch das ist Freude und Glück: der König muß erst einziehn, ehe er den Thron besteigt.

Uebrigens wünsche ich zu hören, daß sich Ihre Umstände gebessert haben. Sie haben immer viel Last in der Welt gehabt, und noch zuletzt mit Ihren Augen und mir.

Nicht meine Krankheit mein' ich; das war ein Liebesdienst und Liebesdienste werden niemals sauer; aber wenn ich mich erinnere, was für ein unerträglicher Mensch ich den letzten ganzen Sommer war,

so nimmt mich's Wunder, wie mich jemand hat ertragen können. Doch ich verdiente Mitleiden; ich hatte auch meine liebe Last.

Leben Sie wohl und nehmen Sie den Brief auf, wie ich ihn schreibe und schicke, das heißt: ohne Umstände und mit ganzem Herzen.

Grüßen Sie alle Freunde und seien Sie der meinige.

Goethe.

Hier haben wir wol das älteste bekannte Beispiel jenes Wohlthätigkeitssinnes, welcher, aus der Tiefe des Herzens stammend, zwar Goethen sogar eine Abneigung empfinden ließ, Geld dem Elenden zu schenken, dessen Unglück durch Geld nicht zu lindern und wo die Gabe nur eine unsittliche Abfindung mit dem Mitleiden war, welcher ihn aber antrieb, gründlich und nachhaltig da nicht nur zu geben, sondern auch mit Rath und That kräftig einzugreifen, wo es galt, einen Sinkenden zu heben. Die fromme Stimmung des Briefs ist eine Wirkung seines Umgangs mit Fräulein von Klettenberg, wodurch er auch noch am 26. Aug. desselben Jahres wieder zum Abendmahl geführt ward; daß er von Jugend an geglaubt habe,

mit seinem Gott gut zu stehen, sagt er im achten Buch von „Wahrheit und Dichtung", Limprecht mochte diesen Stand aber doch nicht so gut gefunden haben, sodaß es Goethen drängte, diesen von der Besserung in Kenntniß zu setzen. Ueber sein Verhältniß zur Kirche läßt er sich im nächsten Briefe aus.

Zweiter Brief an Limprecht.

Straßburg d. 19. April 1770.

Gestern empfing ich Ihren lieben Brief vom 28. März und also einige Tage nach dem seltsamen Einfall, den ich Ihnen, wie er in der Charfreitagsnacht mir eingekommen und ausgeführt worden ist, hier überschicke.

Es ist mir lieb zu hören, daß Sie leben und predigen, und wenn Sie sich darauf legen, so müssen Sie sich auch ohne Augen durch die Welt bringen können. Man sagt, Demokrit habe sich geblendet, um durch diesen gefährlichen Sinn nicht zerstreut zu werden, und wahrhaftig, wenn er's thun konnte, so that er nicht Unrecht; ich gäbe manchmal was drum, blind zu sein. Und doch, wenn es ist, wie es war, daß Sie Dämmerung sehen, wo andre Tag haben, so verlieren Sie nicht viel. Es ist ja doch alles Däm-

merung in dieser Welt; ein Bischen mehr oder weniger, dafür läßt sich Trost finden.

Ich bin anders, viel anders, dafür danke ich meinem Heilande; daß ich nicht bin, was ich sein sollte, dafür danke ich auch. Luther sagt: „Ich fürchte mich mehr für meinen guten Werken, als für meinen Sünden.“ Und wenn man jung ist, ist man nichts ganz.

Funfzehn Tage bin ich nun hier, und finde Straßburg nicht ein Haar besser, noch schlimmer, als alles, was ich auf der Welt kenne, das heißt: sehr mittelmäßig, und das doch gewisse Seiten hat, die einen zum Guten und Bösen in Bewegung setzen und aus seiner gewöhnlichen Lage bringen können. — — — — — — — — — — — — — — —

Adieu. — — — — — — — — —

Goethe.

Diese beiden Briefe, welche Goethe's Religionsanschauung, wie sie im wesentlichen alle Zeit blieb, treu bezeichnen, sind nur erhalten in einer Abschrift, welche Assessor Hermann genommen; daß dieser das that, ist ein Beweis des Eindrucks, welchen die Erscheinung Goethe's hinterlassen. Von Briefen an Hermann selbst können hier zwei, und zwar mit Beibehaltung der Schreibweise Goethe's, gegeben werden. Ihre Adresse lautet:

Monsieur.

Monsieur le Docteur Hermann
Assesseur et Senateur
à
Leipzig.

Erster Brief an Assessor Hermann.

Lieber Herr Assessor

Ich danke Ihnen für das Denkzettelgen. Ich sehe, daß Sie mich noch lieben und das freut mich sehr, da ich Sie noch immer sehr liebe und offt an Sie denke. Daß ich nicht geschrieben habe, wird Ihnen verständlich seyn. Neues Leben, neue Bekandtschafften, und hernach können Sie sich vorstellen, wie viel einer zu thun hat, seine Wissenschaften in Ordnung zu bringen, der drey Jahre zu Leipzig die guten Studien zu studiren sich angelegen seyn ließ.

Gegen Ende März will ich meinen Flug weiter nehmen. Zuerst nach Strasburg, wo ich gerne mögte meine iuristischen Verdienste gekrönt haben. Von da marschire ich (salvis accidentibus) nach Paris. Und von da — das weiß Gott. — Und Sie behalten mich in bleibendem Andenken, bis ich einmal wiederkomme.

Wenn unter meinen Liedern Ihnen etwas gefallen hat, so freut michs. Daß ich mit der Zeit was bessers machen werde, hoffe ich; mit uns Quasi modo genitis muß man Geduld haben. Mahlerey und Musik und was Kunst heißt, ist noch immer meinem Herzen so nah als ehmals. Was macht Oeser? Ich habe lange nichts von ihm gehört; sagen Sie ihm das freundschaftlichste Kompliment. Ich werde noch einmal an ihn schreiben, ehe ich von hier gehe.

Hr. Reich hat mir die „Dialogen des Diogenes" auf der Post geschickt, und ich habe sie auf der Post gelesen, es war das liebste Geschenk, das er mir hätte machen können. Die Kupfer sind exzellent, und das Buch ist von Wielanden. Man muß seinen Namen nennen, denn den Charakter, die Laune dieses Mannes zu schildern oder zu beurtheilen, ist nichts für uns. Ueber große Leute sollte Niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können. Ein kleiner, wenn er zu nah steht, sieht einzelne Theile gut, aber nichts vom Ganzen, und wenn er das Ganze übersehen will, so muß er sich zu weit entfernen, und da reichen seine Augen nicht an die Theile. Verzeihen Sie mir diese Allegorie. Grüßen Sie den Hr. Obereinnehmer Richter, dem ich ehestens schreiben werde, und lieben Sie mich. Ich bin wie

im Gartenhaus, wie in der grünen Stube, wie immer

Ihr

Frfurt, am 6. Febr.
1770. Goethe.

Ob Obereinnehmer Richter den zugesagten Brief erhalten hat, ist nicht bekannt.

Der folgende Brief bezieht sich auf einen Preßproceß, zu welchem eine Schrift des vielgenannten verketzerungssüchtigen Hauptpastor Göze in Hamburg Anlaß gab. Sie war dem Magistrat von Frankfurt zur Anerkennung für seine strenge Aufrechterhaltung der Beschränkungen der Reformirten, welche in Hamburg zu Göze's Aerger den Lutheränern in ihren Rechten gleichgestellt worden waren, gewidmet. Ueber diese Schrift brachten die von Deinet herausgegebenen „Frankfurter gelehrten Anzeigen" (Nr. 58 vom 31. Juli 1772) eine Beurtheilung, welche nicht nur nach ihrem Geiste und nach der Fassung, sondern auch nach der Wärme, mit welcher sich Goethe in dem nächsten Briefe der daraus entstandenen Rechtssache annimmt, wahrscheinlich von diesem selbst herrührt. Sie mag daher hier Platz finden:

Leipzig.

Götzens erbauliche Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden; auf alle Tage des Jahrs. 1ster u. 2ter Theil. 1772. 8. 1144 S.

Die um die Kirche und die gelehrte Welt so hochverdiente Breitkopfische Buchhandlung hat, wie der Herr Verf. sagt, aus dero vorzüglich schönen Druckerey, dieses Werk herausgehen lassen, das Hr. G. schon lange versprochen und auf Verlangen vieler Freunde in seinen unpolemischen Nebenstunden geschrieben hat. Die zween vorliegenden Theile enthalten die Monate Jänner bis auf den Heumonat, und können soweit, auch sogar in einem Schaltjahr, täglich ein ganz frommes Geles verschaffen. Wir haben eben noch die letzten Tage des Heumonats erwischt, denn zu den übrigen war heuer die Jahrszeit vorbey. In dem also, was wir gelesen haben, finden wir fleißige Ausspinnung der biblischen Gleichniße, Anreden an die liebe Seele, hier und da einen polemischen Ausfall — kurz, alles was man erwartet, wenn Herr Götz sich hinsetzt, und sagt: ich will betrachten! — Von den Betrachtungen, die bloß aus den sanften und wahren, ungezwungenen Selbstgesprächen fließen, welche empfindsame Seelen

halten, wenn eine aufgewallte Empfindung sich nach und nach wieder setzt, und in ihre ruhige Behaglichkeit oder süße Schwermuth schmilzt; von denen haben wir keine gefunden; diese sind in rundum mit Polemik umringten Stunden nicht möglich. Diese Götzische Betrachtungen — weil es doch welche sein sollen — sind übrigens dem hiesigen Magistrat, zur Dankbarkeit für das Vergnügen gewidmet, das der Hr. Verf. bey der Lesung der Frankfurter Religionshandlungen empfunden hat. Der Werth, den er auf diese seine Arbeiten legt, muß sehr groß seyn, wenn sie ein solches Vergnügen belohnen sollen, das nach Hrn. G. bekannten Denkungsart, nicht gering gewesen sein kann. — Gott bewahre uns, daß der gute Mann nicht noch mehr Vergnügen an uns haben möge; seine Zuschriften ersetzen den Aufwand des Schauspiels gewiß nicht.

Wegen des Schlusses dieses Aufsatzes, den der Magistrat als eine Beleidigung betrachtete, belangte derselbe die Eichenberg'schen Erben, als Verleger der Zeitschrift. Den weitern Verlauf erzählt Goethe's

Zweiter Brief an Assessor Hermann.

Dieser Brief mag Sie überzeugen, lieber Assessor, daß Ihr Andenken noch in eben der Empfindung bey

mir ist, als zur Zeit, da ich nach ein Paar Tage Raschwitzer Abwesenheit wieder in Ihr Zimmer trat und Ihnen einen guten Tag bot.

So biet ich Ihnen nun einen guten Tag, und trage die Angelegenheit vor, die mir am Herzen liegt.

Der Verleger der hiesigen Zeitung, gelehrten, versteht sich, kriegt über eine Götzische Recension nicht sowohl mit Götzen, als mit dem hiesigen Rath Händel, er ward in 20 Thaler Strafe verdammt, und verlangte transmiss. in vim rev. Vielleicht kennen Sie die Sache schon aus den gedruckten Acten, die in Leipzig bekannt sein müssen. Nun erfährt er, daß die Sache an die Leipziger Facultät gelangt ist, und daß sie willens sey, die Strafe zu vergrößern. Er bat mich flehentlich, ob ich niemanden kennte, der Einfluß hätte; ich kenne niemanden als Sie. Und nun ist die Frage, ob Sie in einer solchen Connexion mit den Facultisten stehn, daß Sie können, und ob Sie ferner so viel allgemeine Menschenliebe haben, daß Sie mögen. Sie sehen, die Entscheidung liegt in mero arbitrio, und also in der Art, wie sie sich der Richter vorstellt. Es ist hier die Frage von keinem Recht. Wie Sie gar leicht sehen könnten, wenn Sie die Acten ohnschwer lesen wollten. Also mein lieber, ein gut Wort, einem armen Teufel hundert

Thaler zu schonen. Oder wenn Sie Sich nicht verwenden können, wissen Sie vielleicht einen Weg, und seyn sie so gut uns den zu zeigen.

In wenig Wochen kriegen Sie ein Stück Arbeit von mir, das wo Gott will sie erfreuen soll. Dem lieben Oeser tausend Empfehlungen. Ich hoffe ein Freund von mir Merck aus Darmstadt hat ihn gesprochen; fragen Sie ihn doch darum. Und lieben Sie mich und schreiben Sie mir bald. Geschr. Frfurt am 15 May 1773.

Goethe.

Daß mit dem „Stück Arbeit" der „Götz von Berlichingen" gemeint ist und daß Merck's Reise nach Petersburg die Gelegenheit war, bei welcher er Oesern sprechen konnte, bedarf kaum der Erwähnung. Aber bei wem war Goethe in Raschwitz? Etwa mit Behrisch und dem Grafen Lindenau beim Großvater des letztern, Amtshauptmann von Kühlewein, Besitzer des dortigen Ritterguts?

Goethe nahm fortwährend Antheil an Hermann, verfolgte seinen Lebensgang und blieb mit ihm in einigem brieflichen und persönlichen Verkehr. Erinnerlich ist namentlich noch ein herzlicher Brief Goethe's an Hermann, mit welchem er diesem den 1812 erschienenen zweiten Theil von „Aus meinem Leben.

Wahrheit und Dichtung", worin er Hermann's so liebevoll gedachte, zusandte. Leider sind mehrere Briefe Goethe's durch die Erben einer Tochter Hermann's unüberlegt der Vernichtung preisgegeben worden.

Mit Behrisch scheint Goethe den Briefwechsel, den er 1767 und 1768 von Leipzig aus unterhalten, nicht fortgesetzt zu haben, aber in einem Briefe vom 6. Mai 1774 an einen noch nicht ermittelten Adressaten findet sich ein Gruß an Behrisch mit der Aeußerung, „es werde der dürre Teufel sich gefreut haben, so unerwartet etwas von seinem ehemaligen Jonathan zu sehen", was sich jedenfalls auf Goethe's bis dahin erschienene Dichtungen, also namentlich den „Götz von Berlichingen" bezieht. Als Goethe indessen nach Weimar gekommen war, fand sich Gelegenheit, wieder in persönliche Verbindung mit Behrisch zu treten; denn der Herzog Karl August war dem trefflichen Fürsten von Anhalt-Dessau, Franz Leopold, freundschaftlich zugethan, und als er am 13. Mai 1778 nach Wörlitz reiste, um diesem einen Besuch abzustatten, nahm er Goethe mit, wie er ihn in den ersten Jahren gern auf jeder Reise bei sich hatte, um den Freund nicht zu entbehren und um ihn stolz überall als den Seinigen aufzuführen. Behrisch em-

pfing Goethen ganz in der alten Weise. „Hab' ich es dir nicht gesagt?" sprach er; „war es nicht gescheit, daß du damals die Verse nicht drucken ließest, und daß du gewartet hast, bis du etwas ganz Gutes machtest? Freilich, schlecht waren damals deine Sachen auch nicht; denn sonst hätte ich sie nicht abgeschrieben. Aber wären wir zusammengeblieben, so hättest du auch die andern nicht sollen drucken lassen; ich hätte sie dir auch geschrieben und es wäre ebenso gut gewesen."

Als am 14. Mai der Herzog von Weimar seine Reise nach Berlin mit Goethe fortsetzte, begleitete sie Behrisch und erging sich wieder in gescheiten Bemerkungen, dumm ausgedrückt, und umgekehrt.

Behrisch besuchte seinerseits Goethen in Weimar 1780, wo er z. B. am 24. Juli bei diesem zu Mittag speiste; Ende September 1781 war Goethe wieder in Dessau, sowie später im August 1794 und Anfang Januar 1797. Dort sah er Behrischen zuletzt angeblich 1801, wo dieser trotz seiner dreiundsechzig Jahre noch immer in der besten Laune und bei Hofe sehr wohl gelitten, auch häufig an der fürstlichen Tafel war. Er bewohnte einige schöne Zimmer im Schloß, deren eins er ganz mit Geranien angefüllt hatte, womit man damals eine besondere Liebhaberei

trieb. Nun hatten aber die Pflanzenkundigen unter den Geranien einige Abtheilungen und Unterscheidungen gemacht und einer gewissen Sorte den Namen Pelargonien beigelegt. Darüber konnte sich nun Behrisch nicht zufrieden geben und schimpfte auf die Botaniker: „Die dummen Kerle! Ich denke, ich habe das ganze Zimmer voll Geranien, und nun kommen sie und sagen, es seien Pelargonien. Was thu' ich aber damit, wenn es keine Geranien sind, und was soll ich mit Pelargonien?" In dieser spaßigen Weise ging es unverwüstlich eine halbe Stunde lang fort.

Von Weimar aus hat Goethe auch wieder an Behrisch geschrieben, und sind Briefe aus den Jahren 1788 und 1794 noch vorhanden, aber leider zur Zeit unzugänglich.

Mit dem frühern Zögling von Behrisch, dem Grafen Lindenau, ist Goethe beim Feldzug in Frankreich, dem jener als preußischer Offizier beiwohnte, wieder zusammengetroffen.

Die am wenigsten unterbrochene Verbindung unterhielt aber Goethe wol mit Oeser und den Seinigen. Eher noch als an Käthchen schrieb er aus Frankfurt vom 13. Sept. 1768 an Oeser, veranlaßt jedoch allerdings durch eine Sendung des Aufwärters

und Modelltischlers der Kunstakademie zu Leipzig, Johann Christian Jung, welcher über Frankfurt ging und dort durch Goethe's Vermittelung Empfehlungsbriefe nach dem Orte seiner Bestimmung empfing, über welche Angelegenheit Goethe Oesern Bericht erstattet. Ein zweiter Brief vom 9. Nov. desselben Jahres spricht, ebenso wie ein dritter vom 24. des gleichen Monats, mit Begeisterung und Dankbarkeit von Oeser, und enthält namentlich der letztere Klagen über den Mangel schönwissenschaftlicher Bildung bei Goethe's Landsleuten. Daß ein vierter Brief fehlt, worin Goethe über den achtundzwanzigsten und dreißigsten von Lessing's „Briefen antiquarischen Inhalts" und die darin erklärten Stellen der „Historia naturalis" des ältern Plinius (lib. XXXVII, sect. 15 oder cap. 4, und lib. XXXVI, sect. 10 oder cap. 7) sich ausgesprochen hat, ergibt sich aus folgendem Briefe Oeser's an Goethe:

Schätzbarster Freund

Wir haben Ihre Briefe mit vielem Vergnügen gelesen und unsre Wünsche sind allgemein: Sie, liebster Freund, nur fein bald vollkommen gesund zu wissen.

Wie freudig fühlte ich mich, da ich von Ihnen

weiß, daß Sie sich noch mit der Kunst beschäftigen, und Ihr gutes fühlbares Herz wird in dieser Beschäftigung gewiß niemals ermüden. Lassen Sie uns diese Wohllust immer erweitern, und wir wollen über die großen Gelehrten recht von Herzen lachen, die da glauben, es sei schon genug, wenn man nur viel Sprachen weiß, um durch Nachschlagen und angeführte Stellen ohne praktische Kenntniße entscheidende Urtheile fällen zu können. Sollte unser gegründetes Lachen auch wohl den großen Lessing treffen? Sehen Sie, liebster Freund, wie er sich mit des Plinius Worten herumschmeißt, und mit allem angewandten Witze erklärt er sie (weil er das Praktische nicht weiß) ganz falsch. Gehen Sie zu dem nächsten Wappensteinschneider und sehen Sie ihn eine Stunde arbeiten, so werden Ihnen die plinischen Worte „includuntur“ — „cum feliciter rumpere contigit“ ganz anders erscheinen, und ich wette, Sie gerathen über Christen, Klotzen und Lessing in ein so lautes Lachen, daß Sie vollkommen gesund werden. Daß Ihnen aber diese Medicin gewiß gedeihe, so will ich Ihnen vorhero meine Gedanken aufrichtig sagen. Jeder wahre Kenner, der das Praktische der Steinschneidekunst weiß, wird Ihnen den Unterschied der geschnittenen Steine, welche mit Schmergel oder mit Diamant

gearbeitet sind, mit dem Finger zeigen, und wird finden, daß unter den alten Steinen die meisten mit Schmergel geschnitten worden. (Das wahre Kennzeichen ist die Politur; weil der Schmergel weniger schneidet und daher zugleich polirt; daher kommt es, daß die alten Steine da, wo die neuern matt sind, etwas mehr Glanz haben.) Und ferner schließe ich aus dem „feliciter rumpere", und vorhero „includuntur": das eingeschlossene glückliche Sprengen ist zu Plinius Zeiten noch ein Geheimniß bei denen meisten Steinschneidern gewesen. Nun ist noch das Wort Naxium: kann nichts anders, als cyprischer Schmergel sein, und crustas nehmen Sie für die äußere Rinde des Diamants, welche bei dem Schneiden die beste Wirkung thut. Wenn Sie also eine Zeit den Steinschneider arbeiten gesehen, so begehren Sie von ihm, daß er Ihnen das Diamantportmachen weisen soll, und wenn Sie dieses gesehen, so erfolgt gewiß das zur Gesundheit erwünschte Lachen. Hätte der sonst große Christ sich mehr um das Praktische bekümmert, so würde er denen plinischen Stellen keine falsche Auslegung gegeben haben, und er hätte vielen und auch einem Lessing keine falschen Begriffe beigebracht. Nichts lächerlicher ist als das mit der Spitze zu schneiden, welches in der alten und neuern

Zeit gewiß keinem Künstler eingefallen, weil er weiter nichts, als etwan ein Gekritze, wie man noch heute zu Tage an denen Fenstern ein Verschen findet, herausgebracht haben würde. (Schluß fehlt.)

Hierauf antwortet Goethe in einem Briefe, den Jahn in „Goethe's Briefen an leipziger Freunde" abdrucken zu lassen übersehen hat, und der hier getreu nach der Urschrift folgt:

Frankfurt am 14. Februar 1769.

Theuerster Herr Professor.

Endlich ein Brief! Er ist lang ausgeblieben und hätte noch länger außenbleiben müssen, um Ihnen die Nachricht meiner völligen Wiederherstellung zu überbringen. Ich bin würcklich noch ein Gefangener der Krankheit, obgleich mit der nächsten Hoffnung, bald erlöst zu seyn. Dieses neue Jahr hat mir die erste Aussicht in's Leben, seit dem traurigen August, geöffnet, und es scheint, als wenn der Winter meiner Natur mit diesem Winter einerley Epoque haben sollte. Also soll ich gegen Ostern gesund seyn, und doch nicht zu Ihnen kommen? Ich komme nicht, Herr Professor. Auf Ostern nicht, auf Michael nicht, vielleicht in einem Jahre nicht, so lieb Sie mich auch

haben. Sie wollten mich jetzt gleich haben, auf Ein Jahr, auf zwey. Was wäre das, daß ich noch einmal so Abschied nehmen müßte! Nein, wenn ich komme, will ich kommen, bei Ihnen zu bleiben eine hübsche Zeit, da das Ende mit dem Anfang nicht so nah verwandt ist, wie Zwey mit Eins. Und was könnte ich Ihnen auch jetzt nützen? Verzeihen Sie mir die Eitelkeit, die Danckbarkeit (wie Sie's nennen wollen) daß Ihr Schüler gerne was zu Ihrer Freude beytragen möchte. Frankreich und Spanien schicken Astronomen nach Californien, den Spaziergang der Venus zu betrachten. Wenn Sie an mich dencken, so dencken Sie wie Frankreich an die Astronomen. Wenn Sie von mir reden, so reden Sie so von mir. Sie haben viele Schüler, die Sie nie wiedersehen, in die Welt gestreut, und Sich so viele Freunde gesät; sie werden alle Frucht bringen. Erlauben Sie mir einen Vorzug vor vielen! Nennen Sie mich keinen Weggegangenen, nennen Sie mich einen Verschickten. Wenn Sie iemand fragt: Wie steht um ihn? So sagen Sie: Gut! Ich hab' ihn mit allem versehen, was er braucht an Kenntnissen und Instrumenten, um die Welt zu nützen, und hab'en auf Reisen geschickt, daß er allerley Erfahrungen macht, allerley Seltenheiten auftreibt und sie endlich mit der Zeit in mein Cabinet

bringt. „Wo ist er denn jetzt?“ Seit dem August in seiner Stube, bey welcher Gelegenheit er biss an die große Meerenge, wo alles durch muß, eine schöne Reise gethan hat. Er wird uns Wunderdinge davon erzählen können.

Ja Herr Professor, wenn's nach meinem Herzen gehen will, was in der Welt geschehen soll mit uns, so komme ich wieder. Nur werden Sie nicht ungedultig, wenn ich lang ausbleibe, und bleiben Sie immer hübsch auf Ihrem Schlosse. Und wenn Sie an einem hübschen Sommerabend am Fenster stehen, und ein Mensch in seltsamem Aufzug über die Brücke getrabt kömmt, da binn ich's, der irrende Ritter, der von den Abentteuern Rechnung zu geben kömmt, die er bestanden hat.

Ich scherze und allegorisire, und habe schon meine Freude daran. Was wird's erst werden, wenn wir wieder in Leipzig um's Tohr gehn! Vor der Hand hat mir's nun freylich mein Medicus als etwas, wodurch ich in ein Recitiv fallen könnte, verboten. Nächstens vielleicht etwas deutlicher von diesen Dingen.

Ich danke ergebenst für die Nachricht vom Steinschneiden; sie hat mir die Sache klaar gemacht. Lessing! Lessing! wenn er nicht Lessing wäre, ich möchte was sagen. Schreiben mag ich nicht wider ihn, er

ist ein Eroberer und wird in Herrn Herders Wäldgen garstig Holz machen, wenn er drüber kömmt. Er ist ein Phänomen von Geist, und im Grunde sind diese Erscheinungen in Teutschland selten. Wer ihm nicht alles glauben will, der ist nicht gezwungen, nur widerlegt ihn nicht. Voltaire hat dem Shakespeare keinen Tort thun können, kein kleinerer Geist wird einen größern überwinden. Emile bleibt Emile und wenn der Pastor zu Berlin närrisch würde, und kein Abbé wird den Origines verkleinern. Ende Jetzt oder ich fange noch ein Blat an, und es ist spät. Empfelen Sie mich denen Herren Kreuchauf, Weisse, Clodius, Huber, Hardenberg, Gervinus, besonders Ihrer Frau Gemahlinn. Meine Eltern sind ganz Ihre Freunde. Bei Herr Weissen entschuldigt mich meine Krankheit. Das Verlangte wird erscheinen. Ich bin mit der unerschöpflichsten Schwatzhafftigkeit dennoch

Ihr

treuster und ergebenster Schüler

Goethe.

Ohne Nachricht über Briefe Goethe's aus Strasburg an Oeser, haben wir jedoch Kunde von einem, den er

gleich nach dem Abgang von dieser zweiten Universität schrieb, die er, wie Leipzig, an seinem Geburtstage, und zwar 1771 verlassen hatte. Bei der Rückreise ging er über Manheim und sah hier in der Antikensammlung die Gruppe des Laokoon, die ihn mit Gewalt fesselte und bei deren eindringender Betrachtung er sich die hauptsächlich auf Lessing's Anregung viel behandelte Frage, warum Laokoon nicht schreie, dahin beantwortete, daß derselbe, weil er nach dem schmerzhaften Biß der Schlange den Unterleib eingezogen, nicht schreien könne. Seine Gedanken hierüber theilte er Oesern brieflich mit, der aber nicht sonderlich auf Goethe's Auslegung achtete, sondern nur dessen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiderte. — Erst nach der italienischen Reise, im Juli 1797 verfocht Goethe dieselbe Ansicht in einem Aufsatz, den er aber wieder erst zur Beurtheilung an Schiller, Meyer und Böttiger gab, ehe er ihn — in den „Propyläen“ — veröffentlichte.

Ein warmes Wort sprach Goethe auch in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ vom 2. Juni 1772 über Oeser; denn daß die folgende, in die Werke nicht aufgenommene Recension von Goethe herrühre, möchte kaum zu bezweifeln sein, da der Verfasser mit

Oeser offenbar genauer bekannt, und dies unter den Mitarbeitern des Blattes wol nur Goethe war:

Erfurt. Epistel an Herrn Oeser, 1771. 4to. 12 S.

Das Ding mag Oesern wohl eine muntere Viertelstunde gemacht haben; als Gesellenscherz hätte es uns auch gefallen; es ist nicht ganz ohne launischen, obgleich meist erzwungenen Muthwillen. Nun aber gedruckt! Uns verdreußt schon lange solch einen Mann von Großen und Kleinen nur immer als Künstler und so becomplimentirt zu sehen. Zwar wissen wir, er verzeiht's dem Publicum; denn nie hat er auf den Beifall des gaffenden Haufens Anspruch gemacht, der unfähig ist anders zu kennen und zu nennen.

Daß Goethe Ende 1772 seine Blätter über den strasburger Münster: „Von Deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach", an Oeser schickte, ist mit völliger Bestimmtheit anzunehmen.

Als dann 1774 Kreuchauff's Schrift „Gellert's Monument von Oeser" erschienen war, wird Goethe letzterm jedenfalls auch das Gedicht übermittelt haben, in welchem er beide verehrte Lehrer feierte:

Gellerts Monument von Oeser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,
Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann,
Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einem engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Im Februar 1775 schrieb Goethe wieder an Oeser. Er stand während dieser Jahre aber auch mit Friederike in Briefwechsel. Jener poetischen Epistel, die im ersten Theile, insoweit sie sich auf leipziger Verhältnisse bezieht, wiederholt worden ist, folgten bis April 1769 noch zwei, in denen zwar Aehnliches abgehandelt wird, wie in den Briefen an Käthchen, an Breitkopf und an den alten Oeser, aber mit mehr Hingebung im Gefühl des vollsten Verständnisses von ihrer Seite. Friederike verspottete ihn in ihren Briefen wegen seiner Klagen über das frankfurter Leben

und schrieb überhaupt voller Muthwillen, er aber zeigte sich wenig geneigt auf Scherze einzugehen; die Folgen einer längern Krankheit drückten sein Gemüth noch nieder, und er nahm daher alles ernst und antwortete mit eingehenden Rechtfertigungen. Seine Briefe sind reich an Bildern, Anspielungen auf Märchen, Anführungen von Stellen aus Schriftstellern und Betrachtungen, aber sie haben eine schwermüthige Haltung. Dabei verkennt er nicht den wohlthätigen Einfluß, den Friederikens heiteres Wesen auf ihn gehabt, aber er tadelt sie doch auch, daß sie dasselbe zu weit geltend zu machen suche. Er hört gern auf ihr gesundes Urtheil über Dichtungen, aber er zieht sie auf wegen ihres Geschmacks an den altdeutsch sein sollenden Schriften Karl Friedrich Kretschmann's (geboren 1733 in Zittau und 1809 dort verstorben), der damals Leipzig besucht hatte und glänzend aufgenommen worden war, während Goethen die Unnatur seiner Gedichte widerstand. — Wer Regis, der „angenehme Mann" aus Leipzig, war, dessen unerwünschte Aufnahme in Frankfurt Goethe gegen Friederike beklagt, wird sich schwer feststellen lassen.

Aus den nächstfolgenden Jahren 1770 — 71 sind zwei Entwürfe von Briefen Goethe's bekannt geworden, die auch für an Friederike gerichtete gehalten

worden sind, aber gewiß irrigerweise; daß er derselben aber das von ihm selbst auf einen Correcturbogen des „Götz von Berlichingen“ entworfene Bildniß seiner Schwester damals, also 1772, geschickt, ist wahrscheinlich.

Inniger wurde Goethe's Verhältniß zu Oesern wiederum, als er nach Weimar gekommen war, indem von da ab Besuche des erstern in Leipzig, Besuche Oeser's in Weimar, ingleichen Briefe von Goethe an Oeser und Friederike sowie umgekehrt wenigstens bis zur italienischen Reise eine fortwährende Verbindung unterhielten. Zuerst sahen Goethe und Oeser sich in Weimar wieder, wohin letzterer zu Anfang 1776 mit seinem ältern Sohne Hans, dem Maler, gekommen war. Schon seit 1758 war er dort bekannt, indem er in diesem Jahre Malereien daselbst für die Herzogin Amalie auszuführen hatte. Als Oeser jetzt hier mit Goethe zusammentraf, behagte sich dieser noch in voller jugendlicher Ausgelassenheit und wälzte sich wol zuweilen im Uebermaß der Lust auf dem Boden, worüber sich Oeser sehr aufhielt und meinte: wie er höre, übe sich Goethe täglich eine Stunde in Convulsionen; alle guten Menschen sollten aber gesund sein.

Bei diesem Besuch mag Oeser die „Anekdote zu

den Freuden des jungen Werther" — das Stück, welches Goethe zu Verspottung der „Freuden des jungen Werther" von Nicolai schrieb — an sich genommen haben, da die erste Handschrift in seinem Nachlaß sich befand.

Im März desselben Jahres besuchte dann Goethe Oesern in Leipzig, wobei des letztern Schwiegersohn, Geyser, die Zeichnung zu dem Brustbilde Goethe's gefertigt haben mag, welches er noch 1776 radirte.

In einem gleich nach seiner Rückkehr von Leipzig, am 6. April 1776, an Oeser geschriebenen Briefe bestellte Goethe bei Oeser Kupferstiche für den Herzog und spricht dabei aus, daß er Leipzig ungern verlassen habe.

Im December kam Goethe auf einer Reise, welche er mit dem Herzog nach Dessau und zurück machte, noch zweimal nach Leipzig, und ihnen folgte Oeser nach Weimar, um dort die Weihnachtsferien zu verbringen. Kaum war dieser wieder abgereist, so sandte ihm Goethe unterm 7. Jan. 1777 ein Briefchen, worin er ihn bat, den Hintergrund zu einem Park, welcher eine herrliche Gegend mit Hainen, Teichen, Bauwerken u. s. w. vorstellen sollte, anzugeben; man bedurfte dessen zu dem Singspiel „Lila oder die gute Frau", welches Goethe zum Geburtstage der re-

gierenden Herzogin (30. Jan.) vorzuführen beabsichtigte. Oeser scheint dann den Vorhang selbst gemalt zu haben.

Im Mai 1778 kam Goethe abermals mit dem Herzog auf einer Reise nach Dessau durch Leipzig, und es war die Absicht, auf der Rückreise Oesern mitzunehmen, was aber, da ein anderer Weg eingeschlagen wurde, nicht zur Ausführung kam. Ein deshalb von Goethe aus Weimar geschriebener Brief enthält noch Bitten um versprochene Basreliefs sowie um Zeichnungen zu Gartenbänken und zu einem Tisch, bei welchem letztern aber Goethe zeigte, daß er schon nicht mehr der treue Anhänger seines Lehrers in Geschmacksachen war: er hatte durch den Anblick des strasburger Münsters und durch die eingehende Beschäftigung mit dessen Baustil Gefallen am Gothischen gefunden, das Oeser's Geschmack ganz zuwider war; indem er nun auch den Tisch in diesem Stile wünschte, bereitete er sich auf die Händel vor, die Oeser ihm deshalb voraussichtlich machen werde. Schließlich, aber erst nach zwei Jahren, scheint sich Goethe doch noch der Ansicht Oeser's gefügt und einen Tisch nach antiker Form, mit Termen als Fuß, angenommen zu haben.

Am gleichen Tage, den 15. Juni 1778, schrieb Goethe auch einige Zeilen an Friederike Oeser:

Beiliegenden Brief an Ihren Herrn Vater schließ' ich an Sie ein, um die drin enthaltnen Bitten Ihrer Vorsorge zu empfehlen. Da Ihnen die Feder so geläufig ist, wie das Mäulchen, so sind Sie wohl so gut und antworten mir bald. Die Herzogin-Mutter ist Sonnabends von Ilmenau weg um eine kleine Tour ins Bad zu machen. Leben Sie wohl. Grüßen die Mama und den kleinen Sausewind.

G.

Zu Ende des Jahres 1779 und Anfang des folgenden fanden Verhandlungen zwischen Weimar und Oeser statt über das Denkmal, welches die Herzogin Luise ihrer Mutter, der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, geborenen Pfalzgräfin zu Zweibrücken, setzen wollte. Auch hier konnte sich Oeser mit verschiedenen geschehenen Vorschlägen, deren einer von Herder ausging, nicht einverstehen, wie er ausführlich darlegte; namentlich wies er darauf hin, daß ein Gedanke, der ausgesprochen ganz gut sei, bei bildnerischer Darstellung sehr unglücklich ausfallen könne, wenn man nicht die wirkliche Erscheinung im voraus vollständig vor Augen habe. Beispielsweise wies

er auf eine ebenfalls gegen seine Ansicht ausgeführte Idee Goethe's hin; dieser hatte einen Würfel mit daraufliegender Kugel darstellen lassen, und Oeser meinte, jedermann sehe diese für die Kugel eines alten Thorwegs an.

In den zwischenfallenden Weihnachtsferien war Oeser auch selbst wieder in Weimar; ein Brief Goethe's vom 10. März 1780 bittet um Erläuterung über den Entwurf einer Gefängnißdecoration, welche der Hofmaler Johann Ehrenfried Schumann, der die Bühnenmalereien zu besorgen hatte, ausführen sollte, sowie um einen Theaterleuchter für das neue Theater. Indessen schon im April ist Goethe selbst mit dem Herzog zur Messe in Leipzig, und am 12. Juni brachte die Herzogin Luise bei ihrer Rückreise von Dessau Oesern mit nach Weimar. Er führte Kunstsachen bei sich, deren Besorgung für die Herrschaften er übernommen hatte und deren Betrachtung jetzt Unterhaltung gewährte; er gab der Herzogin Amalie Zeichenunterricht, wobei diese nach der Camera-obscura sich übte; für die Liebhaberbühne in Ettersburg malte er Decorationen, und der Wunsch, ein neues Stück mit neuartigen Decorationen aufzuführen, gab Goethen Anlaß „Die Vögel" nach Aristophanes zu bearbeiten, während Oeser die Scenerie

dazu erfand, welche demnach „Die Vögel“ mit in Bewegung gesetzt und hervorgerufen hat. Bei solchen Gelegenheiten wußte Oeser immer gleich, wie etwas zu machen sei, während Goethe oft glücklicher zu sein glaubte, zu finden, was zu machen sei. Währenddessen bossirte der Hofbildhauer Martin Klauer den Kopf Oeser's mit Glück, war aber damit noch nicht zu Ende gekommen, als Oeser am 28. Juni Weimar verließ. Goethe sandte ihm das Werk mit Brief vom 3. Aug. 1780 zu, wobei er über Oeser's Wunsch, Klauern für einige Zeit in Leipzig zu haben, Näheres verhandelte.

Im Herbst desselben Jahres wünschte die Herzogin-Mutter ihren „lieben Alten“ wiederzuhaben, um ihm Ilmenau zu zeigen, er scheint aber ausgeblieben zu sein; im September 1781 war Goethe mit Fritz von Stein, dem achtjährigen Sohne seiner Freundin, in Leipzig, wo Oeser beiden viele Liebe und Freundschaft erwies, wofür Goethe unmittelbar nach der Rückkehr in einem Briefe vom 1. Oct. dankt und dabei noch einige Kunstgeschäftssachen erledigt.

Ende März und Anfang April 1782 begegnet uns Oeser ferner in Weimar, und am 23. Oct. langte er wieder daselbst an, um die Herzogin-Mutter an ihrem tags darauf fallenden Geburtsfeste zu begrüßen und

zu beschenken. Er verweilte acht Tage und war diesmal ganz besonders heiter; Goethe aber lernte ihn immer mehr als einen Mann voll Geschmack und Geist und stiller Künstler- und Weltmannsklugheit kennen.

Diese Begeisterung für Oeser steigerte sich noch, als Goethe am Jahresschluß und bis ins neue Jahr hinein sich länger in Leipzig aufhielt. Er schätzte sich glücklich, mit dem richtigen, klugen, verständigen Mann umzugehen, der wußte, wie es auf der Welt aussieht und was er selbst wollte, und der, um dieses Leben anmuthig zu genießen, keinen überirdischen Aufschwung nöthig hatte, sondern in dem reinen Kreise sittlicher und sinnlicher Reize lebte; aber als den glücklichsten Mann pries er jenen selbst, der, ein Künstler, hervorbringen, nachahmen und die Werke anderer doppelt und dreifach genießen konnte. Letzteres ward Goethe gewahr, indem er mit Oeser leipziger Kunstsammlungen, wie ehemals, besah, so z. B. Kupferstiche Winkler's, und in seiner Gesellschaft mit den alten Kunstfreunden, wie mit Kreuchauff, wieder Umgang pflog. Auch lernte er junge Kunstverwandte durch Oeser kennen; so spricht er damals (1783) von „meinem Burscher", den er als einen neuen Hogarth bezeichnet. (Sollte dies Karl Erdmann Burscher sein, der

am 12. April 1748 in Kamenz geboren, 1774 in Leipzig Magister und 1786 Pfarrsubstitut sowie 1787 Pfarrer in Hohenheide ward, und dort am 28. Aug. 1819 starb?)

Indessen wurde Oeser's Beistand wieder in einer andern Richtung in Anspruch genommen, worüber Goethe sich mündlich mit ihm besprach: es galt der weitern Ausbildung des seit 1778 im Entstehen begriffenen Parks zu Weimar. Oeser sollte den Entwurf zu einem Brunnen und Bildhauerarbeiten für denselben liefern, und da sich unter seinen nachgelassenen Papieren die Bleistiftskizze eines Amor, der mit seinem Pfeile eine Nachtigall füttert, mit der dazugehörigen Inschrift von Goethe's Hand vorgefunden hat, so mag diese Gruppe von ihm wo nicht ausgeführt, so doch mit entworfen worden sein.

Dieses Epigramm stehe hier, weil sich darin die seltsame Form eines Wortes erhalten hat, die in den vorhandenen Drucken desselben beseitigt ist.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:
Schlurpfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle;
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Goethe unterhielt sich aber mit Oeser nicht blos über Kunst und ihre Erzeugnisse, auch für anderes,

womit er selbst sich beschäftigte, suchte er dessen Theilnahme zu gewinnen, wie er es überhaupt liebte, seine Freunde zur Mitwirkung bei seinem Forschen anzuregen. Dieses war denn gerade damals auf die Stein- und Gesteinkunde gerichtet, und Oeser war so weit darin von Goethe eingeweiht worden, daß dieser die Freude des erstern an neu angekommenen Stufen, über die er ihm Mittheilung machte, voraussetzen durfte. Dagegen hatte Goethe sich von Oeser über die Herstellung einer Art feiner Pappe unterrichten lassen, um in Weimar Anleitung zu deren Bereitung geben zu können.

So fehlte es auch diesem Aufenthalte in Leipzig von 1782 zu 1783 nicht an Mannichfaltigkeit, und die Freundlichkeit, Gefälligkeit und geistige Lebendigkeit der Oeser'schen Familie machte ihn noch angenehmer.

Verschiedene der Gegenstände, welche bei diesem Zusammensein berührt worden waren, besprach ein am 30. Jan. 1783 von Goethe an Oeser geschriebener Brief, mit dem Zweck der Fortführung des Angeknüpften; insbesondere forderte er Oesern auf, der Parkanlagen sich anzunehmen, was wiederholt nachstehender Brief vom 7. April 1783 that:

Der Herzog wünscht sehr, mein bester Herr Professor, Sie hier zu sehen, und das je eher je lieber,

und trägt mir auf Ihnen dieses zu schreiben. Ihr Quartier finden Sie bei mir bereit, und die Gesinnungen, die Ihnen bekannt sind, vielleicht auch einiges Neues, das Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth ist.

Das Werk, was Sie dem Herzog helfen sollen ausführen, ist Ihnen bekannt, und er kann es ohne Sie nicht zu Stande bringen. Wenn es gleich nicht so ganz wichtig ist, so sehen Sie es vielmehr als eine Gelegenheit an, Freunde zu besuchen, die Sie auf's Beste lieben und schätzen. Leben Sie wohl und geben ein Wort Antwort.

Goethe.

Oeser scheint indessen nicht früher als am 17. Juli gekommen zu sein, von wo an er einen längern Aufenthalt nahm, indem er da die Zimmer der Herzogin-Mutter ausmalte. Goethe war entzückt von dieser seiner Arbeit und äußerte: es sei, als ob Oeser niemals sterben sollte, so sehr wären seine Talente noch immer im Wachsen; die Ideen zu den Deckengemälden seien köstlich und sie seien ausgeführt mit einem Geschmack, den Alter und Uebung allein in so hohem Grade gereinigt haben könnten, während sie zugleich von einer Lebendigkeit seien, deren nur die Jugend theilhaftig zu sein scheine.

Am 20. Sept. hatte die Herzogin Amalie in Tiefurt eine Nachfeier von Goethe's Geburtstag veranstaltet, welche Oeser leitete. Es gab eine Illumination, und ein von letzterm gemaltes Transparent zeigte einen Altar, über welchem sich das Genie und die Tugend die Hände reichten und mit einer Fackel das Feuer des Altars entzündeten; oben waren in Olivenkränzen Goethe's und Herder's Bildnisse. Major von Knebel hatte folgende Unterschrift dazu geliefert:

Reine Glut entflammet vom Himmel; Ihr bracht't sie hernieder:
Nehmt von unserm Altar Freundschaft und Liebe zurück.

Ferner hatte Oeser zu diesem Fest einige Gestalten mit dem Ansehen von Bildsäulen gemalt und durch ein auf dem gegenüberliegenden Hügel angezündetes Reisholzfeuer dieselben in eine prächtige Beleuchtung gesetzt.

Auch im Sommer 1785 brachte Oeser fünf Wochen bei der Herzogin Amalie in Tiefurt zu, während Goethe in Karlsbad weilte. Im folgenden Jahre ging dieser nach Italien, wo er strengere Ansichten über Kunst sich aneignete, sodaß er von da an wol kaum noch ein begeistertes Wort über Oeser gesprochen hat. Bei seinen Besuchen Leipzigs im August 1794

und am Jahreswechsel von 1796 zu 1797 hat er ihm zwar keinesfalls seine Freundschaftsbezeigungen vorenthalten, auch hat er ohne Zweifel die Besichtigung eines Kunstcabinets am Neujahrstage 1797 in Oeser's Gesellschaft vorgenommen; allein es waren die Augen eines gereiftern Kunstverständigen, mit welchen er ihn nun betrachtete. Als Goethe 1799 mit Schiller und Meyer das Schema über die Liebhaberei in den Künsten entwarf, kam ihm plötzlich das Wort, welches Oeser's Kunstleistungen bezeichnete: er nannte ihn einen Nebulisten oder Undulisten, womit er das Unbestimmte, nur auf die allgemeine Wirkung Berechnete seiner Werke rügen wollte. Gleich nach dem im nächsten Jahre eingetretenen Tode Oeser's schrieb Goethe gemeinschaftlich mit Heinrich Meyer den Aufsatz: „Oeser", welcher im dritten Bande der „Propyläen" erschien und worin Oeser's Vorzüge und Mängel mit Schärfe dargelegt wurden. In dem 1804 und 1805 geschriebenen Werkchen: „Winckelmann und sein Jahrhundert", gedenkt Goethe des wohlthätigen Einflusses, den Oeser auf jenen übte, gar nicht, sondern nennt ihn im Gegentheil blos unter den mit Kunst sich beschäftigenden Personen, welche durch die Beschränktheit ihrer Zwecke sowie durch die Einseitigkeit und Wunderlichkeit ihrer Ansichten Winckelmann irre-

geleitet hätten. In „Wahrheit und Dichtung" kehrte Goethe aber zu einer mildern Beurtheilung zurück, die nicht nur dem liebenswürdigen und guten Menschen, sondern auch dem Künstler gerecht ward.

Dauernder als Oeser wurde Corona Schröter an Weimar gefesselt. Gleich auf seiner ersten Reise nach Leipzig suchte Goethe sie auf und zwar sofort am Tage seiner Ankunft, den 25. März 1776; dann wieder am nächstfolgenden und so wahrscheinlich alle Tage, bestimmt noch am 30. desselben Monats. Er war — wie er seiner Herzensfreundin, Frau von Stein, rückhaltlos mittheilte — ganz hingerissen sowol von ihrer äußern Erscheinung wie von ihren edeln Eigenschaften; er konnte sich gar nicht von ihr trennen und wünschte, daß Gott ihm solch einen Engel zum Weibe bescheren möchte; nur ein halb Jahr Umgang mit Frau von Stein erklärte er — wenigstens dieser gegenüber — für nöthig, um sie ganz vollendet erscheinen zu lassen. Man wird fast versucht zu glauben, Corona habe ihm, ebenso wie manchem andern schon, ihre Hand verweigert; denn sonst wäre der Wunsch, solch ein Weib beschert zu erhalten, von Goethe's Seite wol zu erfüllen gewesen.

Nachdem sie als Kammersängerin nach Weimar übergesiedelt war, setzte Goethe sein leidenschaftliches

Verhältniß zu ihr fort. Er war häufig mit ihr zusammen, und als er z. B. am 1. Juni 1778 von einer dreiwöchentlichen Reise zurückkehrte, brachte er schon denselben Abend in ihrer Gesellschaft zu. Das Bedenkliche verloren diese zärtlichen Annäherungen dadurch, daß die Schröter stets von ihrer aus Leipzig mitgebrachten Gesellschafterin Probst, einem unverheiratheten dicken Frauenzimmer, begleitet war. Indessen hielt es doch Goethe für angemessen, seinen Gefühlen Zwang anzuthun, und in der Mitte des Jahres 1779 gab er sich das Zeugniß, daß er einen bessern Stand gegen Corona einnehme. Dessenungeachtet mied er keineswegs ihren Umgang, und noch in den Jahren 1781 und 1782 speiste Corona sehr oft mit ihrer Gesellschafterin bei ihm, zuweilen auch noch der letztern Bruder, wenn er aus Leipzig zu Besuch gekommen war. Die Geschwister Probst waren Kinder des am botanischen Garten der Universität Leipzig angestellten Hofgärtners Johann Ernst Probst.

Bei Weimars fürstlicher Liebhaberbühne war Corona Schröter — gewöhnlich „die Krone" genannt — nicht nur ein sehr thätiges, sondern auch das gefeiertste Mitglied, und da Goethe meist neben ihr die erste männliche Rolle spielte, so begünstigten diese Aufführungen freilich die Vertraulichkeit der beiden.



Die Schröter trat aber nicht nur mit Goethe und dem Prinzen Konstantin, sondern gelegentlich sogar mit dem Herzog zusammen auf. Namentlich spielte sie auch in Goethe's Stücken dort, so in: „Die Mitschuldigen" als Sophie, zuerst am 30. Dec. 1777; in „Die geflickte Braut" als Mandandane, zuerst am 30. Jan. 1778; in „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" als Tirolerin, am 20. Oct. 1778, und am selben Tage als Proserpina; in „Iphigenie auf Tauris" als Iphigenie, zuerst am 6. April 1779 (nach deren Darstellung sie sich eine Zeit laug griechisch kleidete); in „Die Launen des Verliebten", am 20. Mai 1779; in „Die Zigeuner" (von Goethe und Hildebrand von Einsiedel) als Hilaria, im Sommer 1780; wol auch um dieselbe Zeit in „Jeri und Bäteli"; in „Die Vögel", bei deren erster Aufführung am 18. Aug 1780 sie den Epilog sprach; endlich in „Die Fischerin" als Dortchen, zuerst am 22. Juli 1782. Die Gesänge dieses Singspiels hatte sie übrigens selbst in Musik gesetzt, sowie sie früher schon Goethe's Uebersetzung des römischen Liedchens „Quelle piume, bianche e nere" componirt hatte und später noch dessen „Als ich noch ein Knabe war" mit einer Weise versah.

Auch in Masken- und dergleichen Aufzügen wirkte

sie mit; sie sang z. B. den weißen König in Goethe's Lied zum „Epiphaniasfest“, 1781, und stellte in dem Maskenzug „Die weiblichen Tugenden“ die Bescheidenheit vor, welche der Herzogin Luise das Festgedicht überreichte. Sie besaß übrigens selbst viel Geschick in Erfindung scherzhafter Maskenzüge.

Endlich trat sie auch als Minerva in dem Schattenspiel „Minervens Geburt“ von Siegmund von Seckendorff auf, welches zu Ehren Goethe's an dessen Geburtstag 1781 in Tiefurt aufgeführt wurde, und wußte auch als Schatten Bewunderung zu erregen.

Was Corona an sich, was sie dem weimarer Kreise war, sprach Goethe schön aus in dem Gedicht, durch welches er den verstorbenen Theatertischler Mieding, den vielgewandten Hersteller der Decorationen und kleinen Maschinerien der Liebhaberbühne, ehrte:

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst; die Gute fehlt uns nie:
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl: sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt.
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.

So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona, Dich.
Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön,
Und hoch erstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Als 1783 Bellomo mit seiner Gesellschaft Weimars Bühne einnahm und damit das Liebhaberspiel seine Endschaft erreichte, fiel eine Hauptveranlassung der Berührungen Goethe's mit der Schröter weg, und als ihn die Reise nach Italien überhaupt aus seinen bisherigen Verhältnissen herausgeschält hatte und er nach der Rückkehr unter den frühern Freunden, die seinen Errungenschaften nicht zu folgen vermochten, sich fremder fühlte, da löste sich auch die Vertraulichkeit mit jener, und wir wissen nur noch, daß sie in größern Gesellschaften, wie eben die andern auch, bei Goethe zu sehen war, so bei einem der Frühstücke, die er 1797 zu Ehren Iffland's gab, und 1801 in einer der sonntägigen Abendgesellschaften, in denen freilich jetzt sie nicht mehr glänzte, sondern Karoline Jagemann ihre Stelle mit gleichem Erfolg einnahm: eine Wahrnehmung, die auf das Gemüth der gealterten und kränklichen Schröter nicht ohne verbitternden Einfluß blieb.

Als sie 1802 starb, war es denn auch nach die-

sen Veränderungen erklärlich, daß Goethe nicht gestimmt war, ihr noch ein Ehrengedächtniß zu stiften, weshalb er Beruhigung darin fand, daß es schon bei Mieding's Tod geschehen war.

Mit der Nebenbuhlerin der Corona Schröter in Leipzig, Gertrud Elisabeth Schmehling, nachher verehelichten Mara, traten nur ein paar flüchtige Berührungen später ein, durch Jahrzehnte voneinander getrennt. Die Sängerin gab auf ihrer im Jahre 1803 unternommenen Reise durch Deutschland im Sommer auch in Weimar ein Concert, bei welchem Goethe nicht gefehlt haben wird; als sie aber 1816 in Leipzig sang, scheint sie nicht auch nach dem nahen Weimar gekommen zu sein, und es gab deren dortiges Auftreten Goethen nur Anlaß, sich sehr darüber zu ereifern, daß man sie nicht mit voller Hingebung an den gegenwärtigen Genuß, sondern mit Ausübung der Kritik aufgenommen habe.

Im Jahre 1831 erhielt aber Goethe Veranlassung, ihr eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Ihr Geburtstag sollte damals in Reval feierlich begangen werden, und der Kapellmeister Hummel wandte sich in den ersten Tagen des Februar an den Kanzler von Müller, um von Goethe ein Gedicht zu erlangen, as er für diesen Tag componiren wollte. Müller

trug das Gesuch Goethen vor, und wenige Stunden darauf sandte ihm dieser nachstehendes Doppelgedicht:

Der Demoiselle Schmehling
nach Aufführung der Hassischen
Santa Elena al Calvario.
Leipzig 1771.

Klarster Stimme, froh an Sinn —
Reinste Jugendgabe —
Zogst Du mit der Kaiserin
Nach dem heil'gen Grabe.

Dort, wo alles wohlgelang,
Unter die Beglückten
Riß Dein herrschender Gesang
Mich, den Hochentzückten.

An Madame Mara
zum frohen Jahresfeste.
Weimar Februar 1831.

Sangreich war Dein Ehrenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.

Nah dem Ziele denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut
Segnend Dich zu grüßen!

Wenn Goethe hier 1771 als das Jahr bezeichnet,

in welchem er die Schmehling in Leipzig hörte, so befand er sich in einem Irrthum, in welchen er bezüglich der Zeit seines hiesigen Aufenthalts öfters verfiel; auch 1769 nennt er einigemal als das letzte in Leipzig verlebte Jahr.

Hummel's Musik zu jener Dichtung befriedigte Goethen nicht; er hatte sinnig angenommen, daß dieselbe in den ersten beiden Strophen an Hasse's Oratorium anklingen müsse, allein der Componist war diesem Gedanken nicht begegnet. Die Mara dankte Goethe in einem Briefe, worin das vieljährige sich unsichtbar fortspinnende Verhältniß gar hübsch und deutlich eingesehen und klar ausgesprochen war.

Um die der Bühne angehörigen Personen aneinanderzureihen, ist noch anzuführen, daß Karoline Kummerfeld, geborene Schulze nicht blos als Mitglied von Bellomo's Gesellschaft, sondern auch nach ihrem Abtreten von der Bühne in einige, wenn auch fernere Beziehung zu Goethe trat. Er gestattete ihr gern den Besuch seines Gartenhauses, in welchem sie zur passenden Jahreszeit fast täglich eine Weile zubrachte.

Ganz ähnlich, wie Goethe die Mara erst spät durch ein Gedicht zu ehren bewogen ward, erging es ihm mit dem inzwischen zum Fürsten erhobenen

Harbenberg. In den ersten Briefen an Oeser fehlt nicht ein Gruß an denselben, und im September 1772 erhielt Goethe einen Besuch von ihm in Frankfurt; nachher scheinen sie aber erst 1813, als Hardenberg nach der leipziger Schlacht durch Weimar kam, persönlich wieder zusammengetroffen zu sein. Damals erinnerte sich der Staatskanzler mit Vergnügen der gemeinsamen Zeichenstunden bei Oeser. Ueber Goethe's politisches Verhalten sprach jener sich sehr befriedigt aus.

Im Jahre 1820 nun richteten die Gebrüder Henschel, Zeichner und Kupferstecher in Berlin, an Goethe das Ansuchen, einige Zeilen als Unterschrift unter Hardenberg's Bildniß zu schreiben, und er sandte die folgenden:

Dem Fürsten Hardenberg.

Zum siebzigsten Geburtstag.

Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in Dein Leben schauen:
Freien Geist in Erdenschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen Dir von Mund zu Munde
Neuen Muth und frische Kräfte!

Noch eine solche dichterische Begrüßung eines alten leipziger Freundes nach langem Geschiedensein richtete Goethe an Johann Daniel Wagener. Durch seinen Sohn, den Schauspieler Friedrich Wagener, übersandte dieser Goethen die 1827 erschienene dritte Ausgabe seiner „Spanischen Sprachlehre", worauf letzterer jenem die Jubelausgabe der „Iphigenie" von 1825 mit folgenden Versen zukommen ließ:

Span'sches hast Du mir gesandt,
Deutsches folgt daneben;
Beides ist gar wohl gekannt,
Soll auch beides leben! —

Ziehn wir nun die achtzig Jahr
Durch des Lebens Mühen,
Müssen auch im Silberhaar
Unsre Pflüge ziehen.

Führt doch durch des Lebens Thor
Traun! so manche Gleise;
Ziehn wir einst im Engelchor,
Geht's nach Einer Weise.

Auch nur vorübergehend, aber nicht so verspätet waren die Wiederbegegnungen mit Garve, der Goethen

1781 im Frühjahr in Weimar besuchte, bei welcher Gelegenheit er diesem etwas prophezeite, wie Goethe in einem Briefe an Frau von Stein andeutet, ohne daß sich errathen ließe, was es gewesen. An den Buchhändler Reich schrieb Goethe damals, daß Garve sich seiner leipziger Freunde mit vielem Antheil erinnere. Goethe machte 1790 Garven in Breslau den Gegenbesuch. Während er später von Garven rühmte, daß dieser und Mendelssohn die ersten deutschen Philosophen gewesen, die deutlich und faßlich geschrieben, hatte er dagegen dessen Nüchternheit zu rügen. Garve war entrüstet über Goethe's und Schiller's „Xenien", obwol er selbst darin gelobt wurde, und gab seinem Gefühl in Briefen Ausdruck. Diese wurden Goethen von Schiller mitgetheilt. Goethe schreibt darauf zwar zurück: er wünsche, der alte Mann schelte noch viel ärger, wenn derselbe dadurch nur auf seine übrige Lebenszeit gesund und froh werden könnte, und er freue sich, daß Schiller ihn wieder zu besänftigen unternommen habe; allein er läßt sich dann doch sehr scharf aus über dessen jammervolle Betrachtungen, die Abwesenheit jeder Spur ästhetischen Lebens bei ihm, über das grob Materielle seiner Urtheile und seine Rücksichtnahme auf schlechte Dichter.

Es erübrigt noch, der beiden ärztlichen Universi-

tätsgenossen Lavater und Kapp zu gedenken. Mit jenem blieb Goethe mehrere Jahre durch dessen Bruder Kaspar in Verbindung, und ließ ihn durch diesen z. B. 1780 um Beiträge zu seiner Mineraliensammlung ersuchen, welche Goethe damals erst anlegte, während Diethelm Lavater eine gut ausgestattete schon besaß, wie sich derselbe überhaupt mit den Naturwissenschaften, sonderlich mit Chemie, viel beschäftigte. — Nachdem Goethe dem ältern Bruder wegen frömmelnd-heuchlerischen, herrschsüchtigen Treibens die Freundschaft aufgesagt hatte, wich er auch dem 1796 in Thüringen reisenden Diethelm aus, da er, wie er gegen Schiller scherzend bemerkte, nach dem erhabenen Beispiel des Judengottes seinen Zorn bis in die vierte Generation behalte; 1797 auf seiner dritten Schweizerreise jedoch besuchte er am 25. Oct. Diethelm Lavater in Zürich, und hob dadurch seine Gesinnung gegen Kaspar, den er auch damals gänzlich unbeachtet ließ, um so schroffer hervor.

Mit Kapp traf Goethe öfter in Karlsbad zusammen, auch 1813 in Teplitz. Kapp's Anwesenheit in den böhmischen Bädern machte Goethen immer glücklich, weil dessen Unterhaltung überaus lehrreich, und seine Sorgfalt für den, der sich ihm anvertraute, höchst gewissenhaft war. Dies erfuhr Goe-

the namentlich 1807, wo er nach Karlsbad schon im übelsten Befinden kam, das sich durch einen zwar gewöhnlichen, aber für seine Zustände nicht passenden schlendrianischen Gebrauch des Wassers anfänglich so vermehrte, daß er in einen höchst peinlichen Zustand gerieth. Durch eine Aenderung der Lebensweise und den Gebrauch einiger Mittel nach Verordnung des Dr. Kapp wendete sich's aber sehr bald ins Bessere. Auch 1808 behandelte derselbe Goethen in Karlsbad und verwehrte ihm die Reise nach Pyrmont, wohin ihn der Herzog zu seiner Gesellschaft wünschte. Um sich für den empfangenen ärztlichen Beistand erkenntlich zu erweisen, übersandte ihm Goethe im Januar 1809 ein Velinexemplar der damals erschienenen zwölfbändigen Ausgabe seiner Werke, nachdem er dieselben in Leipzig durch Vermittelung des Hofraths Rochlitz mit einem geschmackvollen Einbande hatte versehen lassen.

Endlich sind die Töchter des Kupferstechers Stock zu erwähnen, deren älteste, Anna Marie Jakobine, den ebenfalls in Leipzig, und zwar am 2. Juli 1756 geborenen, hier herangebildeten und bis 1783 an hiesiger Universität lehrenden, auch als Consistorialadvocat hier prakticirenden Christian Gottfried Körner 1785 heirathete, als dieser in Dresden als Oberconsistorialrath angestellt war, während die jüngere, Do-

rothea, mit im Hause Körner's lebte. Goethe wurde dieser Familie sehr befreundet, namentlich durch Schiller; allein dieses Verhältniß gehört mehr in den dresdener Kreis von Goethe's auswärtigen Beziehungen, und so genüge hier eben nur die Erwähnung.

Noch mag an dieser Stelle als Ergänzung zum ersten Theile dieser Schrift gedacht werden, daß die dort blos vermuthete Bekanntschaft Goethe's mit Johann Jakob Engel in Leipzig wirklich stattgefunden hat, und daß beide gemeinschaftlich und mit Corona Schröter bei Liebhaberaufführungen sich betheiligten, wobei Engel den Tellheim in „Minna von Barnhelm" und den Comthur in Diderot's „Hausvater" vorstellte.

II.

Reisen nach Leipzig.

Wenige Wochen in Weimar, wollte Goethe schon gegen Ende 1775 Leipzig besuchen; es kam indessen erst im Frühjahre 1776 dazu; der Herzog, welcher ihn hatte begleiten wollen, blieb zurück. Sonntag, den 24. März reiste Goethe ab und die Nacht hindurch, sodaß er am 25. März nachmittags in Leipzig eintraf. Unterwegs beschäftigte ihn zunächst zwar seine junge Neigung für Frau von Stein, an die er vier Briefchen mit Bleistift schrieb, und dann das auf einem Pappdeckel angefangene Gedicht: „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.“ Als er aber mit Tagesanbruch durch Naumburg kam, ward die Erinnerung an seine erste Reise nach Leipzig in ihm wach. Nur fühlte er sich jetzt wohler, freier, besser, als vor zehn Jahren, wo er als kleiner, eingewickelter,

seltsamer Knabe in das dortige Posthaus trat. Großes Misbehagen erregte es ihm sodann, als er, in Leipzig angelangt und, sogleich um die Thore gehend, wegen des Marienfestes in Menge den ihm bekannten leipziger Gestalten, als: gezierten Magistern, dünkelhaften Studenten, gefallsüchtigen Mädchen und leichtfertigen Jungemägden begegnete. Dann suchte er aber noch selbigen Tags seine Freunde auf, vor allen Oesers und Corona Schröter, auch Steinauern, von welchem er dem Herzog einen Gruß und das Bedauern über dessen Ausbleiben schrieb.

Christian Wilhelm Steinauer

war der Sohn des leipziger Kaufmanns Johann Christian Steinauer und selbst Kaufmann, hatte sich aber aus Liebhaberei mit Chemie, Mathematik und Zeichnen beschäftigt, und erlangte dadurch 1780, auf Empfehlung des Grafen Marcolini, die Anstellung als Obercontroleur bei der Porzellanmanufactur zu Meißen. Im folgenden Jahre erhielt er den Auftrag, ein Tafelservice nach Petersburg zu bringen, welches als Geschenk für Nikolaus Wasiliewitsch Fürsten von Repnin, zur Erkenntlichkeit für seine Mitwirkung bei dem Frieden von Teschen, durch welchen der Bairische Erbfolgekrieg auch mit Gewinn für Kursachsen beendigt worden, bestimmt war. Seinem Diensteifer verdankte Steinauer 1795

die Ernennung zum Commissar der Porzellanmanufactur und zum Arcanisten. Unter dem fremden Gouvernement wurde er wegen Alter und Kränklichkeit in Ruhestand versetzt.

Es hat fast den Anschein, als sei Goethe schon als Student mit Steinauer befreundet gewesen; denn folgendes Briefchen ohne Ort, Tag und Unterschrift, welches aber nicht nur dem Tone, sondern auch der im Abdruck beibehaltenen, falschen Schreibart des Namens „Tiefurt" nach, aus der frühesten weimarischen Zeit herrührt, allenfalls kurz nach der ersten leipziger Reise geschrieben sein kann, setzt innige Vertraulichkeit voraus:

Erster Brief an Steinauer.

Dank, lieber Steinauer — So seys dann — laßt die Schnupftücher! und kauft das Kleid allein. Habt mich lieb. Die Wagen rasseln schon, die Pferde klappen, es geht nach Diefurt.

Schicken Sie aber auch der S. Briefe grad an mich. — Sonst machts auch Aufenthalt.

Aber wer ist die S.? Etwa die Schröter? Sind es Briefe, welche die Verhandlung wegen ihrer Anstellung in Weimar betreffen? War auch das Kleid ein Ge-

schenk für sie? Das sind Fragen, deren Beantwortung den Forschern anheimgestellt bleibt.

Vielleicht von demselben Jahre oder doch vom nächsten ist der folgende, um Zusendung von Büchern, deren erstes 1775, das zweite 1776 erschienen war, ersuchende

Zweite Brief an Steinauer.

Lieber Steinauer. Kaufen Sie mir doch
Schwedenborgs himlische Philosophie verglichen u. s. w.
Das Buch ist in octav Teutsch von Prälat Otingern ausgegeben
und
Reicharts Garten Schaz.

Wie gehts Ihnen. Sagen Sie mir doch wieder ein Wort. Und was vom Grasaffen und denkt an mich.

Die Leser älterer Briefe Goethe's wissen, daß „Grasaffen“ die im lustigen Kreise des jungen Weimar übliche Bezeichnung für Kinder ist.

Endlich lautet, nach Aufschrift und Inhalt ebenfalls getreu wiedergegeben, der

Dritte Brief an Steinauer.

An Herrn Steinauer

Kommissar der Meißner Porzelan-Manufactur, beauftragt, ein Porzelan-Service von Dresden nach Petersburg zu überbringen

nach

Leipzig.

Ihr gütiges Andenken hat mich sehr gefreut. Nehmen Sie meine besten Wünsche mit auf die Reise! Mögten Sie doch nebst dem zerbrechlichen Schaz, den Sie zu überbringen haben, glücklich in Petersburg anlangen. Wollten Sie etwa dort dem Herrn Grafen Görz meine beste Empfelung machen und etwa einige Bestellung von ihm gütig übernehmen. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und lassen Sie mich Ihre glückliche Rückkunft auf das baldigste wissen. Weimar d. 12. Mai 1781.

Goethe.

Graf Görz war der Erzieher Karl August's gewesen und dann noch eine Zeit lang Oberſthofmeister der Herzogin Luise, seit 1779 aber königlich preußischer Gesandter in Petersburg.

Auch Käthchen sah Goethe 1776 in Leipzig als Frau Doctor Kanne wieder; da sie damals in Wurzen

wohnte, mag sie herübergekommen sein, den berühmt gewordenen einstigen Anbeter zu begrüßen.

Die Wiederbetrachtung abgethaner Verhältnisse, die aber bis dahin in seiner Erinnerung frisch fortgelebt hatten, jetzt, mit andern Augen, ließ Goethen mit Klarheit erkennen, welche Wandlung seit der leipziger Universitätszeit mit ihm vorgegangen war; er sah gleichsam Vergangenheit und Gegenwart mit Einem Blick, und es dünkte ihn, als wenn er auf dieser Reise mit seinem zurückliegenden Leben abschlösse.

Eine neue Bekanntschaft, die er bei diesem Aufenthalt in Leipzig und zwar durch Oeser machte, war die des M. Wilhelm Gottlieb Becker. Dieser war am 3. Nov. 1753 in Callenberg in der schönburgischen Herrschaft Waldenburg geboren, er hatte trotz seiner Armuth die ihm gebotene Gelegenheit zu Erlernung der Kaufmannschaft abgelehnt, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen, weshalb er 1773 nach Leipzig kam. Um sich seinen Unterhalt zu erwerben, unterzog er sich schriftstellerischen Arbeiten; nachdem er im Umgang mit Oeser, Weiße, von Blankenburg und andern seinen Sinn für Kunst und Dichtung gebildet, gab er allmählich seinen anfänglichen Lebensplan auf. Er wirkte hierauf eine Zeit lang am Philanthropin zu Dessau, machte dann eine Reise durch

Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Oberitalien, kehrte von da nach Leipzig zurück und erhielt 1782 eine Anstellung als Lehrer an der Ritterakademie zu Dresden. Einen bald darauf an ihn ergehenden Ruf als Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen lehnte er aus Liebe für sein Geburtsland ab. Auf einer Reise durch ganz Italien, 1784, erweiterte er seine Kunstansichten und legte werthvolle Sammlungen an, wegen welcher Bestrebungen er für befähigt erfunden wurde, die Stelle eines Inspectors des Antiken- und Münzcabinets in Dresden einzunehmen, wozu ihm später noch die Aufsicht über das Grüne Gewölbe übertragen, auch der Hofrathstitel verliehen wurde. Ueber die dresdener Antiken, über die Gartenkunst und über einige durch landschaftliche Schönheit ausgezeichnete Gegenden lieferte er Beschreibungen mit Kupfern, am bekanntesten aber machte er sich durch Herausgabe des „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen", welches 24 Jahre hindurch unter seinem Namen erschien. Er starb zu Dresden am 3. Juni 1813.

Goethe ließ ihn von Weimar aus sofort durch Oeser grüßen und auffordern, ihm manchmal zu schreiben. Später erwähnte er aber nur einmal in einem Brief an Schiller, als ihm bekannt, Becker's

Schilderung des Thals von Seifersdorf, welche durch Kupfer erläutert ebenfalls im „Taschenbuch“ erschienen war. Es scheint also kein lange fortgesetztes Verhältniß stattgefunden zu haben, sonst würde wol auch Becker zu den Taschenbüchern, die er herausgab, sich einmal Beiträge von Goethe erbeten haben. (Goethe's Lieder in „Die Muse“, eine Wochenschrift von Becker, sind ältere, jedenfalls von Friederike Oeser hergegebene.)

Goethe verließ Leipzig am 3. April, ungern, wie er versicherte, und schon im December desselben Jahres 1776 kehrte er, diesmal als Begleiter des Herzogs, hierher zurück. Sie trafen am 2. des Monats ein, gingen aber sogleich weiter nach Dessau und kamen erst den 20. Dec. wieder nach Leipzig, übernachteten im Hôtel de Bavière und legten am 21. Dec. den Weg nach Weimar im Eilritt von früh 6½ bis nachmittags 3 Uhr zurück. Im Drange des Fortkommens hatte Goethe seine goldene Repetiruhr bei einem leipziger Uhrmacher zurückgelassen, die er sich sodann durch Vermittelung des Buchhändlers Reich nachkommen ließ.

Am 10. Mai 1778 sah Leipzig abermals Goethen in seinen Mauern; am 12. Mai kam der Herzog nach, und am nächsten Tage reisten beide nach Dessau in Angelegenheiten, welche sich an den drohenden

Ausbruch des Bairischen Erbfolgekriegs zwischen Oesterreich und Preußen knüpften. Die Rückreise geschah nicht über Leipzig, wie beabsichtigt gewesen war, und Goethe entbehrte daher die dahin bestellten Briefe von Frau von Stein, sowie nun auch Oeser, der zur Mitreise nach Leipzig aufgefordert worden war, zurückblieb.

Auch nicht viel mehr als der Besuch Oeser's findet sich erwähnt bei einem Aufenthalt, den Goethe 1780 hier machte, indem er den Herzog zur Messe, wo derselbe Pferde zu kaufen pflegte, begleitete; sie verließen Weimar am 22. April und trafen am 26. nachts 11½ Uhr dort wieder ein. Goethe kaufte damals in Leipzig für den Herzog einige Kupferstiche von Albrecht Dürer, sowie Copien von solchen.

Zur nächstjährigen Ostermesse mit dem Herzoge zu reisen, lehnte Goethe, der damals nicht ganz zufrieden mit ihm war, ab, jedoch Ende September 1781 ging er dahin und nahm Fritz, den noch nicht achtjährigen Sohn der Frau von Stein, mit sich, an dessen Urtheilen er sich erfreute, dessen Bildung er auch hier unter Benutzung der Verhältnisse mit Sorgfalt leitete und dessen Pflege ihm wohlthat. Frau von Stein hatte Goethen gebeten, ihr kein Geschenk mitzubringen, und er ging deshalb betrübt unter manchen schönen Sachen, welche er auf der Messe

feilgeboten sah; als ihn aber das Glück bei einem Juwelier einen geschnittenen Stein sehen ließ, der eine in gelben Achat geschnittene Psyche mit dem Schmetterling auf der Brust darstellte, so konnte er sich nicht enthalten, ihn für die geliebte Freundin zu kaufen. Den Gatten der letztern traf er auch auf der Messe, wahrscheinlich war dieser Pferdehandels wegen da.

Im Theater sah Goethe Gotter's Lustspiel „Das offenbare Geheimniß“ nach Gozzi. Am letzten September gegen Mitternacht fuhr er wieder in Weimar ein.

Am 20. Dec. 1782 reiste der Herzog abermals mit Goethe nach Dessau, und bei der Rückreise blieben sie vom 24. Dec. ab wiederum in Leipzig, doch trat der Herzog schon am 26. Dec., Goethe dagegen erst am 2. Jan. 1783 die Rückreise an.

Dieser betrachtete jetzt Leipzig aufmerksamer noch als bisher und mit dem einordnenden Sinne, welchen er sich neuerdings angeeignet hatte; denn er fühlte das dringendste Bedürfniß, wieder einmal neue Ideen aufzunehmen, durch deren Verarbeitung sein Geist auf einige Zeit wieder Nahrung und Ruhe erhalte. Er gefiel sich daher endlich auch mehr als bisher an diesem Orte, an welchem er sich bisher fast nur auf Pflege alter Bekanntschaften beschränkt hatte. Jetzt aber machte er sich genauer mit den

vielen und merkwürdigen Verhältnissen bekannt, die schon damals hier eingesperrt waren. Er brachte seine Zeit viel in Gesellschaften zu. Am zweiten Weihnachtsfeiertag aß er mittags mit dem Herzog bei dem Gouverneur von Leipzig, Johann Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt. Dieser, am 24. Jan. 1712 geboren, war ein Sohn des ersten Grafen Vitzthum von Eckstädt, Friedrich, welcher 1726 in Polen in einem Zweikampf blieb, den ihm der Neid über die hohe, aber verdiente Gunst, in welcher er bei August II. (dem Starken), König von Polen und Kurfürsten von Sachsen, stand, zugezogen hatte. Jener, sein Sohn, aber war 1752 schon Generallieutenant und am 1. Jan. 1778 Gouverneur von Leipzig geworden, als welcher er 1786 starb.

An demselben 26. Dec. war Goethe abends beim Kupferstecher Bause in einer Gesellschaft, in welcher musicirt wurde und namentlich eine Frau Neumann aus Dresden und Bause's älteste Tochter, Friederike Charlotte, schön Klavier spielten. Letztere war ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und für Musik vorzüglich begabt; besonders trefflich spielte sie das Klavier und die Glasharmonica. Sie starb noch in jenem Jahrzehnt im einundzwanzigsten Jahre ihres Alters.

Am dritten Feiertage war Goethe zu einem Ball geladen, auf welchem sich etwa 180 Personen befanden, unter denen ihn manches schöne Gesicht erfreute; mit der Achtung, die man ihm hier wie überhaupt während dieses leipziger Aufenthalts erwies, hatte er alle Ursache zufrieden zu sein.

Er verlängerte seinen Aufenthalt noch bis zum Neujahrstag, um das an diesem Tage stattfindende Gewandhausconcert zu genießen, und reiste am 2. Jan. 1783 ab.

So sah er Leipzig von mehrern Seiten und bereicherte seine Menschenkenntniß, wozu die eigenthümlichen Verhältnisse der Stadt Gelegenheit genug boten. Er verglich sie einer kleinen moralischen Republik, weil hier kein Oberer einen allgemeinen Ton angab, jeder seine Persönlichkeit, sie mochte nun verständig, gelehrt, albern, abgeschmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig sein, ungezwungen zur Schau trug, während Reichthum, Wissenschaft, Talente, Besitzthümer aller Art dem Orte eine Fülle gaben, die ein Fremder, der an den Leidenschaften und Händeln, der Vorliebe und dem Abscheu der Einwohner keinen Antheil hatte, besser als jene selbst nützen und genießen konnte. Goethe wünschte ein Vierteljahr hier zubringen zu können, und bedauerte



insbesondere auch, daß ihm die Zeit fehlte, Vortheil von manchen Personen zu ziehen, die, gleichsam vom Schicksal in Pension gesetzt, hier im stillen lebten. Bei seinen Beobachtungen sammelte er, namentlich auf jenem Ball, recht schöne Thatsachen, die er für „Wilhelm Meister's Lehrjahre“ zu benutzen und mit denen er verschiedene Lücken dieses Romans auszufüllen gedachte. Vielleicht haben die Schilderungen des alten Meister und des alten Werner (im elften Kapitel des ersten Buchs) ihren Ursprung daher.

Leipzigs Kunstsammlungen, darunter die des inzwischen verstorbenen Gottfried Winkler, gewährten ihm auch diesmal wieder hohen Genuß, und er verkehrte aufs neue mit Kreuchauff.

In den nächsten Jahren lenkten bergmännische Arbeiten und geologische Forschungen Goethe's Aufmerksamkeit von Leipzig ab; dann mögen die Reisen nach Italien, hierauf aber angenehme häusliche Verhältnisse eine lange Unterbrechung in den leipziger Reisezug gebracht haben. Im August 1794 weilte er auf einer Reise nach Dresden auch nur flüchtig hier, aber 1796 begab er sich wieder mit dem Herzog zum Jahresschluß hierher; es wurde die Reise am 28. Dec. zu Schlitten angetreten und in Rippach übernachtet. Ein Ball,

Mittags- und Abendmahlzeiten, denen sich Goethe nur zum kleinen Theil entziehen konnte, am Neujahrstage, außer zwei Mahlzeiten, früh die Besichtigung eines Kunstcabinets und abends der Besuch des großen Concerts nahmen seine Zeit ganz in Anspruch. Er sah alte Freunde und Bekannte wieder, lernte einige recht interessante Menschen kennen und fand seine Augen durch den Anblick einiger vorzüglicher Kunstwerke wieder ausgewaschen. Namentlich zog ihn ein dem Dominichino Zampieri zugeschriebenes Bild an, welches Hagar mit dem Kinde und dem Engel vorstellte, sehr schön empfunden, erfunden, gedacht, colorirt und gemacht war, Stellen hatte, welche an Dominichino, Francesco Barbieri und Guido Guidi erinnerten, und dem nur, besonders in der Composition, die letzte Reife fehlte, die man um so mehr vermißte, als der Künstler sich ganz nahe heranzuarbeiten gewußt hatte.

Goethe wurde diesmal indessen mit andern Blicken betrachtet als 14 Jahre vorher, und einige Freunde und Bekannte hatte er sich entfremdet; denn kurz vor dem Besuch Leipzigs war jener Musenalmanach von Schiller in die Welt gegangen, welcher zwar ohne Namen, aber doch, wie jedermann wußte, von Goethe und Schiller gemeinschaftlich die „Xenien" ent-

hielt und durch dieselben Schriftsteller aller Gattungen verletzt hatte. Darauf, daß zufällig fast alle gegen leipziger Schriftsteller und Zeitschriften gerichtete Xenien von Schiller verfaßt waren, konnte es bei der Gemeinsamkeit der Vertretung nicht ankommen; da jedoch das ursprünglich „Dyk und seine Gesellen“ überschriebene Xenion:

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften.

Jahre lang schöpfen wir schon das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll —

von Goethe herrührte (obwol Schiller es später in seine Werke aufnahm), so bezog Goethe es auch besonders auf sich, daß der Herausgeber genannter Zeitschrift, der Buchhändler Mag. Johann Gottfried Dyk und seine Mitarbeiter auf dem erwähnten Balle ihn voll Scheu wie das böse Princip betrachteten.

Dyk war 1750 geboren und folgte schon früh dem Strome, welcher damals die junge Welt zur Beschäftigung mit der Bühne trieb. Er warf sich als Kunstrichter in diesem Felde auf und lieferte unter anderm eine Zahl Schauspiele unter dem Titel: „Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen, herausgegeben von Mag. J. G. Dyk“

von 1777—86, deren Plattheit ein paar Xenien Schiller's verspotteten. Er rächte sich durch Antixenien, welche in den, hauptsächlich jedoch von Manso in Breslau verfaßten „Gegengeschenken an die Sudelköche in Jena und Weimar, von einigen deutschen Gästen", 1797 ans Licht traten. So maßlos, grob und unflätig diese Gegengeschenke waren, sodaß Schiller sie vor Goethe zu verheimlichen suchte, so nahm dieser sie doch mit Gleichmuth auf; ja er fand eine Befriedigung darin, daß die Mitwelt das, was sie gegen ihn auf dem Herzen habe, bei seinen Lebzeiten von sich gebe, da es jederzeit möglich sei, den Eindruck feindseliger Angriffe durch Gegenwart, Leben und Wirken wieder zu vertilgen, während bei Angriffen nach dem Tode kein Vertheidiger ausreiche, die Folgen misgünstiger Anklagen aufzuheben.

Die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften" gab Dyk, nachdem sie Weiße anfangs allein gehabt hatte, seit 1765 mit diesem zusammen heraus; sie hörte 1806 auf. Dyk starb am 21. April 1813.

Goethe besuchte bei seiner diesmaligen Anwesenheit mit dem Herzog zusammen den Kreissteuereinnehmer Weiße, um mit ihm die, dann auch erfolgte Berufung des Professor Eichstädt nach Jena, wo derselbe sich an der Herausgabe der „Allgemeinen Literaturzeitung" betheiligen sollte, zu besprechen.

Goethe's in den neunziger Jahren vorzugsweise auf die Pflanzenkunde gerichtete Forschungen veranlaßten ihn ferner, bei seinem hier in Rede stehenden Aufenthalt in Leipzig auf Empfehlung Alexander von Humboldt's zwei Gelehrte dieses Fachs aufzusuchen: den Professor Christian Ferdinand Ludwig und den Docenten Mag. Gotthelf Fischer. Ersterer war der Sohn des Hofraths Ludwig, bei welchem Goethe als Student anfangs den Mittagstisch hatte. Er war 1751 in Leipzig geboren, wurde 1779 Doctor, 1787 außerordentlicher und 1797 ordentlicher Professor der Chirurgie und war ein fruchtbarer Schriftsteller in der Heil- wie in der Pflanzenkunde. Als Humboldt's „Pflanzenphysiologie" von Gotthelf Fischer ins Lateinische übersetzt worden war, schrieb er eine Vorrede dazu. Er starb als Senior und Dechant der medicinischen Facultät am 8. Juli 1823.

Fischer war am 5. Oct. 1771 in Waldheim geboren und hatte sich zuerst durch jene Uebersetzung bekannt gemacht. Er kam 1800 als Professor und Bibliothekar an die Centralschule zu Mainz und 1804 als Professor der Naturgeschichte, Director des Museums und Vicepräsident der Medicinisch-chirurgischen Akademie mit dem Titel eines Staatsraths

nach Moskau, wurde mit dem Namen Fischer von Waldheim geadelt und starb dort am 6. Oct. 1853. Bei dem Besuche in Leipzig gefiel Fischer Goethen sehr wohl, und sie blieben miteinander in gutem Verkehr. In einer 1800 erschienenen Schrift über den Intermaxillarknochen gedachte Fischer der Beobachtungen Goethe's über diesen Gegenstand zwar mit einem rühmenden Beisatz, jedoch ohne sie gründlich zu kennen, und Goethe sprach daher später nicht ohne Empfindlichkeit sein Bedauern aus, daß jener sich mit ihm darüber nicht in Vernehmen und dadurch in den Stand gesetzt habe, der von ihm, Goethen, entdeckten Wahrheit früher zum Siege zu verhelfen.

Der Herzog und Goethe verließen Leipzig am 2. Jan. 1797, um nach Dessau zu gehen, von wo sie am 11. Jan. nach Weimar zurückkamen.

Am 28. April 1800 reiste Goethe zur Messe nach Leipzig, weil es ihm noththat, wieder einmal recht viele fremde Gegenstände und Gestalten in sich aufzunehmen. Es machte ihm dann auch diese „Welt in einer Nuß“, wo er das Gewerb der Menschen, das auf lauter mechanischen Fertigkeiten ruht, recht klar anschauen konnte, viel Vergnügen, so wenig er auch Geist im Ganzen dieses Treibens, vielmehr dasselbe einem thierischen Kunsttrieb ähnlich fand.

Gemälde und Kupferstiche genoß er jetzt, da Oeser todt war, durch Bause; er fand jedoch nichts Beachtenswerthes unter den neuern Sachen. An der Bühne nahm er schon von Amts wegen besondern Antheil, aber auch ohne Befriedigung. Diesmal machte er die Bekanntschaft des Professors Hermann, von welcher, als einer Jahre hindurch gepflegten, weiterhin gehandelt werden wird. Auch traf er hier mit dem Buchhändler Cotta aus Tübingen zusammen. Er kehrte erst den 16. Mai nach Weimar zurück, nachdem er wol noch seine nachherige Gattin, Christiane Vulpius, hatte nachkommen lassen, um ihr durch den Anblick der Messe Vergnügen zu bereiten.

Zur Ostermesse 1803 trat Goethe zwar eine Reise nach Leipzig an, wo er unter andern auch den Buchhändler Unger aus Berlin zu sprechen wünschte; doch kehrte er, durch eingetretene Umstände bewogen, in Halle um.

Aus 1813, von der am 17. April angetretenen Reise nach Teplitz, ist endlich noch eine Spur seines Aufenthalts in Leipzig bewahrt. Er hörte den als Declamator reisenden Theodor von Sydow (geb. am 13. März 1773 zu Berlin) in einer Vorstellung weinerlich und heulend eins der elendesten deutschen

Gedichte vortragen, welches dessenungeachtet hier Platz verdient, da Goethe durch dasselbe zu einem der frischesten seiner geselligen Lieder angeregt ward:

Ich habe gelacht, nun lach' ich nicht mehr!
Was ist's auch mit all' unsern Freuden?
Ein Augenblick ändert den Sinn,
Dann ist die Berauschung dahin.
Des größten Glückes ist würdig nur der,
Der dem Unglücke trotzt. —
Ich habe gelacht, nun lach' ich nicht mehr!

Ich habe geweint, nun wein' ich nicht mehr!
Was ist's auch mit all' unsern Leiden?
Sie heben die Seelen, wie Tropfen
Des Thaues die Pflanzen, empor.
Wenn wirklich Leiden dich drücken,
So klag' es nicht Menschen, nur Gott. —
Ich habe geweint, nun wein' ich nicht mehr!

Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr!
Vertrauend auf Worte und Schwüre
Und schuldlos ehrliche Augen,
Betrog mich bald Mädchen, bald Freund.
Du bauest auf Sand, wenn auf Liebe
Und Freundschaft dein Glück du bauest. —
Ich habe geliebt, nun lieb' ich nicht mehr!

Ich habe geschwärmt, nun schwärm' ich nicht mehr!
Ich wähnte, mein Freund sei ein Engel
Und meine Geliebte ein Seraph:
Ach, aber es war nur ein Traum.

Die Täuschung entfloh mit den Jahren,
Und Engel und Seraph verschwand. —
Ich habe geschwärmt, nun schwärm' ich nicht mehr!

Ich habe gehaßt, nun hass' ich nicht mehr!
Geschmeichelt zuvor, dann verrathen,
Verachtet, verkannt und betrogen
Hat Freund und Geliebte mich oft.
Nur Eigennutz fesselt die Menschen:
Er ist ja ihr Liebling, ihr Gott. —
Ich habe gehaßt, nun hass' ich nicht mehr.

Ich habe gehofft, nun hoff' ich nicht mehr!
Bald schlürf' ich die Neige des Lebens,
Wie bitter sie schmecke, hinunter
Und grabe mir ruhig ein Grab.
Hienieden wird's ewig nicht anders,
Wie's Jenseit ist, werde ich sehen. —
Ich habe gehofft, nun hoff' ich nicht mehr!

Schon am 3. Mai sendet Goethe seinem Freunde Zelter nach Berlin zur Composition für seine Liedertafel folgende, das Gejammer jener Dichtung köstlich verspottende Umbildung:

Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht,
Erst war ich der Diener von allen:
Nun fesselt mich diese charmante Person,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden;
So düster es oft und so dunkel es war:
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset, nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, bei fröhlichem Blut
Ist alles an Tafel vergessen.
Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
Der Wein, er erhöht uns, und macht uns zum Herrn,
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß;
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt,
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht;
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute, wie gestern, es flimmert der Stern;
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern,
Und lebe dir immer von vornen!

III.

Buchhändlerischer Verkehr.

Ein deutscher Schriftsteller konnte im vorigen Jahrhundert kaum ohne Beziehung zu Leipzig bleiben, da es damals mit seinen Messen noch entschiedener als jetzt der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, und in dessen Folge der Sitz vieler bedeutender Buchhandlungen war. Bei der Unzulänglichkeit der Verkehrsmittel jener Zeit waren denn auch Bücher fast nur von diesem Mittelpunkte aus zu erlangen, und so darf es nicht befremden, wenn Goethe nicht allein später vom nahen Weimar den Buchhändler Göschen, sondern auch schon von Frankfurt aus den Buchhändler Reich oder leipziger Freunde um Zusendung von Büchern ersuchte. Musikalische Werke bezog er von Breitkopf, später Breitkopf und Härtel.

Gottfried Christoph Härtel, geboren am

27. Jan. 1763 in Schneeberg, gehörte seit 1780 der Universität Leipzig eigentlich in der Absicht an, sich dem Rechte zu widmen, trieb aber mehr Philologie und Aesthetik, war dann Hauslehrer, Privatsecretär, Schriftsteller und trat 1795 als Theilhaber in Breitkopf's Geschäft, das nun obige Firma annahm und 1800 ganz in seinen Besitz überging. Er pflegte den musikalischen Zweig der Handlung und schuf sich insbesondere auch großen Ruf durch die 1799 erfolgte Gründung der „Allgemeinen musikalischen Zeitung". Er starb am 23. Juli 1827 auf seinem Rittergut Cotta. Einer der an sein Geschäft gerichteten Briefe Goethe's ist dieser:

Indem ich Dieselben ersuche, mir den dritten Jahrgang der musikalischen Zeitung, gebunden wie die beiden vorigen, zuzuschicken, übersende ich zugleich drei Louisd'or, und trage dadurch, wenn ich nicht irre, meine Schuld für die sämmtlichen drei Bände ab.

Vielleicht finde ich bald Gelegenheit, öffentlich etwas zu Gunsten einer Anstalt zu sagen, welche den Beifall eines jeden Kunstfreundes verdient. Der ich recht wohl zu leben wünsche.

Weimar den 14. Februar 1802.

J. W. v. Goethe.

Die ersten Drucke von Dichtungen Goethe's gingen aus Leipzig hervor: erst jene Huldigungsgedichte an Corona Schröter und Karoline Schulze, und dann im Verlage von Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn 1769 — jedoch mit der Jahreszahl 1770 — zwanzig Lieder Goethe's aus seiner letzten leipziger Zeit mit Bernhard Breitkopf's Weisen. Doch erschien im selben Jahr, 1769, eins davon, das „Neujahrslied", mit Löchlein's Composition in Hamburg, sowie ferner ohne Angabe des Druckorts das Scherzgedicht an Händel in Horn's Umarbeitung in den „Vermischten Gedichten von J. E. Rost."

Einen Theil der leipziger Lieder Goethe's nach der Handschrift, die er der Friederike Oeser geschenkt hatte, brachten der „Almanach der deutschen Musen" von 1773 und 1776, sowie der „Leipziger Musenalmanach" von 1777, welche beide Taschenbücher in Schwickert's Verlag herauskamen, ingleichen die in Karl Müller's Buch- und Kunsthandlung, ebenfalls in Leipzig herausgegebene Wochenschrift „Die Muse" von 1776. In dem zuerst genannten Almanach von 1773 findet sich auch das Gedicht „An Zachariä", und ferner erschien in der von Engelhard Benjamin Schwickert (starb am 10. Jan. 1825, 84 Jahre alt)

1770 begründeten Buchhandlung 1776 Mercier's „Neuer Versuch über die Schauspielkunst“, aus dem Französischen von Heinrich Leopold Wagner in Frankfurt übersetzt, „mit einem Anhang aus Goethe's Brieftasche“, der einige auf Kunst bezügliche Aufsätze und Dichtungen enthält, welche Goethe dem Freunde statt der versprochenen Anmerkungen zu der Schrift überließ. Ein unmittelbares Verhältniß Goethe's zu Schwickert setzen alle jene Veröffentlichungen nicht voraus.

Der Verlag der „Physiognomischen Fragmente“ von Lavater, welchen Reich im Verein mit Steiner in Winterthur übernommen hatte, veranlaßte vom Beginn des Jahres 1775 bis gegen Ende 1777 einen lebhaftern brieflichen Verkehr zwischen Goethe und Reich, da das Werk in Leipzig gedruckt wurde, auch durch Huber ins Französische übersetzt werden sollte, was alles Goethe, der ja auch einige Beiträge zu dem Werke geliefert hatte, vermittelte.

Die erste bedeutende Verbindung aber, welche Goethe für sich selbst mit einem Verleger anknüpfte, war die mit Christian Friedrich Weygand, welcher die 1730 in Helmstedt begründete Weygand'sche Buchhandlung um 1770 nach Leipzig verlegte.

Goethe will am Hochzeitstage seiner Schwester, den 1. Nov. 1773, einen Brief von Weygand mit dem Ersuchen um ein Werk zum Verlag erhalten, und darauf die „Leiden des jungen Werther" abgeschickt haben; da aber diese erst später geschrieben sind, so könnte, wenn Goethe insoweit sich recht erinnert haben sollte, daß wirklich ein an jenem Tage eingegangener Brief Weygand's mit „Werther's Leiden" in Verbindung stand, dieser Brief etwa nur Goethen durch die Gewährung der Aussicht auf einen Verleger und durch die Beseitigung der Furcht vor einem Selbstverlag, der bei „Götz von Berlichingen" nicht unerhebliche Verluste zur Folge gehabt hatte, in dem Entschluß, die „Leiden des jungen Werther" zu schreiben, bestärkt haben. Diese Erklärung gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß bis zum gedachten Tage seit Jerusalem's Selbstmord ein Jahr verflossen war, ohne daß Goethe unternommen hatte, ihn oder sein noch älteres Verhältniß zu Charlotte Buff zum Gegenstand eines Romans zu machen. Verhehlt darf aber auch nicht werden, daß Wagner's „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" Goethe's Sachdarstellung, mit Ausnahme des Datums, zu bestätigen scheint. Leider sind Goethe's Briefe an Weygand

von einem Handschriftenhändler nach Amerika verkauft worden und daher für die Goethe-Forschung wol verloren. Wie dem auch sei, zuerst erschien in der Weygand'schen Buchhandlung 1774 „Götter, Helden und Wieland", dann „Clavigo", ferner „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel" und erst im October dieses Jahres „Werther". Auch als Verfasser der in demselben Jahre aus der Weygand'schen Buchhandlung ans Licht beförderten „Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater" ist in deren Verlagskatalogen neben Lenz immer auch Goethe genannt, was auf eine gründlichere Betheiligung des letztern an jenen Bearbeitungen schließen läßt, als sonst bisher bekannt ist.

Von „Werther's Leiden" trat, obschon der Rath zu Leipzig das Buch als ein sittenverderbliches verboten hatte, schon 1775, gleichzeitig mit sechs Nachdrucken, die zweite echte Auflage in drei Drucken bei Weygand ans Licht, die Goethe, vielleicht um ihr vor den unrechtmäßigen Ausgaben etwas vorauszugeben, auf den Titelblättern beider Theile mit je vier Reimzeilen versah, und zwar auf dem des ersten mit diesen:

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein!

Das Titelblatt des zweiten Theils trug folgende Reime:

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß vor der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!

Die vielen Nachdrucke entzogen dem berechtigten Verleger die Veranlassung zu Veranstaltung weiterer Auflagen, und so wurde der Roman unter Goethe's Mitwirkung erst 1787 als erster Theil der ersten rechtmäßigen, bei Göschen erschienenen Ausgabe von „Goethe's Schriften" wieder aufgelegt, jedoch sehr umgearbeitet. Er wurde auch mit besonderm Titel ausgegeben, gleichzeitig druckte ihn aber auch Weygand in dieser neuen Gestalt und mit der Bezeichnung als echte Ausgabe; es dürfte nicht mehr zu ermitteln sein, ob rechtliche Auseinandersetzungen über diese Angelegenheit stattfanden.

Die beiden Ausgaben der Werke Goethe's bei Cotta von 1806 und 1816 und den folgenden Jah-

ren hatten „Werther's Leiden" wiederholt gebracht, als Johann Christoph Jasper, welcher die Weygand'sche Buchhandlung vom 16. Juni 1812 bis zum 1. Juli 1838 innehatte, beschloß, den Roman wieder einmal allein erscheinen zu lassen. Er wandte sich daher mit Brief vom 20. Febr. 1824 an Goethe, setzte ihn von seinem Entschluß in Kenntniß und sprach den Wunsch aus, daß sich derselbe geneigt finden lassen möchte, einige Zusätze und Veränderungen zu dem Werke zu liefern, oder doch wenigstens einige Worte als neue Vorrede hinzuzufügen. Hierauf antwortete Goethe der Buchhandlung:

Wenn Sie, meine geehrtesten Herren, eine nochmalige Ausgabe der Leiden des jungen Werthers, wie solche vor Jahren aus Ihrem Verlag hervorgegangen, gegenwärtig veranstalten wollen, so wüßte nichts zu erinnern. Gelingt mir zu rechter Zeit ein kurzes Vorwort, rhythmisch oder prosaisch, so übersende solches mit dem Wunsche eines guten Erfolgs.

Was in jedem Falle dem Autor an Honorar und Exemplaren zu Gute käme, sei Ihrem billigen Ermessen anheimgegeben.

Mich geneigtem Andenken bestens empfehlend
Weimar, den 23. März
1824. ergebenst
J. W. v. Goethe.

Kurz darauf meldete die Weygand'sche Buchhandlung, daß der Abdruck im Gange sei, bat um baldige Zusendung des Vorworts, und stellte ihrerseits das Honorar in Goethe's Ermessen. Goethe wandte sich nun unterm 30. April an Hofrath Rochlitz mit der Bitte um Uebernahme der Verhandlung, indem er nicht unmittelbar handeln und markten, aber auch das Honorar zu Erfüllung manches billigen Wunsches, dessen Befriedigung auf ein zufälliges Mittel warten müsse, sich nicht entgehen lassen wolle. Er schickte dabei dem Freunde das in die Werke unter „Trilogie der Leidenschaft" aufgenommene Gedicht „An Werther", und deutete an, daß er durch dessen Beigabe und Honorirung zugleich die Zweifel zu beseitigen gedenke, welche über die Berechtigung der Weygand'schen Buchhandlung zu Herstellung einer neuen Ausgabe ohne seine Zustimmung aufzuwerfen seien.

Nachdem Rochlitz das Ergebniß seiner Besprechun-

gen mitgetheilt, erklärte Goethe unterm 22. Mai sein Einverständniß, das Gedicht zur neuen Ausgabe für 50 vollwichtige österreichische Dukaten und gegen Empfang von 24, zum Theil gebundenen Exemplaren überlassen zu wollen, womit das Geschäft seinen Abschluß erhielt.

Die Firma Gebhard und Reisland in Leipzig, an welche 1838 die Weygand'sche Buchhandlung übergegangen war, nimmt noch heute das ausschließliche Recht in Anspruch, Einzelausgaben von „Werther's Leiden" zu veranstalten, wie denn auch solche aus Cotta's Verlag nicht hervorgehen.

Noch erschienen in der Weygand'schen Buchhandlung 1827: „Memoiren Robert Guillemard's, verabschiedeten Serganten. Aus dem Französischen. Eingeführt und eingeleitet von Goethe." Persönliche Verhandlungen des letztern mit der Buchhandlung über diesen Verlag haben schwerlich stattgefunden.

„Clavigo" ist nur noch einmal, 1777, von der Weygand'schen Buchhandlung herausgegeben worden, wovon Exemplare bis in die neueste Zeit auf Lager geblieben waren.

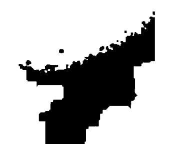
Die Monatsschrift „Deutsches Museum", welche 1776—88 bei Weygand herauskam, brachte übrigens

1777 im September das bis dahin ungedruckte Gedicht „Seefahrt" von Goethe.

Auch Herdern mag Goethe mit Weygand in Verbindung gebracht haben; es erschienen im Verlag des letztern 1778 und 1779 die „Volkslieder", deren erster Theil den „Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga" aus dem Morlackischen, und der zweite „Das Lied vom Fischer", „Fillans Erscheinung und Fingals Schildklang" sowie „Erinnerung des Gesanges der Vorzeit", letztere beide Stücke nach dem angeblichen Ossian von Goethe in deutsche Verse übertragen, enthielt.

Ein umfängliches Werk veröffentlichte Goethe von 1775 — 87 nicht; größere Dichtungen dieses Zeitraums liefen höchstens in Abschriften unter Freunden um, so: „Iphigenie". Theils das Bedürfniß der Abschließung eines Lebensabschnitts, theils der Wunsch, sich Mittel zu der beabsichtigten Reise nach Italien zu verschaffen, ließen ihn aber endlich daran denken, seine Werke zu sammeln, und sie, mit neuen vermehrt, herauszugeben. Nun war 1785 ein junger, unternehmender Buchhändler aus Leipzig in Weimar gewesen, um bei den dortigen bedeutenden Schriftstellern Gegenstände für seinen Verlag zu suchen: Georg (eigentlich Jürgen) Joachim Göschen.

Derselbe war 1752 in Bremen geboren und am 22. April getauft; sein Vater, ein Kaufmann, sah sich, als der Sohn noch Knabe war, genöthigt, flüchtig zu werden, und dieser wurde nun von Verwandten nach Arbergen zum Schulmeister zur Erziehung gegeben, wobei ihm der Pfarrer Heeren mit seinem Sohne, dem spätern Geschichtsforscher, zusammen Unterricht ertheilte. Mit 15 Jahren kam Göschen zu einem Buchhändler in Bremen in die Lehre, nach deren Beendigung er eine Anstellung im Geschäft des Buchhändlers Crusius in Leipzig erhielt und diese bis 1782 bekleidete, während welcher Zeit er mit dem Sohne des Superintendenten Körner, Gottfried, dem Vater Theodor's, Freundschaft schloß. Nachdem er hierauf noch drei Jahre Factor in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau gewesen war, gründete er im Frühjahr 1785 mit Körner's Unterstützung oder Betheiligung eine eigene Buchhandluug in Leipzig. Er ging zu Anknüpfung geschäftlicher Verbindungen im April nach Weimar und machte, nach Leipzig zurückgekehrt, durch Körner die Bekanntschaft Schiller's, dessen Werke er dann in den nächsten Jahren verlegte. Seine Verhältnisse gestalteten sich durch mehrere, wenn auch unwichtige Verlagsgegenstände so günstig, daß er schon 1787 an Körner die von die-



sem vorgestreckten Mittel zurückerstatten konnte. Wieland hatte ihm den Verlag seiner Schriften nach dem Tode seines bisherigen Verlegers Reich zugesichert, und Göschen faßte, als dieser Zeitpunkt eingetreten war, den Entschluß, eine Prachtausgabe der Werke Wieland's zu veranstalten. Dieselbe wurde mit einem in Deutschland fast unbekannten Glanze ins Werk gesetzt, und Göschen scheute zu diesem Zwecke kein Opfer: nicht nur, daß er ein Honorar von 7000 Thalern zahlte, er legte auch eine eigene Druckerei an, um mit solchen Lettern, wie sie in Frankreich Didot hergestellt und in Deutschland bis dahin nur Unger in Berlin ausgeführt hatte, drucken zu können. Weil er aber wegen dieses Druckereigeschäfts mannichfache Zunftquengeleien auszustehen hatte, so verlegte er dasselbe 1796 nach Grimma. In dem angrenzenden Hochstädt hielt er sich auch selbst mit den Seinigen während des Sommers auf, seit 1812 siedelte er aber von Leipzig ganz nach Grimma über und nahm 1823 auch seine Buchhandlung dahin. Er war seit 1788 mit Johanna Henriette Heun, Tochter des Justizamtmanns zu Dobrilugk, verheirathet, mit welcher er acht Söhne und zwei Töchter hatte. Er starb am 5. April 1828, nachdem er vorher noch den Schmerz erleben mußte, seine Vermögensverhältnisse zerrüttet zu sehen.



Göschen war ein Mann von ehrenhafter Gesinnung, der, bei aller Anhänglichkeit an alte Sitte, das Gute des Neuen doch schnell erkannte und es gegen kurzsichtige Verstocktheit vertheidigte. Er war gesellig, heiter und liebenswürdig; er schriftstellerte selbst, namentlich schrieb er die „Reise von Johann", dann verschiedene Aufsätze über den Buchhandel, ferner Erzählungen fürs „Grimmaische Wochenblatt", übersetzte auch Lustspiele u. s. w.

Goethe war mit ihm über den Verlag seiner Werke Anfang Juli 1786 nach kurzer Verhandlung einig geworden: bekannt ist nur, daß er für die vier ersten Bände 1000 Thaler, und zwar im voraus, empfing; wahrscheinlich für die vier letzten Bände ebenso viel später. Göschen reiste damals nach Wien und wollte den Weg über Karlsbad nehmen, um dort noch mit Goethe, der von da nach Italien abging, zusammenzutreffen, was wol auch geschehen sein wird.

Ueber diese Ausgabe der Werke erklärte sich Goethe 1786 in folgendem, unzweifelhaft an den Verleger selbst gerichteten, also dem

Ersten Brief an Göschen.

Ihnen sind die Ursachen bekannt, welche mich

endlich nöthigen, eine Sammlung meiner sämmtlichen Schriften, sowol der schon gedruckten, als auch der ungedruckten, herauszugeben.

Von der einen Seite droht wieder eine neue Auflage, welche, wie die vorige, ohne mein Wissen und Willen veranstaltet zu werden scheint, und jener wol an Druckfehlern und andern Mängeln und Unschicklichkeiten ähnlich werden möchte; von der andern Seite fängt man an, meine ungedruckten Schriften, wovon ich Freunden manchmal eine Copie mittheilte, stückweise ins Publikum zu bringen.

Da ich nicht viel geben kann, habe ich immer gewünscht, das Wenige gut zu geben; meine schon bekannten Werke des Beifalls, den sie erhalten, würdiger zu machen; an diejenigen, welche geendigt im Manuscript daliegen, bei mehrerer Freiheit und Muße den letzten Fleiß zu wenden, und in glücklicher Stimmung die unvollendeten zu vollenden. Allein dieß scheinen in meiner Lage fromme Wünsche zu bleiben; ein Jahr nach dem andern ist hingegangen, und selbst jetzt hat mich nur eine unangenehme Nothwendigkeit zu dem Entschluß bestimmen können, den ich dem Publico bekannt gemacht wünschte.

Sie erhalten in dieser Absicht eine Vertheilung meiner sämmtlichen Arbeiten in acht Bänden.

Erster Band. Zueignung an das deutsche Publicum. Die Leiden des jungen Werthers. Zweiter Band. Götz von Berlichingen. Die Mitschuldigen. Dritter Band. Iphigenie. Clavigo. Die Geschwister. Vierter Band. Stella. Der Triumph der Empfindsamkeit. Die Vögel. Fünfter Band. Claudine. Erwin und Elmire. Lila. Jeri und Bätely. Die Fischerin. Sechster Band. Egmont, unvollendet. Elpenor, zwei Acte.. Siebenter Band. Tasso, zwei Acte. Faust, ein Fragment. Moralisch-politisches Puppenspiel. Achter Band. Vermischte Schriften und Gedichte.

Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewißheit sagen, daß sie die angezeigten Stücke enthalten werden; wie sehr wünsche ich mir aber noch so viel Raum und Ruhe, um die angefangenen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind, wo nicht sämmtlich, doch zum Theil vollendet zu liefern, in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden. Das übrige werden Sie nach Ihrer gefälligen Zusage gütig besorgen.

Schon von Karlsbad aus, woselbst Goethe vor der am 3. Sept. 1786 erfolgten Abreise nach Italien fünf Wochen zubrachte, sandte er ganz zuletzt

noch die vier ersten Bände an Göschen. Da Herder, der ihm bei der Durchsicht der darin aufgenommenen Dichtungen treulich beigestanden hatte, in ihn drang, die noch unbeendigten Stücke, welche in den vier letzten Bänden mit Platz finden sollten, vorher noch vollständig auszuarbeiten, auch andere in Karlsbad weilende Freunde diesen Wunsch an Goethe's Geburtstag durch ein eigenes Festspiel kundgaben, so veröffentlichte der Dichter zugleich mit dem ersten Bande 1787 die Erklärung, daß die vier letzten Bände nicht, wie angezeigt war, ungeendigte Stücke und Fragmente enthalten sollten. Diese Zusage wurde indessen später nur bezüglich des „Tasso" und des „Egmont", nicht aber bezüglich des „Faust" und des „Elpenor" erfüllt. Ueber den Fortgang der Herausgabe der Werke enthalten nachstehende Briefe Goethe's das Nähere.

Zweiter Brief an Göschen.

Rom, den 9. Februar 1788.

Ew. Hochedelgeboren

Brief vom 27. November vorigen Jahres erhalte ich erst heute, eben da ich in Begriff stehe an Sie zu schreiben.

Es ist mir angenehm, daß Sie mir wegen der verschiedenen Mängel unserer Ausgabe einige Aus-

kunft geben. Ich glaube gern, daß Ihnen manches selbst Mißvergnügen gemacht hat, und weiß recht gut, daß bei einem solchen Unternehmen sich manche Hindernisse in den Weg legen.

Ich halte mir ein Exemplar, in welches ich wie die Zeit erlaubt hineinschaue, um alle Druckfehler, Auslassungen, und was mir sonst vorkommt, zu corrigiren und zu notiren. Es ist dieses eine gute Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe.

Heute geht der letzte Act Claudinens an Herrn Herder ab. Leider kann ich nur, und das knapp genug, den fünften Band zur Ostermesse bringen. Als ich nach geendigtem Egmont die beiden Singspiele Erwin und Claudine durchsah, um mit kleinen Correcturen nachzuhelfen, sah ich gar bald, daß ohne völlige Umarbeitung aus beiden Stücken nichts werden könne. Ich entschloß mich dazu und werde erst in dem Augenblicke fertig. Das Publicum wird, hoffe ich, zufrieden sein, in diesem Bande nicht allein Egmont als ein Ganzes, sondern noch dabei zwei neue Singspiele zu finden. Von den Skizzen der ersten Ausgabe ist nur der Name und einige Liedchen übriggeblieben. Der folgende Band wird wahrscheinlich Tasso, Lila, Jery und Bätely und die Fischerin enthalten. Mit diesen Stücken geht es mir

nicht besser, als mit obgenannten Operetten. Ich muß sie ganz neu arbeiten, wenn sie in Gesellschaft der vorigen Bände sich nicht schämen sollen. So wird man aus einem ins andre geführt. Die schwerste Arbeit, die mir bevorsteht, ist Faust. Doch eins nach dem andern.

Die Vermischten Gedichte zum letzten Bande habe ich auch schon gesammelt und meist zusammengeschrieben; doch will auch dieser achte Band wohl ausgedacht und ausgeziert sein.

Die Kupfer zu den drei folgenden Bänden hoffe ich auch hier stechen zu lassen. Wenn's möglich ist, so laß' ich sie bald und alle nach einander machen; denn Herr Lips hat einen Ruf nach Florenz erhalten. Für die beiden Platten zum dritten und fünften Bande erhält Herr Lips 8 Carolin oder französische Louisd'or. Wollen Sie wegen der zwei Vignetten zur Iphigenie noch etwas zulegen, so wird es ihn freuen. Künftig will ich auch für die Titelvignetten hier sorgen lassen, damit alles mehr Einheit habe.

Wollen Sie das Geld für Herrn Lips zugleich mit dem Betrag des fünften Bandes an den Kammercalculator Seidel auszahlen, so kann ich Herrn Lips hier befriedigen.

Den Buchhändler Chiupponi und Signor Riozazzi kenne ich nicht.

Die Literaturzeitung wird künftig regelmäßig literarische Beiträge aus Italien erhalten. Herr Legationsrath Bertuch kann Ihnen von den interessantesten Werken jedesmal, wenn Sie ihn darum ersuchen, Notiz geben.

Ich sehne mich recht nach der Vollendung unserer Ausgabe der acht Bände, um alsdann an neue Arbeiten zu gehen. Sie können denken, was für eine Menge Stoff ich dieses Jahr gesammelt habe, mehr als ich je zu verarbeiten hoffen kann.

Herr Legationsrath Bertuch schreibt mir, daß Sie eine liebenswürdige Braut gefunden haben; ich wünsche Ihnen das beste Glück zu dieser Verbindung.

Leben Sie recht wohl.

Goethe.

Allem Irrthum auszuweichen, notire ich nochmals:

Der fünfte Band,

wozu das Titelkupfer schon in Herrn Herders Händen ist, enthält:

Egmont.
Claudine von Villabella.
Erwin und Elmire.

Dritter Brief an Göschen.

Bei der Benennung der Personen zu Claudine ist ein Irrthum vorgefallen. Statt

Pedro von Castellvecchio unter dem Namen
Sebastian von Rovero,

soll es heißen:

Pedro von Castellvecchio unter dem Namen
Pedro von Rovero.

Wäre es zu spät, das Blatt umdrucken zu lassen, so wünschte ich, daß eine kleine Note am Ende des Bandes das Publicum davon unterrichtete, weil dieser Irrthum Einfluß auf das Stück hat.

Da ich übrigens nach Deutschland wieder zurückkehre, so wird sich wegen der übrigen Bände in der Nähe besser verhandeln lassen.

Rom, den 21. März 1788.

Ew. Hochedelgeboren
ergebener Diener
Goethe.

Vierter Brief an Göschen.

Es ist mir angenehm zu hören, daß sich mit dem Manuscripte alles so gut schickt, der Ueberrest soll auch in Zeiten nachkommen. Ueberschicken Sie mir nur, wie ich Sie schon ersucht habe, gleich die Aus-

hängebogen doppelt. Herrn Lips werde ich wegen der Kupfer schreiben und seine Antwort mittheilen.

Schicken Sie doch ein geheftetes Exemplar meiner Schriften, auf ordinair Schreibpapier, an Herrn Pastor Plessig nach Wernigerode mit dem Ersuchen, solches seinem Sohne, Herrn Professor P. in Duisburg am Rhein, mit Gelegenheit zu übersenden. Ein Verzeichniß, wie ich die Exemplare meiner Schriften nun abgeliefert wünsche, will ich auch überschicken, damit wir einmal in Ordnung kommen.

Das Geld ist wohl angekommen; nämlich 68 Thaler für Herrn Lips. Auch Adelungs Orthographie.

Senden Sie mir doch baldigst

von Adelungs Wörterbuch den letzten Band. Die vier ersten besitze ich.

Sodann:

Anfangsgründe der Muskellehre. Wien bei Geßler. Klein Folio mit Kupfern.

Weimar, den 6. November 1788.

v. Goethe.

Ich habe Ursachen, warum ich die zwei letzten Gedichte der ersten Sammlung — Genuß und der Besuch — nicht abdrucken lassen will; haben Sie also die Güte, solche aus dem Manuscripte zu schneiden und mir sie zurückzuschicken.

Fünfter Brief an Göschen.

Ich habe das Paquet Bücher sowol, als den Correcturbogen richtig erhalten, nebst den ausgeschnittenen Gedichten. Auf die letzte Seite der ersten Sammlung, statt der zwei ersten Verse des Gedichtes Genuß, setzen Sie nachfolgendes Epigramm:

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch, ach, den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es denn einmal sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe!
Treibt die Geschwister hinaus; nehmt und behauptet mein Herz!

Sechster Brief an Göschen.

Vergebens habe ich bisher auf den letzten Bogen des achten Bandes gewartet. Haben Sie die Güte, mir solchen sobald als möglich zu überschicken. Auch wünschte ich zu wissen, in welcher Zeit Sie die bei Herrn Lips bestellten Titelkupfer zu haben wünschten. Er fragt darnach, um sich mit andern Arbeiten einrichten zu können. Leben Sie wohl.

Weimar, den 26. Januar 1789.

v. Goethe.

Siebenter Brief an Göschen.

In einiger Zeit wird sich ein junger Mann bei Ihnen melden, der Vulpius heißt und dem ich den einliegenden Brief einzuhändigen bitte. Er ist von guter Art und nicht ohne Talente; können Sie ihm, da er sich in Leipzig aufzuhalten gedenkt, Arbeit verschaffen, ihm durch Empfehlung oder sonst nützlich sein, so werden Sie mich verbinden.

Da ich mich seit langer Zeit für ihn interessire, ihn aber in einigen Jahren nicht gesehen habe, so wünschte ich: Sie schrieben mir ein Wort, wie Sie ihn finden. Aus seinen Briefen muß ich vermuthen, daß sein Gemüth durch verdrießliche Schicksale gelitten hat.

Die Messe macht Ihnen gegenwärtig wol vollauf zu thun. Wenn sie vorbei ist, werden wir wol an den Druck des sechsten Bandes gehen können.

Leben Sie wohl mit Ihrer Gattin und gedenken mein.

Weimar, den 23. April 1789.

J. W. v. Goethe.

Der Vulpius, den Goethe in Leipzig unterzubringen suchte, war sein nachmaliger Schwager, wegen

dessen er sich auch beim Buchhändler Breitkopf verwendete. Er hatte denselben, der 1762 in Weimar geboren war, vor seiner Reise nach Italien unterstützt, da er sich und seine Schwestern nur kümmerlich erhalten konnte. Um auch nur dies zu ermöglichen, begann Vulpius sehr jung zu schriftstellern. Er fand dann eine Anstellung als Privatsecretär in Nürnberg, die er aber bald wieder verlor, worauf er sich dort in sehr bedrängter Lage befand. Herder, der ihn auf seiner Reise nach Italien so traf, unterrichtete Goethe hiervon, und dieser bemühte sich nun mehrseitig, dem jungen Mann ein Unterkommen zu verschaffen. Göschen scheint, wie der nächste Brief Goethe's an ihn annehmen läßt, auch keine Aussicht eröffnet zu haben. Später fühlte sich Goethe durch sein Verhältniß zu Vulpius' Schwester verpflichtet, sich des Bruders noch nachdrücklicher anzunehmen; derselbe verdiente sich übrigens nachher durch seine schriftstellerischen Arbeiten, namentlich seine Romane, ferner durch seine Bühnenstücke und Bühnenbearbeitungen, vorzugsweise von Singspielen, zuletzt aber durch seine Anstellung als Bibliothekssecretär und als Bibliothekar genügenden Lebensunterhalt.

Achter Brief an Göschen.

Hiermit sende ich die ersten Scenen eines Stücks, bei dessen Ausführung ich mich nur um Ein Jahr Arbeit verrechnet habe. Was es geworden ist, mag das Publicum entscheiden.

Nun empfehle ich die allerstrengste Fürsorge bei den Correcturen. Die vorigen Bände sind leidlich, doch nicht ohne Mängel; bei diesem Stück werde ich auch den geringsten Fehler durch einen Carton zu verbessern bitten. Bei der höchsten Sorgfalt, die ich auf dieses Stück gewendet, wünsche ich auch, daß es ganz rein in die Hände des Publicums komme. Wann Sie das Exemplar mit lateinischen Lettern anfangen wollen, ist mir ganz gleich.

Was Herrn Vulpius betrifft, wiederhole ich, daß mir eine Gefälligkeit geschieht, wenn Sie diesem jungen Mann Ihren Rath und Beistand gönnen wollen. Er hat manche gute Eigenschaften und es fehlt ihm nicht an Talent. Bei den weitläufigen Bedürfnissen der Buchhandlung sollte es mich wundern, wenn er nicht, gut geleitet, sich einen mäßigen Unterhalt sollte verdienen können. Ich bin auch nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zu gönnen, nur was seine Einrichtung betrifft, darin kann ich nicht reden; das ist ganz seine Sache.

Leben Sie wohl. Das Manuscript von Tasso folgt nun nach und nach. Senden Sie mir ja gleich drei Exemplare der abgedruckten Bogen.

Weimar, den 22. Juni 1789.

v. Goethe.

Neunter Brief an Göschen.

Hiermit übersende ich den Schluß des ersten Actes. Die ersten Scenen werden glücklich angelangt sein. Die Fortsetzung des Manuscripts schicke ich nicht eher, als bis Sie solche verlangen; denn ich mag es immer noch einige Tage länger in den Händen behalten; es findet sich immer noch etwas zu retouchiren. Ich wiederhole meinen Wunsch, daß aufs strengste und sorgfältigste corrigirt werde.

Schicken Sie mir den Brief an Herrn Vulpius zurück; er ist nun zu alt geworden; mit der nächsten Post erhalten Sie einen andern.

Leben Sie wohl.

Weimar, den 29. Juni 1789.

Goethe.

Zehnter Brief an Göschen.

Weimar, den 20. August 1789.

Nunmehr habe ich drei gedruckte Bogen des Tasso erhalten. Senden Sie mir von Zeit zu Zeit auch

das Manuscript zurück, damit ich nachsehen kann, ob kein Druckfehler geblieben ist. Es wird ja nun wol mit dem Abdruck schneller gehn; denn sonst möchte der Band zu Michael (nicht?) fertig werden.

Herr Streiber in Eisenach hat mir für Ihre Rechnung 54 Thlr. 15 Gr. in Louisd'ors zu 5 Thalern gezahlt. Sie haben einiges für mich ausgelegt; senden Sie mir die Rechnung, damit ich wisse', was ich noch von Ihnen zu erhalten habe. Mit der Zahlung kann es bis Michael Anstand haben, nur daß ich alsdann die Summe in vollwichtigen Louisd'ors erhalte.

Ich danke Ihnen, daß Sie Herrn Vulpius so viel als möglich wollen behilflich sein; ich wünsche sehr, daß er sich in die Arbeiten, welche dort einen Unterhalt geben, schicken möge.

Leben Sie wohl. v. Goethe.

Elfter Brief an Göschen.

Die Probebogen des sechsten Bandes sind angekommen; ich wünschte nun das Manuscript zurück und zugleich zu dem dritten Exemplare des Tasso die fehlenden Bogen. Die Bogen A, B, C habe ich dreimal, die übrigen nur zweimal erhalten.

Weimar, den 4. Januar 1790.

v. Goethe.

Kaum hatte Goethe den „Tasso“ und die durch die Herausgabe seiner Schriften ihm zugewachsenen Arbeiten erledigt, so machte er sich an die Ausarbeitung jener tiefsinnigen Gedanken, welche ihm in Italien über die Umgestaltung der Pflanzen aufgegangen waren, und schrieb in Jena im Januar 1790 „Die Metamorphose der Pflanze“ nieder. Nun hatte er Göschen versprochen, ihm seine künftigen Arbeiten vor andern anzubieten; er meldete demselben daher, daß eine kleine Schrift fertig liege, wissenschaftlichen Inhalts, deren sofortigen Abdruck er wünsche. Göschen lehnte indessen den Druck ab, und Goethe konnte den Grund nicht begreifen, da jener durch das geringe Opfer von sechs Bogen Makulatur einen fruchtbaren, frisch wieder auftretenden, zuverlässigen, genügsamen Schriftsteller sich erhalten hätte. Doch war schnell ein anderer Verleger in Ettinger zu Gotha gefunden, an welchen das Heft am 6. Febr. desselben Jahres schon abgegangen war, um zur Ostermesse erscheinen zu können.

Indessen verstimmte jene Ablehnung Goethen gegen Göschen, wozu noch das Misfallen an der ohne Verabredung mit ihm von diesem veranstalteten geringern Ausgabe seiner Schriften in vier Bänden (1787 und 1789) kam. Er gab daher nicht nur

seine „Neuen Schriften" bei Unger in Berlin von 1792—96 in sechs Bänden heraus (ein siebenter folgte 1800 nachträglich), sondern konnte sich auch nicht enthalten, bei Dichtung der „Xenien" Ende 1795, von dem damals ebenfalls gegen Göschen verstimmten Schiller dazu angeregt, eine bittere Anspielung auf Göschen's „Reise von Johann" in dem Distichon zu machen:

Göschen.

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

Doch mag Schiller, der Göschen für reichliche Bezahlung seiner bei diesem erschienenen Schriften Dank und Rücksichten schuldete, den Druck dieses Epigramms — wenn es ja Goethe ernstlich zur Aufnahme in den Almanach bestimmt gehabt haben sollte — abgewendet haben; er brachte dafür selbst in dem „Musenalmanach" ein Xenion, worin über Göschen's glänzende Ausgabe der damals schon nicht mehr zu dem Besten zählenden Werke Wieland's gespöttelt wurde, und vielleicht geht auch folgendes, von Schiller herrührende Xenion auf Göschen und ist solchenfalls als Abmilderung jenes von Goethe gedichteten zu betrachten:

Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Lettres gethan.

Nachdem sich jedoch Schiller, wol durch Körner's Vermittelung, Göschen wieder genähert hatte, ergab sich auch eine Veranlassung, diesen wieder mit Goethe in Verbindung zu bringen. Göschen befand sich nämlich im Besitz eines noch ungedruckten Werks von Diderot: „Le Neveu de Rameau", und schickte dasselbe an Schiller mit dem ausgesprochenen Wunsche, davon eine Uebersetzung zu erhalten, welche er noch vor der Urschrift drucken wollte. Schiller schlug gegen Ende 1804 Goethen vor, die Uebersetzung zu übernehmen, worauf dieser auch, da ihn das Werk interessirte, sogleich einging; schon Ende Februar 1805 übergab er die Arbeit an Schiller, der sie am 1. März nach Leipzig abschickte. Nachträglich lieferte Goethe noch Anmerkungen, mit denen das Werk 1805 erschien.

Dies war indessen das letzte Werk von Goethe, welches bei Göschen, und das letzte bedeutende, welches überhaupt in Leipzig von ihm herauskam, obwol zwei hiesige Buchhandlungen zu denen gehörten, welche sich bei Goethe zu Uebernahme der Ausgabe seiner Werke letzter Hand meldeten, als deren Vorbereitung durch das 1825 vom Deutschen Bunde erworbene Privile-

gium bekannt wurde. Es waren dies die Firmen F. A. Brockhaus und Friedrich Fleischer.

Friedrich Arnold Brockhaus, welcher das erstgenannte Haus 1805 in Amsterdam begründet, 1811 nach Altenburg und 1817 nach Leipzig verlegt hatte, war 1823 gestorben, und seine zwei ältesten Söhne, Friedrich und Heinrich, führten damals im Namen der Erben das Geschäft. Jener war am 23. Sept. 1800 zu Dortmund geboren; er leitete später wesentlich die Buchdruckerei des Hauses, die sowol durch ihre mechanische Ausrüstung wie durch den Besitz von Schriften fast aller Sprachen, ingleichen durch Verbindung mit verschiedenen Nebenzweigen Berühmtheit erlangte. Friedrich Brockhaus zog sich Ende 1849 aus dem Geschäft zurück und starb am 14. Aug. 1865 in Dresden. — Heinrich Brockhaus, geboren am 4. Febr. 1804 zu Amsterdam, übernahm 1829 mit seinem Bruder Friedrich das Geschäft. Die vom Vater begonnenen bedeutenden literarischen Unternehmungen wurden von beiden Brüdern fortgeführt und neue begründet, auch in Paris 1837 eine Buchhandlung für deutsche und ausländische Literatur eingerichtet. Seit 1850 leitet Heinrich Brockhaus, gegenwärtig von seinen beiden Söhnen, Eduard und Rudolf, unterstützt, die Firma, die sich nach allen Richtungen

hin ausgedehnt hat, und steht ihr mit Kraft wie wissenschaftlichem und künstlerischem Sinne vor. In den Jahren 1842—48 berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in die Landesvertretung, an deren Thätigkeit er sich mit seinem lebendigen Geiste fleißig betheiligte, und 1858 ward er von der Universität Jena honoris causa zum Doctor der Philosophie creirt.

Am 4. Mai 1825 reisten die Brüder Friedrich und Heinrich Brockhaus nach Weimar, entflammt von dem Gedanken, den Verlag der Werke Goethe's an sich zu bringen. Die Firma hatte schon aus dem Verlag von Unger in Berlin den Vorrath von „Goethe's neuen Schriften" an sich gekauft, und dadurch, nach der damals in Mangel gesetzlicher Bestimmungen maßgebenden Praxis, zugleich Unger's Verlagsrecht daran erworben, weshalb die Brüder um so festere Aussicht auf Erfolg von ihren Bemühungen bei Goethe zu haben glaubten, wie sie denn auch hoffen durften, die ersten zu sein, welche ihm Anträge wegen der Verlagsübernahme stellten.

Goethe empfing am 5. Mai die Brüder aufs freundlichste, verwies sie jedoch in der Hauptsache an seinen Sohn, dem er das Geschäft abzumachen überlassen. Er erkundigte sich im übrigen mit Theilnahme nach dem Vater Brockhaus, dessen Thätigkeit

sich ihm so vielfach bemerklich gemacht hatte; namentlich war ihm das von demselben unternommene „Literarische Conversationsblatt“ eine stets willkommene Lektüre, und das berühmte „Conversations-Lexikon“ benutzte er häufig. Er scherzte über dasselbe („Zahme Xenien“, V):

Conversations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Conversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Conversation es nutzen kann.

Goethe hatte noch in den letzten Zeiten seines Lebens die sechste Auflage dieses Werks nebst der „Neuen Folge“ und dem „Supplementbande“ auf seinem Arbeitstische stehen, und selbst in den Fieberphantasien der Krankheit, der er erlag, spielte dasselbe eine Rolle. Der siebente Band war nämlich abhanden gekommen und in seinem Wahnreden beschuldigte Goethe seinen Diener Friedrich, denselben gestohlen zu haben. Dieser war verständig genug, nicht zu widersprechen und sagte: er müsse bekennen, den Band an sich genommen zu haben, worauf Goethe besorgt fragte: er habe ihn doch nicht etwa verkauft? Der Diener verneinte dies, hinzufügend, er habe ihn verschenkt. „Nun“, meinte Goethe, auch seiner unbewußt noch ganz Humanität, „so kann dir noch durchgeholfen werden.“

Mit erhöhter Hoffnung wiederholten die beiden Brüder in der Mitte desselben Monats den Besuch in Weimar und verhandelten am 14. Mai mit Goethe dem Vater, am nächsten Tage mit dem Sohne, und boten jetzt bestimmt 50000 Thaler für ein zwölfjähriges Verlagsrecht. Das Gebot machte sichtlichen Eindruck und es kam sogar bis zum Aufsetzen eines Vertragsentwurfs mit August von Goethe, sodaß sie die Rückreise in der Ueberzeugung antraten, ihren Zweck erreicht zu haben. Indessen verzögerte August von Goethe die letzte Erklärung und machte immer noch Schwierigkeiten, und da überdies von den Verhandlungen mit Cotta verlautete, da ferner die Gebrüder Brockhaus sich einmal für den Verlag der Werke Goethe's begeistert hatten und sie auch bei einem höhern Gebot noch immer ein gutes Geschäft zu machen glaubten, so trugen sie im Juni schriftlich ein Honorar von 70000 Thalern an. Cotta hatte inzwischen, um den Abschluß der seinerseits geführten Verhandlungen durchzusetzen, auf die ihm bereits zustehenden Verlagsrechte an Werken Goethe's hingedeutet, und letzterer scheint ihm endlich hauptsächlich aus Scheu vor einem Streit über diese Rechte die Zusage ertheilt zu haben. Die Brüder Brockhaus ließen dagegen ihre Ansprüche aus dem Unger'schen

Verlage auf sich beruhen, zufrieden damit, daß sie bei den Verhandlungen Goethe's Bekanntschaft gemacht und ihm durch ihr Gebot ein höheres Honorar von Cotta verschafft hatten.

Der Inhaber der zweiten um den Verlag der Goethe'schen Werke sich bewerbenden Buchhandlung war Georg Friedrich Fleischer, ein Enkel jenes Johann Georg Fleischer, mit welchem Goethe seine erste Reise nach Leipzig zurückgelegt hatte. Ein Sohn dieses letztern, Johann Benjamin Georg, hatte 1788 eine Buchhandlung in Leipzig gegründet, und hier war ihm sein Sohn Friedrich am 6. April 1792 geboren worden, der 1818 ebenfalls eine Buchhandlung eröffnete. Derselbe war nicht nur thätig für sein Geschäft und zu seinem Vortheil, sondern auch zum allgemeinen Besten, namentlich für den Buchhandel Leipzigs, ja Deutschlands. Er stiftete den Verein der Buchhändler in Leipzig, regte zum Bau der in Leipzig errichteten Deutschen Buchhändlerbörse an sowie zur Einrichtung der mit derselben verbundenen großartigen Bestellanstalt für den deutschen Buchhandel. Seines werkthätigen Gemeinsinns wegen wurde er zum Mitglied des Stadtraths und des Directoriums der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Compagnie gewählt. Er starb am 22. Sept. 1863.

Dieser Buchhändler Fleischer hatte sich also 1825 an Goethe gewendet und um den Verlag der Gesammtausgabe der Werke beworben. Verdrießlich, daß er keine Antwort empfing, gab er seiner Empfindlichkeit hierüber in einem Briefe an den gleich ausführlicher zu besprechenden Johann Christian Maempel Ausdruck, und dieser erwiderte ihm im durchschimmernden Auftrage Goethe's: er könne ihm zur Beruhigung sagen, daß Goethe's Schweigen keine Zurücksetzung oder Vernachlässigung sei, sondern daß demselben nur die Zeit mangele, die Masse von Briefen, die von Buchhändlern eingegangen seien, zu beantworten, weshalb er sich vorgenommen habe, allen den Herren, die ihn beehrt hätten, in einem der gelesensten Blätter öffentlich zu danken. Maempel bemerkt ferner: Cotta habe 60000 Thaler geboten, es stehe aber noch dahin, ob Goethe sich mit ihm einlassen werde, weil er ihm noch immer grolle. Cottan war nämlich Goethe selbst schon zwei Jahre früher mit Anträgen wegen Ueberlassung dieser Ausgabe entgegengekommen; derselbe hatte aber die Sache hingezogen, und eben von dieser Lauigkeit war Goethe verstimmt worden. Er zeigte sich daher auch bei den fernern Verhandlungen, trotz der langjährigen Verbindung mit Cotta, wenig nachgiebig, und

dieser mußte endlich jenes erste Gebot bedingungsweise verdoppeln, um den Verlag zugesagt zu erhalten. Fleischer gab schon nach obiger Mittheilung Maempel's den Kampf auf, da er damals nur erst geringe Mittel in sein Geschäft hatte wenden können; um aber doch bei der Herausgabe der Werke betheiligt zu sein, lieferte er Kupfer zur Taschenausgabe, was er sofort nach der Bekanntmachung des Erscheinens derselben anzeigte.

Die Verbindung mit Maempel gab indessen Anlaß, daß ein paar Kleinigkeiten von Goethe aus Fleischer's Verlag hervorgingen. Maempel, ein Thüringer, hatte als Feldjäger in französischen und englischen Diensten merkwürdige Schicksale gehabt, hielt sich dann in Weimar auf, beschrieb seine Fahrten und fand in Goethe einen Beschützer, der sich bereit erklärte, Maempel's Schrift mit einem Vorwort zu versehen. Diese befindet sich in dem 1825 — jedoch mit der Jahreszahl 1826 — bei Friedrich Fleischer erschienenen Buche: „Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Kriegs von 1806—1816. Eingeführt durch J. W. von Goethe.“ Den Titel hat Goethe selbst angegeben, der dann das Buch auch in „Kunst und Alterthum“ (V, 1) besprach.

Ein Kriegsgenosse Maempel's — angeblich, wahrscheinlich er selber — schilderte hierauf ähnliche Abenteuer, und zwar mit noch mehr Geschick als jene ersten; Goethe fand, daß „das Dingelchen", wie er sich ausdrückte, recht gut zum „Feldjäger" passen würde, und gab hierzu ebenfalls ein Vorwort; mit diesem kam 1826, wieder bei Fleischer, heraus: „Des jungen Feldjägers Kriegskamerad, gefangen und strandend, immer getrost und thätig. Eingeführt von Goethe." Zwei ferner in Fleischer's Verlag 1827 herausgekommene Schriften: „Des jungen Feldjägers Landsmann unter ähnlichen Schicksalen", und „Des jungen Feldjägers Zeitgenosse in preußischen, französischen, englischen und sardinischen Diensten", tragen zwar ebenfalls auf dem Titel die Bemerkung: „Eingeführt von J. W. v. Goethe"; doch ist dies nur eine Wiederholung vom Titel der ersten Schrift „Der junge Feldjäger"; höchstens könnte dafür bei „Des jungen Feldjägers Landsmann" eine Rechtfertigung darin gefunden werden, daß Goethe seiner in der Vorrede zu den „Memoiren Robert Guillemard's" gedenkt.

Goethe kam in seinen letzten Jahren auch wieder in Berührung mit der Weidmann'schen Buchhandlung, früher Weidmann's Erben und Reich. Seit 1830 war dieselbe im Besitz von Salomon Hirzel und

Karl August Reimer. Jener, geboren am 13. Februar 1804 in Zürich, wol der erste, welcher Drucke, Handschriften, Zeichnungen, Bildnisse und dergleichen von Goethe, sowie damit Zusammenhängendes sammelte, besitzt nunmehr jedenfalls die bedeutendste solche Sammlung, die er durch seine, von einem trefflichen Gedächtniß unterstützte genaue Kenntniß alles Einschlägigen, durch ein sorgfältig ausgearbeitetes gedrucktes Verzeichniß seiner Goethe-Bibliothek, durch als Handschrift gedruckte Mittheilungen aus dieser und durch seine entgegenkommende Gefälligkeit der Literaturgeschichte und jedem Goethe-Freunde werthvoll gemacht hat. Er gründete am 1. Jan. 1853 in Leipzig eine neue Buchhandlung unter seinem Namen, die sich seitdem durch den Verlag größerer bedeutender Werke ausgezeichnet hat, während der Bruder seiner Gattin, obengenannter Reimer, der am 26. Oct. 1801 zu Berlin geboren ward, die Weidmann'sche Buchhandlung allein übernahm und nach seiner Vaterstadt übersiedelte, wo er am 29. Juli 1858 starb.

In jener Buchhandlung zu Leipzig erschien nun 1829 und 1830 der „Musenalmanach für das Jahr 1830 (beziehentlich 1831), herausgegeben von Amadeus Wendt". Die Handlung richtete an den Kanzler von Müller in Weimar das Ersuchen, Beiträge von

Goethe zu vermitteln, was auch von Erfolg war, indem dieser zum ersten Jahrgange „Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline, begleitet von dichterischem Dialog zwischen dem Gnomen der Geognosie und der Technik, überreicht zum 30. Januar 1828 mit getrostem Glück auf! C. Glenck, Salinendirector, unterthänigst", zum folgenden Jahrgange aber acht kleinere epigrammatische Gedichte einsandte. Da Goethe kein Honorar für diese Beiträge beansprucht hatte, so bezeigte die Buchhandlung ihre Dankbarkeit das eine mal durch Uebersendung zweier in Berlin schön gemalten Porzellantassen, deren Empfang Goethe in seinem Tagebuch unterm 29. December 1828 erwähnt, das andere mal durch einige Lichtbilder von Porzellan (Photophanien), die damals etwas Neues waren. Der Kanzler von Müller, durch welchen diese Gaben ebenfalls gegangen waren, theilte der Handlung die günstige Aufnahme ihrer Geschenke seiten Goethe's mit. Der vierte Jahrgang desselben Almanachs (auf 1833), welcher dann den Namen „Deutscher Musenalmanach" führte und von Adalbert von Chamisso herausgegeben wurde, brachte aus Goethe's Nachlaß noch einige kleinere Gedichte, sowie später der neunte Jahrgang (für 1838) von Stöber mitgetheilte Gedichte Goethe's an Friederike Brion.

Noch ist zu erwähnen, daß Goethe, wie er Dyk und Göschen 1796 in antik-metrischen Zeilen zu Leibe ging, einige Jahre darauf in einem gereimten Angriff auf seine Gegner, „Der neue Alcinous“ überschrieben, ebenfalls einen leipziger Buchhändler spöttisch nannte: Paul Gotthelf Kummer (geboren am 29. Dec. 1750 zu Mutzschen, als dreizehnter Buchhändler — trotz erhobener Bedenken wegen Ueberfüllung des Gewerbes — sich 1776 in Leipzig niederlassend, gestorben daselbst am 25. Febr. 1835), und zwar darum, weil er Kotzebue's Verleger war, der gegen Goethe namentlich in seiner Zeitschrift: „Der Freimüthige“ sehr feindselig aufzutreten pflegte.

Leipzigs Bedeutung für den Buchhandel gab endlich noch Anlaß, daß hier eine auf die Ausgabe der Werke Goethe's letzter Hand bezügliche Angelegenheit ausgefochten ward; da jedoch diese Verhandlungen durch den weimarischen Generalconsul Heinrich Küstner, der auch sonst in mannichfachem Verkehr mit Goethe stand, geführt wurden, so eignet sich ihre Darstellung besser für den nächsten Abschnitt.

IV.

Geschäftsmännische Verbindungen.

Leipzigs Bedeutung als Handelsplatz war Veranlassung, daß das Großherzogthum Sachsen einen Generalconsul hier hatte, mit welchem Goethe sich in geschäftliche Beziehung setzen konnte, und auch seine Bankierhäuser boten Gelegenheit zum Verkehr. Es sind deshalb hier namentlich Heinrich Küstner, sowie Frege und Compagnie zu nennen.

Felix Ferdinand Heinrich Küstner war der Sprößling eines alt angesehenen leipziger Geschlechts; sein Urahn war aus Frankfurt a. M. hierher gezogen und hatte 1670 das Handlungshaus gestiftet, welches bei verschiedenen Aenderungen der Firma noch heute blüht. Jener Heinrich Küstner wurde am 27. Febr. 1778 hier geboren, empfing eine vorzügliche Erziehung, erlernte von 1793 an die Kaufmannschaft in Magdeburg, arbeitete seit 1796 im

väterlichen Geschäft, nahm 1801 zu seiner Ausbildung einen längern Aufenthalt in Paris, von wo aus er Frankreich und Italien bereiste, trat nach der Rückkehr, noch 1801, als Theilhaber in das Stammgeschäft ein, verheirathete sich 1807 mit Luise Emilie Rode aus Dessau, wurde 1819 alleiniger Inhaber des Handlungshauses Heinrich Küstner und Compagnie, übernahm 1823 das großherzoglich sachsen-weimarische Generalconsulat, erhielt 1825 das Ritterkreuz des Weißen Falkenordens, bekam in diesen Jahren auch städtische Vertrauensämter übertragen, unternahm 1827 und 1828 eine Reise nach Nordamerika — damals weniger leicht und schnell zurückzulegen als jetzt —, um seinen ältesten Sohn dahin zu bringen, und starb am 2. April 1832. Den mit der ersten Bildung eingeimpften Wissenstrieb pflegte er durch sein ganzes Leben; noch in seinen letzten Jahren besuchte er Vorlesungen an der Universität über Philosophie, Anthropologie, Physik und Chemie. Wie ein trefflicher Gatte und Vater, so war er auch ein heiterer, geistvoll belebender Gesellschafter.

Sein Amt als Generalconsul und die aus Anlaß desselben unternommenen öftern Reisen nach Weimar brachten ihn in Berührung mit Goethe, welcher ihn als einen für alles Schöne und Edle begei-

sterten Mann schätzen lernte, aber auch in ihm, seiner mannichfaltigen Kenntnisse und Verbindungen wegen, einen Vermittler für verschiedene Besorgungen fand, die er durch einen Kundigen ausgeführt wünschte. Auf eine solche bezieht sich ein Zettel oder Goethe's

Erster Brief an Küstner.

Die bronzene Medaille Carl X. von Frankreich behalte für das Großherzogliche Münzcabinet; desgleichen wünsche Ein Fünffrankstück, auch kleinere Silbermünzen mit dem Bildniß des jetzigen Königs.

Weimar, den 27. April 1825.

Goethe.

Eine rein persönliche Angelegenheit berührt der nächste Brief. Die Feier des 7. November 1825, als der Erinnerung an den Tag, an welchem Goethe vor funfzig Jahren Weimar betreten hatte und der nach dem Willen des Großherzogs zugleich als Tag seines Eintritts in den weimarischen Dienst gelten sollte, war auch in Leipzig begangen worden, und namentlich hatte Legationsrath Gerhard zu Ehren desselben am 19. Nov. in der Gesellschaft Lyra eine Festlichkeit veranstaltet; vielleicht waren es die dort zum Vorschein gekommenen Dichtungen, welche Küst-

ner Goethen geschickt hatte und worauf dieser ihm so antwortete:

Zweiter Brief an Küstner.

Hochwohlgeborner
Insonders hochzuehrender Herr!

Es ist noch dieselbige Stadt Leipzig, in die ich, gerade nunmehr sind es sechzig Jahre, mit der Welt völlig unbekannt, voll Zutrauen und Hoffnung eintrat; dieselbigen Straßen sind es noch, in denen ich auf- und abwandelte, dieselben Häuser, wo ich aus- und einging, und vielleicht dieselben Zimmer, die mich als junges wunderliches Wesen so freundlich aufnahmen; sie sind es noch, wo nunmehr nach einem solchen Zeitraum vor neu erworbenen Freunden eine ehrenhafte Feier meiner Ansiedelung in der Nachbarschaft, als bedeutend für die Gegend und für mein Vaterland folgenreich, in diesen letzten Tagen veranstaltet worden. Jemehr ich die Vergangenheit überschaue, wie sie sich zur Gegenwart herangebildet hat, desto mehr habe ich mich zu fassen und das Glück anzuerkennen, das meinem unablässigen Streben geworden ist.

Da der Trieb, das Gute und Wünschenswerthe zu verwirklichen, von jeher alle Welt in Thätigkeit

setzte, so darf ich mich wol erfreuen, daß gerade das meiner Natur gemäß war, was auf jene Zwecke hindeutete; denn gerade wenn ich meine zufälligen und vorsätzlichen Einwirkungen auf die Außenwelt im Laufe meines Lebens betrachtete, so hätte ich oft zweifeln können, ob im Einzelnen das, was ich zu leisten wünschte, auch zu billigen sei; wenn aber zuletzt der Rechnungsabschluß, die Vergleichung des Sollen und Haben, zu meinem Gunsten ausfällt, dergestalt, daß die Besten meiner Nation sich daran erfreuen und mit Eifer und Lebhaftigkeit auf die anmuthigste Weise es anerkennen, so habe ich weiter nichts zu wünschen, als nur die übrige Zeit, welche mir zu verweilen vergönnt ist, in einem solchen Gleichgewicht zu bleiben, daß ich weder an mir selbst, noch ein Anderer an mir jemals irre werden könne.

Nehmen Sie diese traulichen Aeußerungen als Wirkung derjenigen Empfindungen an, welche Ihr ehrenwerthes Schreiben und die anmuthigen Beilagen bei mir erregen mußten, und vertheilen Sie die anliegenden Blättchen unter die wohlwollenden Freunde, denen ich aufs besonderste empfohlen zu sein wünsche.

Weimar, den 24. December 1825.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Die Beilagen des Briefs waren: erstens Goethe's bekanntes, nach jenem Jubiläum von ihm vertheiltes Bildniß, nach Rauch's Büste gestochen von Schwerdgeburth, mit der facsimilirten Unterschrift:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Danck und Freude kund:
Das Gefühl das sie erregten
Schliesst dem Dichter selbst den Mund.
1825. Goethe.

zweitens ein Abdruck des zu Goethe's Jubiläum von Perthes in Gotha der Bibliothek zu Weimar überlassenen Briefs der Aeltern Goethe's an den dänischen Consul Schönborn in Algier vom 24. Juli 1776, worin jene ihres Sohnes Uebersiedelung nach Weimar mittheilten.

Ein Vorspiel der oberwähnten buchhändlerischen Angelegenheit war folgendes. Unterm 11. Juli 1825 hatte das Oberconsistorium zu Dresden einen Schein ausgefertigt, worin auf Grund des bezüglichen Bundesbeschlusses die kostenfreie, sogar das vorschriftsmäßige Freiexemplar ausschließende Ertheilung eines Privilegs gegen den Nachdruck der beabsichtigten Ausgabe der Werke Goethe's zugleich mit der Bestimmung ausgesprochen war, daß dieser Schein den Buchhändlern durch den zu Leipzig bestellten Bücher-

inspector zu insinuiren sei, um in Kraft zu treten. Goethe wandte sich deshalb im

Dritten Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

haben so vielfach bewiesen, daß Sie mir irgend etwas Angenehmes zu erzeigen die Geneigtheit hegen, und ich nehme mir daher die Freiheit, Dieselben abermals zu ersuchen, in einem vorliegenden Geschäft eine gefällige Vermittelung zu übernehmen.

Ich habe auf Anordnung des königlich sächsischen Kirchenraths und Oberconsistoriums zu Dresden einen von demselben ausgestellten Schein in Betreff des mir allergnädigst zugestandenen Privilegiums an den Herrn Bücherinspector, gegenwärtig, wie ich höre, Johann Michael Jäger, einzusenden, damit jene allerhöchste Intention den Buchhändlern insinuirt und zur Nachachtung bekannt gemacht werde.

Da es nun höchst wünschenswerth ist zu erfahren, daß beiliegendes, in dieser Absicht ausgefertigte Schreiben gedachtem Bücherinspector sicher und gewiß zu Handen gekommen, so habe ich Ew. Hochwohlgeboren ersuchen wollen, selbiges besorgen zu lassen und, wie solches geschehen, mir geneigte Nachricht zu geben.

Der ich diese Gelegenheit ergreife, mich Denenselben angelegentlichst zu empfehlen und mich hochachtungsvoll zu unterzeichnen

Weimar, den 12. September 1826.

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster Diener J. W. v. Goethe.

Ins Jahr 1827 dürfte ein persönliches Zusammentreffen Küstner's mit Goethe fallen; denn damals schrieb letzterer sich in dessen Stammbuch ein, und zwar auf ein Blättchen mit einem der Bilder, mit welchem er 1825 beim Regierungsjubiläum des Großherzogs sein Haus geschmückt hatte, nämlich auf das, welches den über der Erde schwebenden Genius darstellt:

Wenn am Tag Zenith und Ferne
Blau in's Ungemess'ne fliesst,
Nachts die Überwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schliesst;
So am Grünen so am Bunten
Kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Zu wohlwollendem Andenken
Weimar d. 1. May 1827.
Goethe.

(Mit dem Datum des 28. August desselben Jahres schickte Goethe eben diesen Vers durch Regisseur Wagener an Hofrath Dr. Schütte in Bremen.)

Um eine Anschaffung, wahrscheinlich zum Zwecke der Untersuchungen des Professor Döbereiner über Platina, handelte es sich in Goethe's

Viertem Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

um eine kleine Gefälligkeit zu bitten, nehme ich mir hierdurch die Freiheit, deren Verzeihung ich hoffen darf.

Ich wünschte zu erfahren, ob gegenwärtig Platina in Leipzig verkäuflich zu finden sei und wie viel für das Loth allenfalls gefordert werde?

In Betracht Ihrer vielfachen Geschäfte füge nichts weiter hinzu, als die Bitte um ein fortdauerndes geneigtes Andenken und die Versicherung einer ausgezeichneten Hochachtung.

Weimar, den 21. October 1828.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Die Zusendung der Radirung von Goethe's Gartenhaus mit der facsimilirten Unterschrift

Ubermüthig sieht's nicht aus
Dieses stille Gartenhaus
Allen die darin verkehrt
Ward ein guter Muth bescheert
Goethe 1828

fällt zwischen obigen und den

Fünften Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

gefällige Besorgung meiner wegen des Preises der Platina gethanen Anfrage erkenne mit verpflichtetem Dank; die Auslage deshalb nebst dem Betrage des Leipziger Taschenbuchs an 5 Thaler 4 Groschen erfolgen baar mit der Post; wie denn das in Dresden radirte Bild meines Gartenhauses schon an Dieselben abgegangen ist. Von einem lithographirten Blatte ist mir nichts bekannt geworden.

Daß eine in Allem so wohlgegründete Stadt wie Leipzig, wo so viel wichtige Männer und schöne Talente versammelt sind, auch wol einen Winter sich ohne Theater gesellig beschäftigen und unterhalten werde, daran hab' ich niemals gezweifelt, ja es ist als eine Wohlthat anzusehen, daß man einmal erinnert werde, wie viel Resourcen vorhanden seien, die nicht sowol als Surrogate, sondern als Ersatz für ein Vergnügen sich erweisen, bei welchem öfters mehr Gewohnheit und Vorurtheil, als wahrhafte Unterhaltung das Gefühl eines nothwendigen Bedürfnisses aufzudrängen pflegt. Indessen wollen wir Alles zu seiner Zeit ehren und genießen, wie es die Umstände geben, und nicht verfehlen uns auch diesen Winter

durch so sinnig, geistreich und geistig als möglich in guter Gesellschaft zu unterhalten.

In vollkommenster Hochachtung
mich nennend

Weimar d. 15. Novbr. 1828.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamsten Diener
J. W. v. Goethe.

Unter dem „Leipziger Taschenbuch“ wird wol „W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen“, welches in Leipzig bei Göschen erschien, zu verstehen sein.

In einem geistvollen Briefe vom 18. Aug. 1830 schickte Küstner Goethen, dem, wie er sagt, doch „fast niemand mit gleicher Münze seinen Dank zu bezahlen“ vermochte, zum Geschenk eine der ersten eigenen Münzen, die seit 2000 Jahren wieder auf Griechenlands Boden nach dessen Wiedergeburt geschlagen worden, sowie eine der wenigen Münzen des Kaiserthums Mexico unter Iturbide. Hierauf berichtet er, daß sein Sohn Albert — der das Jahr darauf königlich sächsischer Consul in Mexico ward — dort unter sehr vortheilhaften Verhältnissen sich niedergelassen habe; er spricht dann mit einiger Begeisterung von der damaligen französischen Revolution, bittet

endlich Goethe im Namen einiger würdigen und liebenswürdigen Frauen, auf einige umränderte Blättchen, die er beifügt, seinen Namen zu schreiben, und schließt: „Ich möchte dabei im Namen meiner schönen Supplicantinnen Werther's Bitte an Lotten thun: «Streuen Sie keinen Sand auf die Zettelchen.»" — Es erging hierauf von Goethe der

Sechste Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

angenehme Sendung schließt sich an das mannigfaltige Gute, was mir auch diesmal zu meinem Geburtstag geworden ist. Ich habe dafür um desto lebhafter Dank zu sagen, als ich mir wirklich eine griechische Münze besonders gewünscht und die mexicanische mich wirklich überraschte. Haben Sie die Güte in ähnlichen Fällen meiner zu gedenken. Sollten Sie mir durch Ihren Herrn Sohn, zu dessen guter Stellung in der fernen Welt ich Glück zu wünschen habe, eine Stufe gediegenen Silbers aus den ehemaligen Bergwerken von Potosi oder sonst, etwa an Werth einer halben kölnischen Mark, um billigen Preis verschaffen können, so würde ich dadurch mich verpflichtet fühlen. Es kann nicht fehlen, daß in Cabineten, vielleicht auch im Handel, noch

dergleichen von frühern Zeiten anzutreffen und einem thätigen Freunde zugänglich sein möchten. Man hat mich von Petersburg aus in diesen Tagen mit zwei bedeutenden gediegenen Stufen von Gold und Platina höchlich erfreut, eine dritte aus jenem Welttheil dazwischen liegen zu sehen, würde seiner Zeit mir ein angenehmer und belehrender Anblick sein.

Die übersendeten Blättchen kehren, nach Verlangen mit wenigen Worten und Ziffern bezeichnet, zurück, und ich darf hoffen, daß die übrigen Beilagen in demselbigen Sinne nicht unwillkommen sein werden.

Auch mir, in meinen hohen Jahren, erregen die neuesten Begebenheiten Antheil und Nachdenken; ich sehe so manche Jahre dem Gange der Gesinnungen und der Thaten zu, und ich muß mich freuen, das Wünschenswerthe immermehr durchdringen zu sehen.

Weimar den 31. August 1830.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Auf eins der zurückgesendeten umränderten Blättchen hat Goethe geschrieben:

Lieben belebt.

W. d. 28. Aug.
1830.

J. W. Goethe.

Auf ein anderes:

Le Mal qui arrive dans les Gouvernement ne se voit pas tout d'un coup.

Die andern Beilagen waren: das gedruckte Gedicht „Die Feyer des siebenten Novembers 1825 dankbar zu erwiedern", mit der eigenhändigen Unterschrift:

erneut
d. 28. Aug. J. W. Goethe.
1830.

Ferner wahrscheinlich acht Octavblätter mit folgenden quer geschriebenen Facsimiles Goethe's:

Die Nachtigall sie war entfernt
Der Frühling lockt sie wieder;
Was neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte liebe Lieder.

May-1830. J. W. Goethe.

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder wo er bleibe,
Sehe jeder wie er's treibe,
Und wer steht dass er nicht falle.

Johanni 1830. J. W. Goethe.

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse,
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich ihn zu fangen.

Johanni 1830. J. W. Goethe.

Lass dich nur in keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten!
Weise fallen in Unwissenheit
Wenn sie mit Unwissenden streiten.

Johanni 1830. J. W. Goethe.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirckst du Heute kräftig treu;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sey.

Johannis 1830. J. W. Goethe.

Know'st thou Yesterday, its aim and reason
Work'st thou well Today for worthy things,
Then calmly wait the Morrows hidden season,
And fear not thou what hap soe'er brings.

June 1830. J. W. Goethe.

Chaque jour est un bien que du ciel je reçoi,
Profitons aujourdhui de celui qu'il nous donne;
Il n'appartient pas plus aux jeunes gens qu'a moi,
Et celui de demain n'appartient a personne.

ce 24 Juin 1830. J. W. Goethe.

Nun sieht man erst was Rose sey
Jetzt da die Rosenzeit vorbey;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Frühlingszeit ergänzt.

Juli 1830. J. W. Goethe.

Diese Gedichte sind insgesammt älter als der ihnen beigesetzte Tag; denn es ist gedruckt: das erste 1827 unter der Ueberschrift „Ländlich" in „Goethe's Werken"; das zweite 1789 in „Goethe's Schriften";

als Schluß des Gedichts „Beherzigung“, jedoch dort und sonst in den Werken immer mit umgekehrter Reihenfolge der zweiten und dritten Zeile; das dritte Gedicht 1827 in den „Werken“ unter der Abtheilungsüberschrift „Parabolisch“; das vierte 1819 im „Westöstlichen Diwan — Buch der Sprüche“; das fünfte 1826 als facsimilirte Unterschrift unter dem Steindruck von Goethe's Bildniß nach Karl Vogel von Vogelstein; das letzte endlich 1829 unter IX der „Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten“ im „Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830“, wo jedoch, wie auch später immer, „Rosenknospe“ anstatt „Rose“ und „Blumenwelt“ anstatt „Frühlingszeit“ steht. Die beiden Uebersetzungen sind wahrscheinlich auch von Goethe, doch läßt es sich nicht als gewiß behaupten.

Goethe's vier folgende Briefe betreffen nun die schon oben gedachte buchhändlerische Angelegenheit, und zwar einen anscheinend beabsichtigten Nachdruck von Goethe's Werken. Den Sachverhalt berichtet erschöpfend der

Siebente Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

verzeihen, wenn ich in so prägnanten Augenblicken, da die öffentlichen

Angelegenheiten alle Ihre Aufmerksamkeit fordern, dieselbe für einen Augenblick einem Privatgeschäft zuzuwenden bitte.

Schon vor so viel Jahren erwiesen Dieselben sich geneigt mein Gesuch um ein schützendes Privilegium für meine sämmtlichen Werke, welches ich, sowie an die höchsten deutschen Bundesglieder, so auch vorzüglich an Ihro Königliche Majestät von Sachsen gelangen ließ, durch Ihre Vermittelung zu befördern. Ich ward des allgemeinen sowol, als besonderen Wunsches gewährt und es erscheint zu Michael die erste Lieferung.

Nun aber findet sich in einer Beilage des „Hamburger Correspondenten", welche mir abschriftlich, ohne Bezeichnung der Nummer zugekommen, folgende Anzeige:

„Einladung zur Subscription auf eine schöne und wohlfeile Ausgabe von Goethe's Schriften.

Des Hochgefeierten Werke, die früher unvollständig 80 Mark kosteten, erscheinen jetzt, um sie auch Minderbegüterten zugänglich zu machen, vollständig in einer eleganten Taschenausgabe, der Band von 300 Seiten, sauber geheftet, zu nur 1 Mark.

Vom 15. September an liefern wir wöchentlich einen solchen Band, so daß die respectiven Sub-

scribenten nach Verlauf von ohngefähr 16 Monaten im Besitz der sämmtlichen Werke sind. Probeexemplare liegen zur gefälligen Ansicht bereit. Bestellungen erbitten bald

Schuberth und Niemeyer
in Hamburg und Itzehoe."

Einem solchen kühnen, gesetzwidrigen Unternehmen hat man allerdings entgegen zu arbeiten, wobei ich mir Ew. Hochwohlgeboren Rath und kräftige Mitwirkung erbitte, und deshalb anfrage: ob nachfolgende Expeditionen nach Ew. Hochwohlgeboren Ueberzeugung nöthig und nützlich sein möchten.

1) Ein Schreiben an das Königliche Consistorium zu Dresden in Bezug auf das von demselben ausgefertigte Privilegium, begleitet von dem Ansuchen, die dem Büchercommissar zu Leipzig damals gegebenen Befehle bei gegenwärtiger Gelegenheit, besonders auch bei bevorstehender Messe wiederholt einzuschärfen.
2) Ein Schreiben an den Büchercommissarius selbst mit dem Ersuchen, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, daß weder ein solches Musterbändchen in Leipzig vorgewiesen, noch viel weniger eine Subscription darauf eröffnet werde. Bei die-

ser Gelegenheit würde zu bemerken sein, daß das ihm gebührende, bisher zurückgelegte Exemplar, sobald das Werk vollständig sei, abgeliefert werden solle.

3) Ein Schreiben an den Magistrat nach Hamburg in Bezug auf das von demselben, eben wie von allen Gliedern des durchlauchtigsten Bundes, ertheilten Privilegiums, mit Bitte, die schon gedruckten zu confisciren, den Nachdruck zu bestrafen und die weitere Fortsetzung ernstlich zu verbieten.

4) Ein gleiches an die oberste Justizbehörde in Itzehoe. Vielleicht könnten Hochdieselben mir anzeigen, ob dort ein Stadtmagistrat oder ein Königlich Dänischer Oberamtmann deshalb anzugehen sei? Wie ich mir denn wegen dem Inhalt dieser Ausfertigungen Ew. Hochwohlgeboren Rath und einsichtige Bemerkungen erbeten haben will.

Uns allen, und in diesem Augenblick den königlich sächsischen Landen besonders, baldige Beruhigung der öffentlichen Angelegenheiten wünschend, und mich zu geneigtem Andenken bestens empfehlend.

Nach allem diesem, welches eilig vermelden zu müssen glaubte, geht mir noch bei: ob nicht Ew. Hoch-

wohlgeboren die Gefälligkeit hätten, den Herrn Büchercommissarius von dieser Angelegenheit vorläufig zu benachrichtigen, und seine Aufmerksamkeit darauf zu lenken? Da Michael herannaht, und jene Wege, besonders bei jetzigen Zeitläufen, nicht sobald als zu wünschen wäre ans Ziel führen dürften.

Einem geprüften Wohlwollen und anerkannter Thätigkeit mich und das Meine auch fernerhin angelegentlichst empfehlend.

In vollkommenster Hochachtung

Weimar d. 14. September 1830.

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Die wiederholten Anspielungen auf die Unruhen, welche im September 1830 Leipzig und Dresden bewegten, sind verständlich, einer Erläuterung bedarf aber die Bezugnahme auf die damalige Verfassung in Preßangelegenheiten. Diese waren einer in Leipzig bestehenden Büchercommission anvertraut, welche aus einem Abgeordneten der Universität, der den Vorsitz führte, und einem Abgeordneten des Stadtraths, welchem die Leitung der Verhandlungen zustand, gebildet war. Im Jahre 1830 waren diese Abgeordneten der Professor Dr. Daniel Beck und der

Baumeister Dr. Stieglitz. Einen Einzelbeamten, welcher die Stelle eines Büchercommissars begleitet hätte — wie Goethe im Briefe annimmt — gab es nicht. Das mit den Buchhändlern verkehrende Organ der Büchercommission war der Bücherinspector, damals der Raths-Viceactuar Johann Michael Jäger, der aber bald darauf infolge der Unruhen als eine misliebige Person für gerathen fand, sich von Leipzig zu entfernen.

An die Büchercommission wandte sich nun der Generalconsul Küstner sofort und beantragte im Namen Goethe's Beschlagnahme der sich etwa vorfindenden Exemplare der von Schuberth und Niemeyer angekündigten Ausgabe der Werke, sowie ferner zuvorkommende Verfügung an die hiesigen Buchhandlungen. Dem Antrage wurde zu fügen beschlossen, die Ausfertigung jedoch beanstandet, da zu den Acten bemerkt worden war: bei einer gelegentlich mit dem Commissionär von Schuberth und Niemeyer, dem Buchhändler Ferdinand August Taubert, genommenen Rücksprache habe dieser versichert: es müsse ein Irrthum obwalten, da er erst vor dreiviertel Jahr 14 Centner der Cotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken an Schuberth und Niemeyer befördert habe.

Küstner meldete am 19. Sept. Goethen das Ge-

schehene, rühmte die Thätigkeit des Actuars Jakob Friedrich Müller, welcher die Angelegenheit bei der Büchercommission zu führen hatte, bemerkte, daß eine weitere Eingabe für Sachsen nicht, wol aber eine Antragstellung bei den zuständigen Behörden in Hamburg und Itzehoe nöthig erscheine, und schlug vor, sich deshalb an den weimarischen Consul in Hamburg, Robert Victor Swaine, und an den weimarischen Hofagent und Commerzienrath Jonas Mylius dortselbst zu wenden, hinzufügend, daß wol auch der, wegen der damals bevorstehenden Naturforscherversammlung dorthinreisende weimarische Obermedicinalrath von Froriep für die gehörige Betreibung der Angelegenheit persönlich wirken könne.

Goethe schrieb umgehend zurück im

Achten Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

längst anerkannter Thätigkeit und der, in jetzigen Zeiten doppelt hoch zu schätzenden Bereitwilligkeit eines verehrten Stadtmagistrats zu Leipzig weiß ich nicht genug zu danken.

Ganz eigen sind die Ausflüchte des vorgeforderten Buchhändlers, worüber ich mich nicht weiter äußere, da ich so glücklich bin im Augenblick ein

Schreiben des Herrn von Cotta zu erhalten, worin er seine Mißbilligung des gedachten Nachdruckes deutlich genug ausspricht, indem er mich auffordert in Hamburg und Kopenhagen dagegen zu wirken. Es liegt dasselbe, um jene Einstreuungen zu beseitigen, in vidimirter Abschrift bei.

Die durch Ew Hochwohlgeboren eingeleitete Wirkung in Leipzig ist von erster und größter Bedeutung und bitte daher derselben fernere Folge zu geben. Nach Hamburg hab' ich die Angelegenheit an Herrn Consul Swaine gebracht, auch Herrn Mylius begrüßt; vielleicht trägt die Anwesenheit der Naturforscher daselbst auch etwas Günstiges bei.

Wie ich mich denn eilig, damit Gegenwärtiges nicht zaudre, und noch zum Schlusse auch fernerer wohlwollender Mitwirkung angelegentlichst empfehle.

Weimar den 22. September 1830.

Ew. Hochwohlgeb.
ganz gehorsamster
Diener
J. W. v. Goethe.

Eine Ergänzung des vorigen ist der

Neunte Brief an Küstner.

Ew Hochwohlgeboren

habe gestern eiligst

die vidimirte Abschrift eines Briefs von Herrn von Cotta zu übersenden mir die Freiheit genommen, und es möchte nun wol nach ausdrücklicher Erklärung sowol des Autors als des Verlegers kein weiteres Bedenken sein, jene Ausgabe als Nachdruck zu erkennen, und gegen dieselbe durch Insinuation des bedrohlichen Verfahrens zu verfahren.

Leider ist aus diesem Vorfalle zu ersehen, was man den Buchhändlern zutraut, indem der leipziger Commissionair Taubert der Cotta'schen Buchhandlung offenbar eine Collusion hinter dem Autor her mit jenen Buchhandlungen zutraut.

Verzeihung diesen Betrachtungen, bei welchen mich Dero fortgesetzte thätige Theilnahme gründlich beruhigt.

Weimar den 23. September 1830.

In vorzüglichster Hochachtung
Ew Hochwohlgeb.
ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Das vom 18. Sept. 1830 datirte Schreiben von Cotta enthält nur die in Goethe's achtem Briefe angedeutete Bitte, wegen des ihm sehr gefährlich scheinenden hamburger Nachdrucks in einem eigenen

Schreiben deshalb an den Magistrat der Stadt Hamburg und an den König von Dänemark sich zu wenden und um Abhülfe einzukommen.

Küstner beantragte daher bei der Büchercommission Fortstellung des ausgesetzten Verfahrens; die bereits beschlossene Verfügung wurde nunmehr zum Abgang gebracht und dem Antragsteller dies eröffnet.

Er meldete dies an Goethe und erwähnte dabei, daß er dem Actuar Müller in Anerkennung seiner großen Bereitwilligkeit ein Exemplar des Gedichts „Die Feier des siebenten November 1825 dankbar zu erwiedern" mit Goethe's eigenhändiger Unterschrift übergeben, und dieser darauf ein — beigelegtes — Gedicht an Goethe ihm zugestellt habe. Müller war, um dies hier einzuschalten, 1788 in Leipzig geboren, 1810 Registrator bei der Oberstadtschreiberei, 1813 Actuar daselbst, 1831 erster Stadtrath, und starb am 29. Juni 1835 in Kösen.

Auf obige Mittheilung nun erging Goethe's

Zehnter Brief an Küstner.

Ew Hochwohlgeboren

beikommende Mittheilungen dankbarlichst zurücksendend, ersuche Dieselben, Ihren bisherigen, so zweckmäßigen Bemühungen

die Krone aufzusetzen, indem Sie mir ein Zeugniß zusenden: das bisher zurückgehaltene, an die leipziger Buchhandlungen gerichtete Circular sei nunmehr wirklich erlassen worden.

Von Herrn von Froriep, welcher sich mit seiner liebenswürdigen Tochter in Hamburg gegenwärtig befindet, gehen auch die tröstlichsten Nachrichten bei mir ein. An förmlicher Einleitung durch Herrn Consul Swaine habe ich es auch nicht ermangeln lassen.

Die mir mitgetheilten Gesinnungen des Ehrenmannes, den ich zum allerschönsten dankend begrüße, nehmen sich so gut in Versen aus, als sie sich in thätiger Prosa beweisen würden.

Wie viel bleibt zu sagen! und wie wünscht man nicht in diesen Stunden sich mit einsichtigen Freunden zu unterhalten.

In gefühltester Hochachtung
Ew. Hochwohlgeb.

Weimar den 2. October 1830.

ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Dem im Eingange dieses Briefs ausgesprochenen Wunsche vermochte Küstner indessen nicht zu entsprechen; denn nach Erlaß jener Verfügung wies Taubert

durch Vorlegung eines von Schuberth und Niemeyer ihm zum Vertrieb zugesandten Exemplars der Werke Goethe's nach, daß die angekündigte Ausgabe eben die bei Cotta erschienene sei und legte zugleich ein Umlaufsschreiben seiner Auftraggeber vor, worin diese sagen: die Büchercommission in Leipzig sei unvorsichtig zu Werke gegangen, indem dieselbe ohne weiteres sie des Nachdrucks beschuldigt habe, sie führten überhaupt keinen Nachdruck und erböten sich, für jeden bei ihnen vorgefundenen Nachdruck 100 Thaler zu bezahlen. — Hierauf wurde die Verfügung zurückgenommen und nur die Beantragung einer Zurechtweisung der Buchhändler Schuberth und Niemeyer beim Magistrat zu Hamburg wegen Beleidigung der Büchercommission in Frage gestellt; da aber Dr. Beck dagegen war, unterblieb dieser Antrag. Vor dem September 1830 wäre er vielleicht doch gestellt worden. Mit der Benachrichtigung des weimarischen Generalconsuls von dem letzten Beschlusse schließen die Acten; jener aber setzte Goethen vom Ausgang in Kenntniß und äußert noch in dem betreffenden Briefe, daß er in der Feuerkugel vergeblich nachgefragt, welches Zimmer Goethe in den akademischen Jahren dort bewohnt habe. Ob die Anfrage auf Veranlassung Goethe's geschah, ist nicht zu entnehmen.

Zum Geburtstage 1831 übermittelte Küstner Goethen eine kleine Sammlung bei Andernach ausgegrabener römischer Münzen, sich nur diejenigen, welche demselben nicht von Werth seien, zurückerbittend; ferner fügte er einige Verzierungen bei, welche bei Arbeiten am heidelberger Schloß in der Erde gefunden worden waren und Küstner von einer eben beendigten Reise in jenen Gegenden mitgebracht hatte. Goethe antwortete, indem er zugleich das in diesem Jahre zum Geburtstage der Mara geschriebene Gedicht übersandte, im

Elften Brief an Küstner.

Ew. Hochwohlgeboren

sende zunächst den Ueberrest der gefällig mitgetheilten Münzen zurück; ich habe, nach Ihrem freundlichen Verlangen, die für mich sehr erfreulichen und nutzbaren Stücke herausgenommen, und doch kann das Uebrige noch manchem Liebhaber Vergnügen machen.

Auch erkenne ich mit vielem Dank, daß Sie unter den aufgeräumten Trümmern des heidelberger Schlosses meiner gedacht haben. Es bleibt immer merkwürdig, was zu irgend einer Zeit der Thon,

und wenn es Kacheln wären, für Gebilde gefördert hat.

Mögen Sie in ähnlichen Fällen mein gedenken, so sind Sie überzeugt, daß ich solches jederzeit dankbar erkenne. Für mich ist alles und jedes, dem Sie Ihre Aufmerksamkeit gönnen, gewiß instructiv.

Das Doppelgedicht im Gegensatz von mehr als einem halben Jahrhundert lege abschriftlich bei. Es ist wirklich ein anmuthiges Ereigniß, zwei so entfernte Epochen mit freudigem Gefühl einander wieder nähern zu können.

Mich angelegentlichst empfehlend
Weimar hochachtungsvoll
d. 6. Sept. gehorsamst
1831. J. W. v. Goethe.

Zu einer weitern Verbindung mit Leipzig gab die Ausgabe der Werke letzter Hand Goethen insofern Veranlassung, als die Cotta'sche Buchhandlung die Honorarzahlungen an ihn bei

Frege und Comp.

angewiesen hatte. Dieses angesehene Bankierhaus gehörte damals dem Kammerrath Christian Gottlob Frege (geboren den 2. Febr. 1778, eingetreten als Theilhaber am Geschäft 1801, gestorben den 30. Aug.

1855) und seinem Schwager Christian Adolf Mayer (geboren am 25. Mai 1775, Geschäftstheilhaber seit 1801 und gestorben am 9. Nov. 1843); doch trat während der Geschäftsverbindung mit Goethe, und zwar 1828, noch der Sohn des letztgenannten, Christian Adolf Mayer-Frege (geboren am 24. Aug. 1802, 1861 wieder aus dem Geschäft geschieden) in das Haus als Theilhaber ein. Die Zahl der Briefe, welche Goethe an dieses Haus geschrieben hat, beläuft sich auf etwa dreißig, deren durchgängige Mittheilung freilich keinen Werth haben könnte, da sie sich in der Hauptsache doch nur wiederholen; wie Goethe aber auch in Geldsachen die Gemüthlichkeit überzutragen und jeden Anlaß zu ergreifen wußte, ein freundliches Wort zu sagen, zeige der Brief, den er schrieb, nachdem ihm infolge des Eintritts des zuletzt angeführten, obwol ihm ganz fremden Mitgliedes des Hauses das gewöhnliche gedruckte Circular zugegangen war:

Ew Wohlgeboren

vermelde im Gefolg meines letzten und Ihrer gefälligen Antwort, daß ein so eben anlangender Brief des Herrn von Cotta mir anzeigt, daß ich diesen Termin Zweitausend Thaler mehr zu erhalten habe, des-

halb ich denn auch die Summe von Zehntausend Thalern auf den Banquier Herrn Julius Elkan hier gestellt, welche gefälligst zu honoriren und der J. G. Cottaischen Buchhandlung zu Stuttgart in Rechnung zu stellen bitte.

Anbei habe sodann Herrn C. A. Mayer Glück zu wünschen, daß er nunmehr in gesetzlicher Form an einem Geschäfte Theil nimmt, welches zu führen er sich schon längst befähigt hat; möge ihm gleicher Weise wie Ew. Wohlgeboren jeder guter Vorsatz gelingen und er, wie Dieselben bisher, auch mir und den Meinigen günstig bleiben, nicht weniger die allenfalls vorkommenden Geschäfte geneigt sein ebenmäßig zu fördern.

In vorzüglichster Hochachtung

Weimar den 7. April 1828.

Ew Wohlgeboren
ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

Daß Goethe indessen, selbst ohne solche besondere Veranlassung, durch Ein Wort das geschäftlich Todte ins persönlich Lebendige zu erheben suchte, lasse man sich noch durch einen andern Brief an Frege und Comp. fühlbar machen:

Ew Wohlgeboren

verfehle nicht zu benachrichtigen, daß ich unter dem heutigen Datum eine Anweisung auf Siebentausend fünfhundert Thaler sächsisch in Zwanzigkreuzern à 5 gr. 4 pf. zu Gunsten des hiesigen Banquiers Herrn Julius Elkan für Rechnung der J. G. Cottaischen Buchhandlung in Stuttgart ausgestellt habe, welche gefällig zu honoriren bitte, mich Denenselben angelegentlichst zu geneigtem Andenken, unter Versicherung des aufrichtigsten Antheils, bei dieser Gelegenheit empfehlend

Weimar
den 3. October
1829.

Hochachtungsvoll
Ew Wohlgeboren
ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

V.

Kunstbeziehungen zu Leipzig.

Solange Oeser lebte, fielen Goethe's Beziehungen zu diesem mit denen zu Leipzigs bildenden Künsten fast zusammen, und selbst was Goethe noch von hiesigen Sammlungen in jener Zeit genoß und oben bei seinen Reisen hierher berührt worden ist, geschah immer unter Oeser's Mitwirkung. Nach Goethe's italienischer Reise erkalteten aber jene Beziehungen, da er mit größern Ansprüchen an Kunstleistungen zurückkehrte; als er 1800, kurz nach Oeser's Tode, Leipzig besuchte, schien ihm dessen Einfluß in nachtheiliger Weise noch wirksam, und was die hiesigen Künstler hervorbrachten, eine Wolke für eine Juno. Es war, wie schon gedacht, Bause, den er damals aufsuchte.

Bei Goethe's Anwesenheit zu Ende 1796 und Anfang 1797 ersuchte ihn ein angesehener Kaufmann

Leipzigs — entweder Kreuchauff oder der königlich preußische Kammerrath August Wilhelm Crayen — um Verschaffung von Nachrichten über das Leben der Angelika Kauffmann, da er dieselben einem sorgfältig gesammelten Verzeichniß aller in Stich erschienenen Werke dieser Künstlerin beifügen wollte. Kaum heimgekehrt, schrieb Goethe deshalb nach Rom an die Kauffmann; der Erfolg ist aber nicht bekannt und scheint das beabsichtigte Werk wenigstens nicht bis zur Veröffentlichung gediehen zu sein. Beide obgenannten Kaufleute starben freilich wenige Jahre danach kurz hintereinander.

Eine bedeutende Kunstsammlung der spätern Zeit hat Goethe, wie aus einer Erwähnung derselben gegen Gerhard zu schließen ist, wenigstens in ihren Anfängen gekannt: die von Max Speck, spätern Freiherrn von Sternburg. Dieser merkwürdige Mann wurde am 30. Juli 1776 in Gröba bei Riesa als Sohn eines Gastwirths geboren und gelangte, durch landwirthschaftliche Arbeiten gefesselt, erst nach dem Genuß des heiligen Abendmahls zu einem ordentlichen Schulbesuch, indem der ihn dazu vorbereitende Geistliche auf seine Fähigkeiten aufmerksam wurde. Mit zwanzig Jahren kam er in ein leipziger Handelshaus in die Lehre, wo er seine Mußestunden dazu benutzte,

sich Kenntnisse in Erd-, Natur-, Geschichts- und Gewerbskunde, sowie in der französischen, englischen und italienischen Sprache zu erwerben, wobei er es, und zwar immer ohne Lehrer, nach wenigen Jahren dahin brachte, in den beiden ersten Sprachen den Briefwechsel des Hauses zu führen. Seine Bildung vollendete er durch Reisen, bei denen er einerseits Fortschritte des Auslandes, namentlich in Schafzucht und Ackerbau, sich aneignete, andererseits die Weltereignisse geschickt benutzen lernte; danach wußte er durch großartige Verbindung der Landwirthschaft mit dem Handel ebenso wol für das Beste ganzer Länder wie für seinen eigenen Vortheil zu sorgen. Als Landwirth und Wollzüchter war er eine anerkannte Größe, als Rathgeber selbst von fremden Fürsten gesucht und geehrt. Mit derselben Schärfe des geistigen Auges, durch welches er das Nützliche aufspürte, und derselben Schärfe des leiblichen Auges, durch welches er mit merkwürdiger Sicherheit die Wollgattungen zu scheiden verstand, fand er auch das Schöne und erkannte er in der Kunst die Werke der Meister. Er brachte seit dem Jahre 1810 eine vortreffliche Sammlung solcher Werke zusammen und namentlich Gemälde der größern italienischen und niederländischen Meister, die zu den besten derselben gehören. Unter die Perlen der Sammlung zählt Rafael's Johanna

sich Goethe; als dieser sich aber säumig erwies, ersuchte er später wol auch den Hofrath Rochlitz um Besorgungen. So namentlich 1801, als ein Theil der Sammlungen Gottfried Winkler's unter den Hammer kam und Goethe die erlangten Preise kennen zu lernen wünschte, um daraus die Richtung des Zeitgeschmacks zu entnehmen; so ferner 1817 für die Versteigerung der von Johann Friedrich Karl Dauthe (geboren 1749 zu Großzschocher, Kupferstecher und Baumeister, Nacherfinder der getuschten Manier des Leprince, 1774 Mitglied der Kunstakademie, später Baudirector zu Leipzig, gestorben 1816 in Flinsberg) gesammelten Kupferstiche und für die Versteigerung der planlosen Sammlung des Bauschreibers und Röhrmeisters Johann Christian Dedike.

Nachmals waren es die Weigel'schen Kunstauctionen, welchen Goethe folgte.

Johann August Gottlob Weigel,

am 23. Febr. 1773 in Leipzig geboren, trat, nachdem er die Nikolaischule besucht hatte, bei einer Buchhandlung in die Lehre, leitete dann die Müller'sche Buchhandlung und erhielt im Januar 1795 die Stelle des Universitätsproclamators übertragen, die sein verstorbener Vater bekleidet hatte. Daneben gründete er

e antiquarische Buchhandlung, was für die Folge- wichtig wurde, da bis dahin das Antiquariats- häft in Leipzig ganz in Verfall gekommen war; e Frucht seiner darauf bezüglichen, über ganz pa verbreiteten Thätigkeit war der 1807 erschie- , 1821 wieder aufgelegte Apparatus literarius. e vielen Verbindungen mit Gelehrten hatten schon Weigel veranlaßt, eine Verlagsbuchhandlung zu chten und die Herausgabe griechischer Schriftsteller unternehmen, zu welchem Zwecke er eine kostbare ammlung von Ausgaben und Handschriften anlegte. benso werthvoll war seine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Radirungen und Holzschnitten. Er starb am 25. Dec. 1846.

Bei dem Ankauf von Kunstblättern pflegte Goethe, um mit mäßigen Mitteln etwas Erkleckliches zu erreichen, erklärtermaßen sein Augenmerk hauptsächlich auf solche Werke zu richten, welche gerade nicht von der Mehrzahl der Liebhaber gesucht wurden, aber dennoch ihren Werth hatten; freilich brachte er sich bei Weigel dadurch in den Verdacht, daß es mit seinem Kunsturtheil nicht weit her sei. So erstand er 1817 bei Weigel ein treffliches Blatt von Romeyn de Hooghe für einen Groschen, andere von Claudio

sich Goethe; als dieser sich aber säumig erwies, ersuchte er später wol auch den Hofrath Rochlitz um Besorgungen. So namentlich 1801, als ein Theil der Sammlungen Gottfried Winkler's unter den Hammer kam und Goethe die erlangten Preise kennen zu lernen wünschte, um daraus die Richtung des Zeitgeschmacks zu entnehmen; so ferner 1817 für die Versteigerung der von Johann Friedrich Karl Dauthe (geboren 1749 zu Großzschocher, Kupferstecher und Baumeister, Nacherfinder der getuschten Manier des Leprince, 1774 Mitglied der Kunstakademie, später Baudirector zu Leipzig, gestorben 1816 in Flinsberg) gesammelten Kupferstiche und für die Versteigerung der planlosen Sammlung des Bauschreibers und Röhrmeisters Johann Christian Dedike.

Nachmals waren es die Weigel'schen Kunstauctionen, welchen Goethe folgte.

Johann August Gottlob Weigel,

am 23. Febr. 1773 in Leipzig geboren, trat, nachdem er die Nikolaischule besucht hatte, bei einer Buchhandlung in die Lehre, leitete dann die Müller'sche Buchhandlung und erhielt im Januar 1795 die Stelle des Universitätsproclamators übertragen, die sein verstorbener Vater bekleidet hatte. Daneben gründete er

eine antiquarische Buchhandlung, was für die Folgezeit wichtig wurde, da bis dahin das Antiquariatsgeschäft in Leipzig ganz in Verfall gekommen war; eine Frucht seiner darauf bezüglichen, über ganz Europa verbreiteten Thätigkeit war der 1807 erschienene, 1821 wieder aufgelegte Apparatus literarius. Seine vielen Verbindungen mit Gelehrten hatten schon 1797 Weigel veranlaßt, eine Verlagsbuchhandlung zu errichten und die Herausgabe griechischer Schriftsteller zu unternehmen, zu welchem Zwecke er eine kostbare Sammlung von Ausgaben und Handschriften anlegte. Ebenso werthvoll war seine Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, Radirungen und Holzschnitten. Er starb am 25. Dec. 1846.

Bei dem Ankauf von Kunstblättern pflegte Goethe, um mit mäßigen Mitteln etwas Erkleckliches zu erreichen, erklärtermaßen sein Augenmerk hauptsächlich auf solche Werke zu richten, welche gerade nicht von der Mehrzahl der Liebhaber gesucht wurden, aber dennoch ihren Werth hatten; freilich brachte er sich bei Weigel dadurch in den Verdacht, daß es mit seinem Kunsturtheil nicht weit her sei. So erstand er 1817 bei Weigel ein treffliches Blatt von Romeyn de Hooghe für einen Groschen, andere von Claudio

Stella nach Karl van Manden, und überhaupt mehrere aus der niederländischen Schule ganz billig; 1818 erhielt er fast umsonst Werke von Sebastian Bourdon, Nikolaus le Sueur, Johann Glauber nach Poussin, Anton Watteau, Franz Brucher und Franz Primaticcio, weil damals die französischen Künstler nicht mehr geschätzt wurden; 1820 bezahlte er einen untadelhaften Abdruck der Flucht nach Aegypten von Heinrich von Goudt nach Adam Elzheimer mit acht Groschen, dagegen eine blasse Radirung von Paul Potter mit sechs Thalern, und erwarb auch eine Sammlung eigenhändiger Radirungen von Claude Gelée genannt Lorrain wohlfeil, aber freilich in schlechten Abdrücken. Zu Anfang der zwanziger Jahre lautete Goethe's Anweisung an Weigel: nur schöne und guterhaltene Drucke für ihn zu erstehen, und sich zwar nicht streng an die aufgegebenen Preise zu binden, aber doch nicht allzu theuere Sachen zu behalten. Die Aufträge an Weigel scheinen mit dem Jahre 1827 aufzuhören. Einer der Geschäftsbriefe Goethe's an Weigel ist folgender:

Ew. Wohlgeboren

ist Glück zu wünschen, daß Sie mehrere thätige Söhne haben, die man unterein-

ander und sogar mit dem Vater verwechseln kann; möge Ihnen zusammen die Dauer alles Guten gegönnt sein! Auch danke ich abermals zum allerschönsten, daß Sie Sich meiner Aufträge so treulich annehmen wollen. Gar manche vortreffliche Blätter und so viele andere, die dem geschichtsforschenden Kunstfreunde höchst erwünscht sind, finde in der angelangten Sendung nach verhältnißmäßigen Preisen. Fahren Sie auch künftig fort für mich und meine Liebhaberei zu sorgen.

Die Bemerkung wegen der Claudes ist ganz richtig. Ich besitze die ganze Sammlung in alten trefflichen Abdrücken, wie ich sie noch mit aus Italien gebracht, deshalb war ich neugierig zu sehen, was sich in Deutschland vorfinden möchte? Und da ist es denn, wie Sie es sagen: die Platten sind von verschiedener Größe, auch wol in Schattenpartien aufgefrischt; deshalb denn geringe Preise. Meine ersten Blätter haben hierdurch an Werth gewonnen.

Anbei liegt eine Assignation von 125 Thalern, wobei mir noch etwas zu Gute bleibt und ich Sie um die Gefälligkeit ersuchen wollte, mir zwei Buch von dem grünlichen, bräunlichen englischen Papier und solches, um einen Stab gewickelt, gefälligst hierher zu senden.

Ihr guter Sohn wird mich doch auch wieder mit dem Preiskatalog vergnügen? Ich denke darauf, wie ich ihm dagegen etwas Freundliches erzeigen möge. Leider ist meine Handschriftensammlung in Stocken gerathen; es gehört hierzu ein frischer jugendlicher Trieb, deswegen wünsche zu der Sendung des Grafen Cicognara Glück, und hoffe bei meiner Rückkehr nach Hause auch einiges beitragen zu können.

Mit wiederholtem Ersuchen meinen kleinen Angelegenheiten auch künftig gefälligst Ihre Aufmerksamkeit zu widmen,

Jena ergebenst
den 20. September 1820. Goethe.

Nur beiläufig bemerkend, daß unter dem bestellten Papier sogenanntes Untersatzpapier, zum Aufziehen von Kupferstichen, verstanden war, sind dagegen die thätigen Söhne Weigel's näher zu beachten. Es sind hier diejenigen gemeint, welche damals schon den Vater im Geschäft unterstützten, von denen der ältere, Ernst, jung starb, der zweite, Rudolf, aber in lebhaftere Beziehung zu Goethe trat.

Rudolf Weigel
war am 19. April 1804 geboren und wurde bereits in seinem funfzehnten Jahre von seinem Vater nach Holland geschickt, um dort Einkäufe von Kunstsachen zu besorgen, sodaß er schon früh eine große Uebung in Beurtheilung derselben erwarb. Er begründete am 1. Juni 1832 eine Buch- und Kunsthandlung, aus welcher viele ansehnliche Werke hervorgingen, sowie er auch selbst als Kunstschriftsteller sich hervorthat; seine Hauptwerke sind der „Kunstkatalog" und das Prachtwerk „Holzschnitte berühmter Meister". Die Kunstsammlungen Rudolf Weigel's sind bedeutend, ebenso seine Handschriftensammlung, zu welcher der obenerwähnte Graf Leopold von Cicognara, Präsident der Akademie zu Venedig, sowie Kunstgelehrter, Schriftsteller und Sammler, schöne Beiträge lieferte.

Rudolf Weigel hatte gewöhnlich die von Goethe gewünschten Preiskataloge angefertigt, worauf sich die Erwähnung in obigem Briefe bezieht. Goethe bezeigte jenem auch seinen Dank für die Beglückwünschung zum Geburtstag 1819, und zwar durch Uebersendung des Gedichts „Die Feier des achtundzwanzigsten August dankbar zu erwiedern" mit der eigenhändigen Adresse und Unterschrift:

Herrn Weigel dem jüngern

Carlsbad Goethe.
d. 15. Sept.
1819.

Für Nachweisung über auf Anatomie bezügliche Holzschnitte Mantegna's, welche Rudolf Weigel auf Verlangen Goethe's diesem hatte zugehen lassen, schickte derselbe die von Bovy 1824 gestochene Schaumünze mit seinem Brustbilde mit der eigenhändigen Aufschrift auf dem Umschlag:

Herrn
Rudolph Weigel
danckbar

Goethe.

Nach Goethe's Geburtstag 1826 empfing der Genannte das Gedicht „Am achtundzwanzigsten August 1826“ von Goethe eigenhändig gezeichnet.

Ein Brief Goethe's an Rudolf Weigel ist endlich dieser:

Ew. Wohlgeboren

danke verbindlichst für den mir übersendeten Katalog mit verzeichneten

Preisen, und bekenne mich gern deshalb zu irgend einer Erwiederung als Schuldner.

Nehmen Sie beikommende Medaille hiervon als Zeugniß und fahren Sie fort meiner mit Antheil zu gedenken.

Noch eine Frage füge bei. Ist etwa ein Katalog vorhanden von Kupferstichen nach van der Helst? oder könnte man irgend nachkommen, was für namhafte Personen, von ihm gemalt, durch den Grabstichel seien bekannt geworden? Einige Nachricht hierüber würde mir sehr angenehm sein. Beilage bitte gefälligst zu besorgen

Weimar
den 8. Januar
1827.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Die mit diesem Brief übersendete Münze ist die zweite, welche der Großherzog und die Großherzogin Goethen zum Dienstjubiläum gewidmet, weil Goethe beim Empfang der ersten verdrießlich geäußert hatte: „Da sehe ich ja aus wie ein Stier.“ Sie zeigt auf der einen Seite die Bildnisse der Geschenkgeber, auf der andern das des Beschenkten. Beide waren von Brandt in Berlin geschnitten.

Die Frage nach Werken des Malers van der

Helft that Goethe auf Veranlassung des Großherzogs: Weigel stellte das Verzeichniß von Stichen nach diesem Künstler zusammen und schickte es nebst einem Auctionskatalog mit den Preisen von Kupferstichen nach Dürer gegen Ende Februar an Goethe.

Ein unerwartetes Begebniß lenkte 1815 Goethe's Aufmerksamkeit auf Leipzigs Kunstschätze. Zu dieser Zeit waren es namentlich drei Männer, welche hier die Kunst vertraten: Stieglitz, Hillig und Quandt.

Christian Ludwig Stieglitz war am 12. Dec. 1756 geboren, der Sohn des ganz gleichnamigen Proconsuls und Oberhofgerichtsassessors hier, ging 1773 von der Thomasschule zur Universität über, erwarb 1776 das Baccalaureat, promovirte in der philosophischen und später in der juristischen Facultät, wurde 1792 in den Rath gewählt, 1801 Stadtrichter, 1804 Baumeister, 1823 Proconsul und 1830 in Ruhestand versetzt; er war ferner Kapitular des Collegiatstifts Wurzen, zu dessen Propst er 1820 ernannt wurde. Verheirathet war er seit 1801 mit einer Tochter des Pfarrers Reinhard zu Städtfeld bei Eisenach, die 1864 starb; er selbst war am 17. Juli 1836 mit Tode abgegangen.

Stieglitz beschäftigte sich mit Vorliebe und Glück mit der Zeichen- und Baukunst, und zur Förderung

der letztern, namentlich zur Aufklärung ihrer Geschichte schrieb er seit 1786 mehrere wichtige Werke. Seine „Geschichte der Baukunst der Alten“ (1792) bezeichnete Goethe 1797 einem Livländer, von Sievers, als eins der Werke, welche für das Studium der Baukunst zu empfehlen seien; als jedoch „Von altdeutscher Baukunst“ 1820 erschien, war Goethe zu sehr mit den eingehendern Forschungen der Brüder Boisserée beschäftigt, als daß er sich mit weniger bedeutenden Arbeiten hätte befassen mögen. Goethe stand mit Stieglitz auch in persönlichem Verkehr, und dieser nebst seiner Gattin besuchten ihn in Weimar. Ein Geschenk, das Stieglitz 1809 Goethen wol zum Geburtstage machte und das von diesem sehr dankbar aufgenommen wurde, bestand in Schwefelabgüssen seiner für die alte Kunst vorzüglich wichtigen Münzsammlung nebst beigefügtem Verzeichniß. Goethe sandte hierauf sein Bildniß dem Geber. Bei einem seiner spätern Aufenthalte in Leipzig (1813?) wohnte er bei Stieglitz. Briefe Goethe's an denselben sind wahrscheinlich erhalten, aber zur Zeit nicht erreichbar; vielleicht wird es später möglich, sie mitzutheilen.

Christian Gottfried Hillig, geboren am 13. Febr. 1777, 1805 Doctor der Rechte bei der Universität Leipzig, am 2. April 1844 gestorben, war

weniger auf Ausübung seines Sachwalterberufs bedacht, als auf Pflege der Künste, in welcher Beschäftigung Goethe ihn bei dem schon angedeuteten und gleich ausführlicher zu erwähnenden Begebniß kennen lernte. Der dritte der dabei Betheiligten war

Johann Gottlob Quandt, geboren am 9. April 1787 als Sohn eines reichen leipziger Handelsherrn, der ihn ebenfalls für den Kaufmannsstand bestimmte; er gewann aber schon früh, nicht ohne Anregung von seiten seines Lehrers Rochlitz, die Künste lieb, sodaß er bereits im zwölften Jahre Kupferstiche zu sammeln begann, selbst malen lernte und vorzugsweise auf wiederholten Reisen in Italien seine Kennerschaft ausbildete. Nach seines Vaters Tod 1819 siedelte er nach Dresden über, wo er fortan, später abwechselnd auf seinem Rittergut Dittersbach, wohnen blieb, ganz der Kunst lebte, den Ehrenposten eines Mitglieds des Raths der Akademie der Künste bekleidete, geadelt wurde und am 19. Juni 1856 starb. Verheirathet war er mit Klara Bianca Meißner, geboren am 24. Nov. 1790 zu Prag, gestorben am 24. März 1862 zu Dresden.

Auf dem Boden der hiesigen Nikolaikirche stöberte Quandt unter Taubenkoth eine Anzahl altdeutscher Oelgemälde auf, welche Darstellungen aus dem Leben Jesu sowie christlich-allegorischen Inhalts von

beiden Cranach und noch ältern deutschen Künstlern enthielten. Stieglitz und Hillig waren ihm zu deren Wiedergewinnung behülflich, nnd ein sich besonders mit Gemäldewiederherstellungen beschäftigender hiesiger Maler, Friedrich Ludwig Lehmann, setzte sie wieder in Stand. Quandt gab Goethen hiervon Nachricht, der sich beeilte, den Fund im „Morgenblatt“ (März 1815) bekannt zu machen und die Gemälde kurz zu beschreiben, wobei er Quandt's insonderheit rühmlichst gedachte, aber auch die Mitwirkenden — Stieglitz, Hillig und Lehmann — nicht unerwähnt ließ. Die Gemälde befinden sich jetzt im städtischen Museum zu Leipzig.

Quandt besuchte mit seiner Gattin Goethen 1820. Als 1827 der Maler Lieber aus Weimar nach Dresden geschickt wurde, um bei dem Italiener Palmaroli das Gemälderestauriren zu erlernen, ließ Goethe durch Heinrich Meyer, der mit Quandt in Briefwechsel stand, des letztern Vermittelung in der Sache nachsuchen.

Als 1830, wie an so vielen Orten Europas, auch in Dresden aufständische Bewegungen stattgefunden hatten, schrieb Goethe einen theilnehmenden Brief an Quandt, worin er sich erkundigte, ob dieser selbst oder doch seine schönen Besitzungen darunter gelitten

hätten; und dabei äußerte, daß die herrschenden Zustände zwar veraltet, aber doch noch lebensfähig gewesen seien, und ihr Untergang daher Bedauern verdiene. Quandt sandte eine Abschrift des Briefs an Dr. Hillig, die aber verloren scheint; die Urschrift ließ er 1831 in den Grundstein des Schlosses zu Dittersbach einmauern.

VI.

Anknüpfungen an Bühnen- und Musikwesen.

Eine andere Richtung von Goethe's Kunstbeziehungen zu Leipzig ging auf die Bühne. Daß er bei den frühern Reisen von Weimar aus auch immer das Schauspielhaus besuchte, hatte zwar nicht viel zu bedeuten; allein als er zur Ostermesse 1800 hier verweilte, betrachtete er die Aufführungen der damals hier spielenden kurfürstlich sächsischen Hofschauspielergesellschaft Franz Seconda's schon mit den Augen des Bühnenkundigen. Er fand sie erbärmlich; der Naturalismus und ein loses, unüberdachtes Betragen, im ganzen wie im einzelnen, ließ ihn alle Kunst und allen Anstand vermissen; die Schauspieler thaten, sagte er, als ob keine Zuschauer vorhanden wären; an dem Sprechen der Darsteller rügte er, daß man nicht die geringste Absicht bemerke, verstanden zu werden; des Rückenwendens, nach dem Grunde Sprechens sei kein Ende, und diese sogenannte Natur werde nur durch

12 *

die übertriebenste Manier unterbrochen, in welche die Schauspieler bei bedeutenden Stellen gleich verfielen. Dem Publikum, wie es nun einmal sei, ließ Goethe aber Gerechtigkeit widerfahren: es war ein zwar unverdorbenes, aber auch ungebildetes Meßpublikum, das sich äußerst aufmerksam bewies, für keinen Schauspieler eine Vorliebe zeigte und dem Verfasser öfters, oder vielmehr dem Stoff, den er behandelte, dem Schauspieler aber gewöhnlich nur beim Uebertriebenen lauten Beifall ertheilte.

Dieses höchst ungünstige Urtheil über Seconda's Gesellschaft bedarf indessen der Erläuterung, daß Goethe an der ihm unterstellten Bühne im entschiedensten Gegensatz auf ein getragenes, kunstvoll berechnetes Spiel drang, das ebenfalls seine Gegner hatte, die es steif und unnatürlich schalten. Einer der berühmtesten Meister im entgegengesetzten, natürlichen Stil war nun aber Opitz, der Regisseur Seconda's, und sei es, daß er Goethen als Haupt einer entgegengesetzten Schule feindlich gesinnt war, oder daß er ihm wegen Ablehnung einer für seine Tochter bei der weimarischen Bühne gesuchten Anstellung grollte, kurz er ergriff eine im Jahre 1797 sich darbietende Gelegenheit, an jenem sich zu reiben. Als nämlich der Tod der Becker, geborenen Neumann

(Euphrosynens), unabwendbar vor Augen stand, wurde nach Ersatz gesucht, und man glaubte ihn in den Schwestern Sophie und Marianne Koch, von denen die erstere ins sechzehnte, die andere ins vierzehnte Jahr ging und welche bei Seconda angestellt, mit ihrer Lage aber unzufrieden waren, zu finden. Es ward vom Hofkammerrath Kirms, dem wirthschaftlichen Mitgliede der herzoglich weimarischen Theaterdirection, durch den Schauspieler Beck eine geschickte Verhandlung eingeleitet, welche den besten Erfolg versprach, aber an der Unselbständigkeit der Mädchen scheiterte, da Opitz, als deren Vormund, dazwischentrat, bei welcher Gelegenheit er seine Mündel ablehnend schreiben ließ, daß sie sich glücklich schätzten, bei einem Theater wie dem leipziger zu sein, und daher nicht daran dächten, es zu verlassen.

Auch sonst wird manchmal ein Verkehr seiten Goethe's mit einzelnen hiesigen Schauspielern angeknüpft worden sein; so erkundigte er sich z. B. im Januar 1809 bei Hofrath Rochlitz nach den Schauspielern und Sängern Fr. Wessel von der herzoglich dessauischen Hofschauspielergesellschaft, welche vom November 1808 bis März 1809, und Weidner von der königlich sächsischen Hofschauspielergesellschaft, welche damals alljährlich in Leipzig spielte.

Mit einem Schauspieler, welcher beinahe während der ganzen Zeit, da die leipziger Bühne Unternehmen des Hofraths Küstner war, nämlich vom Juni 1818 an bis zum Schluß im Jahre 1828, an derselben sich befand, Eduard Franz Genast, stand Goethe in freundschaftlicher Verbindung. Jener war 1797 zu Weimar als der Sohn des Regisseurs Anton Genast (eigentlich Kynast) geboren, hatte schon als Knabe unter Goethe's Leitung seine ersten Bühnenversuche gemacht und besuchte ihn dann von Leipzig aus wiederholt; namentlich erbat er sich seine Weisungen, als er 1824 den Wallenstein und 1826 den Götz von Berlichingen zu spielen bekam. Auch seine Braut und nachmalige Gattin, Karoline Christine Böhler, brachte er von Leipzig aus zu Goethe. Sie war am 31. Januar 1800 in Kassel geboren, hatte in Goethe's „Lila" 1815 in Frankfurt a. M. zuerst die Bühne betreten, war dann vom Hofrath Küstner bei der Uebernahme des leipziger Theaters angestellt worden und verheirathete sich am 14. Mai 1820 mit Eduard Genast. Kurz vorher hatte letzterer die Braut in Weimar seinen Aeltern und bei dieser Gelegenheit auch Goethen vorgestellt. Ihre geistigen Fähigkeiten und ihr edles weibliches Wesen gewannen ihr Goethe's ganzes Wohlwollen, das er ihr später bei wie-

derholten Besuchen nach ihrer Verheirathung und sonst bethätigte. So sandte er ihr zum Geburtstag 1822 ein Stammbuchblatt mit den Zeilen:

Treu wünsch' ich Dir zu Deinem Fest
Das Beste, was sich wünschen läßt.
Doch wünsch' ich mir zum Lebenskranze,
Dich anzuschau'n in Deinem Glanze,
Dich selbst in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

Zum Geburtstag 1828 schenkte er ihr eine Tasse mit dem Gemälde seines Gartenhauses und der Inschrift in der Untertasse:

Gruß und Heil.

Bald nach dem Schluß der von Küstner geleiteten leipziger Bühne erhielt Genast zwei Anträge, deren einer auf Uebernahme der Leitung der in ein königliches Hoftheater umzugestaltenden Bühne in Leipzig, der andere auf eine Anstellung in Weimar gerichtet war. Obwol jener in jeder Hinsicht der glänzendere war, so zog Genasten doch die Heimat, und er begab sich nebst seiner Frau im Januar 1829 dahin, um zunächst Gastrollen zu geben. Obwol nun Goethe damals Vorstellungen nicht mehr besuchte, so belebte ihn doch die Anwesenheit des Künstlerpaars so, daß er meinte, wenn Genasts dablieben, werde er zwei Stücke schreiben, jedes in einem Act und in

Prosa: das eine von der heitersten Art und mit einer Hochzeit endend, das andere grausam und erschütternd, sodaß am Ende zwei Leichname zurückblieben. Aber ohne die Aussicht auf das Dableiben jenes Ehepaars wäre dazu wenig Reiz, da ein Stück auf dem Papiere gar nichts sei, der Dichter vielmehr die Mittel, mit denen er wirken wollte, kennen, und seine Rolle den Personen, die sie spielen sollten, auf den Leib schreiben müsse. Habe er auf Genast und seine Frau und noch ein paar andere weimarische Künstler zu rechnen, so wisse er, was er zu thun habe, und könne der Ausführung seiner Intentionen gewiß sein.

Genasts blieben, aber aus den beiden Bühnenstücken wurde freilich nichts.

Christine Genast starb 1860; Eduard Genast feierte 1863 sein Schauspielerjubiläum und schreibt jetzt, noch rüstig an Geist und Leib, seine Denkwürdigkeiten.

Bei dem ersten Besuch, den Genast mit seiner Braut 1820 bei Goethe machte, war auch die muthwillige Schwester der Braut, Doris Böhler, von der Gesellschaft. In Kassel 1805 geboren, damals ebenfalls als Mitglied der leipziger Bühne, trotz ihres zarten Alters, angestellt, verheirathete sie sich 1825 mit Emil Devrient, von dem sie jedoch später wieder geschieden wurde. Auf der erwähnten Reise

nach Weimar hatte sie sich alles Möglichen vermessen, was sie mit Goethe beginnen wollte, nachher wollte sie aber aus Scheu gar nicht mit zu ihm gehen, und endlich in seiner Wohnung, wich sie ihm lange aus, ehe es ihm gelang, ihrer habhaft zu werden. Goethe fand sie dann allerliebst.

Genast führte endlich noch den leipziger Komiker Julius Christian Koch bei Goethe auf, als die leipziger Gesellschaft 1821 in Lauchstädt spielte und Genast von da in Begleitung Koch's einen Abstecher nach Weimar gemacht hatte. Koch war 1795 in Köln geboren, der Sohn von Schauspielern, die aber Kellner hießen, welchen Namen Koch erst 1812 änderte, um sich dem französischen Kriegsdienste zu entziehen. Seit 1836 gehört er der Hofbühne zu Dresden an.

Auch der damalige Inhaber der leipziger Bühne, Karl Theodor Küstner, hat Goethen einigemal besucht. Küstner war am 26. Nov. 1784 in Leipzig geboren, ein Bruder des schon besprochenen weimarischen Generalconsuls Heinrich Küstner. Nach sorgfältig genossener häuslicher Erziehung bezog er 1803 die Hochschule, auf welcher er der Rechtswissenschaft oblag und 1810 die Doctorwürde erwarb. Den Feldzug 1814 machte er als Husarenoffizier beim Banner der freiwilligen Sachsen mit, dessen Befehlshaber, der

Herzog von Sachsen-Koburg, dem er seine „Dramatischen Kleinigkeiten" gewidmet hatte, ihn 1815 zum Hofrath ernannte. Nachdem er in Leipzig den Bau des neuen Schauspielhauses eifrig gefördert hatte, übernahm er die Leitung der hiesigen Bühne von 1817 an auf eigene Vertretung. Nach den höchsten Kunstzielen strebend und dabei mit einer nur bei seinem Vermögen ausführbaren Uneigennützigkeit verfahrend, hob er die leipziger Bühne zu einer der ersten Deutschlands empor und gab das Unternehmen im Mai 1828 nur auf, weil er demselben schon bedeutende Opfer gebracht hatte und doch noch mit beträchtlichen Abgaben an Staat und Stadt belastet wurde, die am Ertrag der Bühne zehrten. Im Jahre 1830 wurde Küstner dann mit dem Titel eines Geheimen Hofraths zur Leitung des großherzoglichen Hoftheaters nach Darmstadt und bald nach dessen Schließung als Hoftheaterintendant 1833 nach München berufen. Dort wurde ihm der Adel verliehen. Dem Rufe des Königs Friedrich Wilhelm IV. folgend, der alle Größen der Wissenschaft und Kunst um sich zu versammeln strebte, ging von Küstner 1842 als Generalintendant der königlichen Schauspiele nach Berlin, legte aber 1851 altershalber die Stelle nieder und lebte dann bis zu seinem am 27. October 1864

erfolgten Tode in Leipzig, bemüht, sich der Einflüsse des Alters zu erwehren und mit der Jugend froh zu sein.

Goethe schenkte ihm die „Umrisse zu Goethe's Faust. Gezeichnet von Retsch". Auf den Umschlag schrieb er eigenhändig:

Herren Hofrath Küstner
zu freundlich geneigtem Andenken.
Weimar Goethe.
d. 27. May 1823.

Noch möge der in Leipzig am 11. Dec. 1783 geborenen Amalie Malkolmi gedacht werden, welche von Ende 1791 bis Ende 1815 — zuerst als Mädchen, dann als Frau Miller, hierauf als Frau Becker und zuletzt als Frau Wolff — der weimarischen Hofbühne angehörte und sich unter Goethe's theilnehmendster Führung zur berühmten Schauspielerin ausbildete, endlich mit ihrem letzten Gatten, Pius Alexander Wolff, einen Ruf an die berliner Hofbühne annahm. Als Küstner die Mitglieder für die von ihm zu übernehmende leipziger Bühne auswählte, knüpfte er auch mit Wolffs Verhandlungen an, und Amalie würde dadurch wieder nach ihrer Geburtsstadt gekommen sein, wenn damals Küstner's Unternehmen schon gesichert und nicht inmittels die Frist abgelaufen wäre, binnen deren sich Wolffs über ihren Abgang von Berlin hätten erklären müssen.

Leipzig hegte ferner auch manche Bühnendichter, deren Stücke Goethe aufführen ließ und mit denen er daher wol auch mehrfach verkehrte. Gewiß war dies mit Hofrath Rochlitz der Fall, von dem an anderer Stelle noch ausführlicher die Rede sein wird, desgleichen mit Apel, vielleicht auch mit Bretzner und Jünger, schwerlich jedoch mit Dyk, auf keinen Fall mit Heyne.

Johann August Apel, geb. 1771 in Leipzig, studirte von 1789—93 hier und in Wittenberg die Rechte, befleißigte sich aber auch der Philosophie und der Naturwissenschaften, promovirte 1795, wurde 1801 in den Rath seiner Vaterstadt gewählt, beschäftigte sich vielseitig als Schriftsteller, und zwar theils als Recensent, theils als Verfasser von Aufsätzen, Gedichten und Schauspielen, von denen einige im Geiste des hellenischen Alterthums geschrieben sind, endlich auch eines bedeutenden Werks über Metrik. Er starb am 9. August 1816. Seine Tragödie „Die Freier von Kalydon" — später „Kalirrhoe" genannt — ließ Goethe am 23. Juli 1806 in Lauchstädt, wo Apel oft weilte, aufführen.

Christoph Friedrich Bretzner war am 10. Dec. 1748 in Leipzig geboren, ergriff den Kaufmannsstand und ward später Theilhaber einer hiesigen Handlung. Seit 1771 schrieb er für die Bühne und zwar Lust- und Singspiele. Von jenen werden „Der Ehepro-

curator" (1781) und „Das Räuschchen" (1786) und andere noch jetzt zuweilen gegeben; von seinen Opernbüchern sind durch Mozart's Musik besonders bekannt geworden: „Belmonte und Constanze oder die Entführung aus dem Serail" und „Weibertreue oder die Mädchen sind von Flandern" (Così fan tutte). In Weimar gingen unter Goethe außer den genannten Stücken z. B. noch „Die Physiognomisten" von Bretzner über die Bühne. Derselbe starb am 31. Aug. 1807 an seinem Geburtsort.

Christian Leberecht Heyne, 1751 zu Leuben bei Lommatzsch geboren, besuchte die Domschule zu Naumburg, um sich zur Universität vorzubereiten, auf welcher er der Rechtswissenschaft, insbesondere dem Staatsrecht und der Geschichte oblag. Doch ergab er sich früh der Dichtkunst, der er dann sein ganzes Leben zugethan blieb, indem er Lieder, Lustspiele, Märchen und Romane unter dem Namen Anton Wall schrieb. Seinen Aufenthaltsort hat er oft gewechselt. Leipzig verließ er 1787, um als Privatsecretär nach Halle zu gehen, dann lebte er ohne bestimmten Zweck in Berlin, wo er Auszüge aus rechtswissenschaftlichen Werken, Gutachten und dergleichen Arbeiten fertigte, eine von der preußischen Regierung angebotene ehrenvolle Stellung aber aus

Abneigung gegen ernste gebundene Beschäftigung ablehnte. Später lebte er in Rochlitz und Geringswalde, worauf ihn ein Buchhändler in Altenburg zu sich nahm, bis ihn die altenburgische Regierung von 1805—9 in Ehrenberg unterhielt, weil er bei gänzlicher geistiger Abspannung nichts mehr zu leisten vermochte. Bei wiedergewonnener Gesundheit hielt er sich einige Zeit in Gößnitz auf und übernahm dann eine Hauslehrerstelle in Altenhain bei Grimma, später eine andere in Zedwitz bei Hof, und starb endlich nach einem längern geschäftslosen Leben in Hirschberg bei Hof am 13. Jan. 1821. Von seinen Lustspielen war besonders das 1777 in Dyk's „Komischem Theater der Franzosen für die Deutschen" zuerst gedruckte, nach Florian bearbeitete „Die beiden Billets" so beliebt geworden, daß er eine Fortsetzung dazu gab: „Der Stammbaum", 1790 in Leipzig gedruckt. In diesen Stücken kommt die Rolle eines, harmlose Landleute übermüthig misbrauchenden Menschen, Schnaps, vor, und da ein Schauspieler in Weimar, Namens Beck, der die Schnäpse ebenso gut zu spielen wie leider auch zu trinken verstand, in dieser Rolle sich großen Beifall errang, so schrieb Goethe im Frühjahr 1793 eine zweite Fortsetzung: „Der Bürgergeneral", in welcher er bekanntlich den Misbrauch

der französischen Freiheitsbestrebungen durch nichtsnutziges Gesindel darstellte. Das Stück wurde am 2. Mai gedachten Jahres in Weimar zuerst aufgeführt.

Johann Friedrich Jünger war am 15. Febr. 1759 in Leipzig geboren, erlernte, von seinem Vater zum Kaufmann bestimmt, die Handlung in Chemnitz, studirte dann die Rechte, schloß die akademische Laufbahn 1780 mit Vertheidigung einer Dissertation ab und wandte sich endlich entschieden den schönen Wissenschaften zu. Er schrieb mehrere Romane und Lustspiele, von denen „Er mengt sich in alles" und „Maske für Maske" noch auf der Bühne erscheinen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Weimar begab er sich 1787 nach Wien, wo er später einige Jahre kaiserlicher Theaterdichter war, dann sich zurückzog, in Schwermuth verfiel und am 25. Febr. 1797 starb. Von seinen Stücken ging über die von Goethe geleitete Bühne unter andern „Die Entführung".

Dyk, dessen schon gedacht worden, hat ein Stück geschrieben, welches von Goethe durch Hinzudichtung eines Schlusses geehrt worden ist: „Graf von Essex." Die Schauspielerin Wolff, geborene Malkolmi, bat Goethe, einen andern Schluß zu dem Trauerspiele zu schreiben, um die fatale Rolle der Königin Elisabeth doch zuletzt noch einigermaßen glänzend zu machen,

und er dichtete nun an Stelle des letzten Auftritts ein längeres Selbstgespräch der Königin, und zwar nach gründlichen Vorarbeiten, während der drei Tage der leipziger Schlacht.

Ein bedeutendes Begebniß in den Beziehungen zwischen Goethe und Leipzig war die Absendung der weimarischen Hofschauspieler zu Gesammtgastspielen nach Leipzig. Sie kamen dahin von Lauchstädt, in welchem Badeort sie damals mehrere Jahre hintereinander während des Sommers spielten, und begannen die Vorstellungen am 24. Mai 1807, setzten sie bis zum 5. Juli fort, nahmen sie am 4. Aug. wieder auf und schlossen sie am 29. Aug. Aufgeführt wurden die meisten Bühnenwerke Goethe's und Schiller's, die zum Theil damals in Leipzig noch nicht über die Bühne gegangen waren, darunter auch das vierzig Jahre früher hier geschriebene Schäferspiel „Die Laune des Verliebten", ferner Stücke von Iffland und Schröder, sowie auch mehrere Opern. Hofrath Rochlitz gab in Briefen an Goethe sehr eingehende, ausführliche Beurtheilungen der Leistungen. Von besonderm Werth für Leipzig war es aber, daß Goethe auf Rochlitzens Bitte einen Prolog für die Eröffnung des Gastspiels schrieb, den die Wolff, geborene Malkolmi, sprach. Er lautete:

Wenn sich auf hoher Meeresfluth ein Schiff
Von grader Bahn abseits getrieben sieht,
Vom Sturme wüthend hin nnd her geschleudert,
Der vorgeschrieb'nen Richtung Pfad verfehlt;
Da trauert Volk und Steuermann, da schwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz.
Erscheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer neuen Küste Landungsplatz,
Erfreut ein wirthlicher Empfang die Gäste;
Behend verlischt der Uebel tief Gefühl.

So geht es uns, die wir, vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir sind nicht fremd; denn manchen unter euch
Begrüßen wir als Gönner unsrer Muse.
O möge nun, was einige gegönnt,
In diesen Tagen uns von allen werden!

Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht alles leistet,
So haben wir ein Recht an eure Gunst;
Denn keiner ist von uns, der sich vollendet,
Der sein Talent für abgeschlossen hielte;
Ja, keiner ist, der nicht mit jedem Tage
Die Kunst mehr zu gewinnen, sich zu bilden,
Was unsre Zeit und was ihr Geist verlangt,
Sich klarer zu vergegenwärt'gen strebte.
Drum schenkt uns freien Beifall, wo's gelingt,
Und fördert unser Streben durch Belehrung.

Belehrung! ja, sie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo sich früh, vor mancher deutschen Stadt,
Geist und Geschmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln sich begann.

Wer nennt nicht still bei sich die edlen Namen,
Die schön und gut auf's Vaterland gewirkt
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beispiel?
Auch jene sind noch unvergessen, die
Von dieser Bühne schon seit langer Zeit,
Natur und Kunst verbindend, herrlich wirkten.

Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich schweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeichelei verhüllt sich berge.
Doch darf ich sagen: tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuste fassend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüthe vor?
Und theilet nicht der Bühne schön Bemühn
Der Künstler mit dem Freund der Kunst so gern?

Wer sich als Dichter, Künstler, Kenner
An unserm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unser Geist soll sich im tiefsten freuen.
Dann, wer als Mensch uns Beifall geben mag,
Er thu' es frei und froh, und unser Herz
Wird neue Lust in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Muth, wir wollen Freude geben,
Und so gewinnt in dieses Raums Bezirk
Gemüth und Geist und Sinn, befreit, erhöht,
Was uns von außen fehlt, erwünschten Frieden.

Ein Bühnenstück endlich hat Goethe für Leipzig ausdrücklich umgearbeitet, und zwar „Des Epimenides Erwachen" zum Concertstück. Der Componist, Kapellmeister Anselm Weber, führte dasselbe am 13. Febr. 1816 den Leipzigern vor; das dabei ausgegebene Buch trägt den Titel: „Des Epimenides

Erwachen, von Göthe. Von dem Verfasser für's Concert eingerichtet. Musik von B. A. Weber." Die Abweichungen von derjenigen Fassung des Festspiels, welche sich in dem 1815 zu Berlin erschienenen ersten Druck findet, sind folgende.

Die Decorationsangabe ist aus der berliner Ausgabe beibehalten, anstatt des ersten Auftritts steht aber nur:

Die Muse

erscheint und entwickelt ihren bisherigen und gegenwärtigen Zustand, und verkündigt einen weisen Mann, der die wunderbaren Bilder, welche auftreten sollen, zu erklären berufen ist.

Hierauf folgen der zweite bis mit sechste Auftritt unverändert, aber der siebente enthält wieder nur die Inhaltsangabe:

(Der Dämon der List tritt auf und widersetzt sich den raschen Schritten des Kriegsdämons. Er mahnt ihn zur Vorsicht und Klugheit, dieser aber läßt sich nicht aufhalten.)

Auch vom achten Auftritt wird zum Eingang nur bemerkt:

(Der Dämon der List, nachdem er seine Wirksamkeit gerühmt, macht Anstalt, das Prachtgebäude, worin er sich befindet, zu untergraben);

aber von den Worten „Und hier beginnet gleich!“ an ist dieser Auftritt dann unverändert gegeben.

Hierauf finden sich nachstehende Auszüge:

Neunter Auftritt.

(Das Gebäude zerfällt in Ruinen.)

Zehnter Auftritt.

(Dämon der Unterdrückung erscheint. Ihm wird geschmeichelt, und er läßt sich die Zerstörung gefallen.)

Elfter Auftritt.

(Dämon der List allein, überhebt sich in Gedanken über die beiden andern Dämonen.)

Zwölfter Auftritt.

(Der Dämon der Unterdrückung gebietet, daß die Trümmern sich begrünen, um alles Andenken an Pracht und Herrlichkeit auszulöschen.)

Der dreizehnte Auftritt ist dann vollständig aufgenommen, vom vierzehnten aber zuerst nur die Inhaltsangabe:

(Der Glaube tritt auf, findet die Liebe heiter und froh, entzweit sich deshalb mit der Schwester. Dämon der Unterdrückung: unter dem Schein sie zu vereinigen, gedenkt er sie zu verderben. Er schmeichelt zuerst dem Glauben. Dämon der Un-

terdrückung bethört sie durch Geschenke, wodurch sie gefesselt werden. Er wünscht nun auch die Hoffnung in seine Gewalt.)

Von den Worten „(Zum Glauben) Herrlich Mädchen!“ an steht der vierzehnte Auftritt wieder unverändert da, desgleichen der funfzehnte, wogegen es vom sechzehnten heißt:

(Liebe und Glaube gefesselt, in Verzweiflung. Die Hoffnung kommt ihnen zu Hülfe.)

Der siebzehnte Auftritt beginnt:

Hoffnung

(welche indessen oben erschienen und heruntergetreten ist).

Genien

(herbeieilend)

und dann weiter unverändert bis zu den Worten des achtzehnten Auftritts: „(Von allen Seiten und Enden Echo) Freiheit!“ worauf sofort der neunzehnte Auftritt und so die folgenden unverändert kommen bis einschließlich des zweiundzwanzigsten Auftritts, in welchem nur die „Sämmtlichen Chöre“ am Schluß ausgelassen sind. Für den dreiundzwanzigsten Auftritt steht wieder kurz:

(Epimenides betrachtet die Zustände; Glaube, Liebe, Hoffnung rühmen die Fürsten, durch die sie gewirkt.)

Endlich schließt der vierzehnte Auftritt, der unverän-

dert bis zu den Worten „Den geheim erzeugten Rath“ angefügt ist, das Concertbuch.

Von drei leipziger Tonkünstlern, welche Goethe hochschätzte, gehörte der eine einer ältern Zeit an als Goethe, während der zweite erst nach Goethe's Tode ein Leipziger ward, und nur der dritte von Leipzig aus mit Goethe in Verbindung trat; der erstere war Johann Sebastian Bach, der andere Felix Mendelssohn-Bartholdy, der letztere August Eberhard Müller.

Bach war am 21. März 1685 zu Eisenach geboren, bekleidete wiederholt Stellungen bei der Kapelle zu Weimar, kam 1723 als Musikdirector und Cantor der Thomasschule nach Leipzig, erhielt später die Titel als herzoglich sachsen-weißenfelsischer Kapellmeister, sowie als königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Hofcompositeur, und starb hier am 28. Juli 1750.

Goethe kannte zwar selbstverständlich diesen Umgestalter der Tonkunst schon früh und hatte z. B. 1790 Sonaten desselben von Breitkopf erhalten, allein besonders viel beschäftigte er sich mit ihm, als er im Sommer 1814 im Bade zu Berka weilte, wo der Cantor und Badeinspector Schütz, ein großer Verehrer Bach's, ihm täglich drei bis vier Stunden vor-

spielte, und zwar vorzugsweise Sachen von Bach, wobei ihm zuerst bei vollkommener Gemüthsruhe und ohne äußere Zerstreuung ein Begriff von diesem Großmeister im Reiche der Töne wurde. Als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Weltschöpfung möchte zugetragen haben, so bewegte sich's — nach Goethe's Worten — auch in seinem Innern, und es war ihm, als wenn er weder Ohren, am wenigsten Augen und weiter keine übrigen Sinne weder besäße noch brauchte. Er verglich damals auch die Werke Bach's mit illuminirten mathematischen Aufgaben, deren Themata so streng regelmäßig wären und doch so großartige poetische Resultate hervorbrächten. Bisweilen legte er sich zu Bette, während Schütz ihm Sebastiana vorspielte, meinend: man müsse der Bach'schen Musik nicht merken lassen, daß man zuhöre, da sie für sich selbst musicire; wogegen andere Musik gern Zuhörer voraussetze, vor denen sie erscheine, um gewisse Serviteurs und Bücklinge zu machen.

Während jenes berkaer Aufenthalts diente Goethen auch einmal ein Stück von Bach, um die ihm misfällige Widerspruchssucht und Ungeduld des zum Besuch anwesenden Professor Friedrich August Wolf zu strafen. Dieses Werk Bach's wurde in dem dort

versammelten Kreise gewöhnlich als das „Trompeter-stückchen" bezeichnet; es schien eine Fanfare, die durch Variationen ausgesponnen war, so, daß man den Trompeter nicht nur bald nah bald fern zu hören, sondern ihn auch ins Feld reitend, bald auf einer Anhöhe haltend, bald nach allen vier Weltgegenden sich wendend, dann wieder umkehrend zu sehen glaubte. Schütz hatte es eines Abends vorgetragen, und nur Wolf stimmte nicht in den Beifall ein, den es von allen Seiten fand. Goethe ließ es daher wieder und wieder spielen, bis Wolf fluchend davonrannte, worauf aber Goethe es immer aufs neue wiederholen ließ, sodaß Wolf selbst im Bette keine Ruhe davor hatte. Als 1816 bei einer großen Feuersbrunst in Berka auch Schütz mit abgebrannt war und alle seine Noten bis auf das gerade auswärts verborgte Trompeterstückchen verlor, ließ Goethe schalkhaft die Rettung des letztern Wolfen ausdrücklich melden; dem Cantor Schütz ersetzte aber Goethe den Verlust großentheils, wozu Zelter durch diejenigen Werke Bach's, die er doppelt besaß, beitrug.

Als 1827 Zelter in einem Briefe geäußert hatte, Bach habe dem Einflusse der Franzosen, namentlich des Couperin, nicht entgehen können, faßt dies Goethe gleich sehr lebhaft auf; ihm ist dieses gewichtige Wort

über den grundoriginalen Bach sehr merkwürdig, und er bittet den Freund dringend, ihn hierüber näher zu belehren; nachdem dies geschehen, spinnt er sich das Verhältniß noch weiter aus, um es sich nach allgemeinen Gesetzen klar zu machen.

Goethe pries Bach als das anerkannte Fundament der neuern Musik, als den Urvater, dessen Lehre und Thun die Tonkünstler respectiren müßten, und beklagte, daß ein gleicher Gesetzgeber den Dichtern wie den bildenden Künstlern fehle, die daher ohne Richtschnur arbeiteten.

Felix Mendelssohn-Bartholdy ist am 3. Febr. 1809 in Hamburg geboren und am 4. Nov. 1847 in Leipzig verstorben. Sein Verhältniß zu Goethe ist hier aber um so mehr zu übergehen, da es erst dann vollständig dargestellt werden kann, wenn, wie wol bald zu erwarten, Goethe's Briefe an ihn veröffentlicht sein werden.

August Eberhard Müller war am 13. Dec. 1767 zu Nordheim in Hannover geboren und zeichnete sich schon im frühesten Kindesalter, von seinem Vater, der Organist war, dazu angeleitet, durch seine musikalischen Leistungen aus. Obwol er 1785 in Leipzig der Rechtswissenschaft sich zu befleißigen begann, so gab er diese doch bald zu Gunsten seiner

Jugendneigung wieder auf. Er übte nun die Tonkunst an verschiedenen Orten, verehelichte sich in Magdeburg mit einer Tochter des Organisten Robert, einer vorzüglichen Klavierspielerin, folgte endlich 1794 einem Rufe zur Stelle des Cantors an der Nikolaikirche nach Leipzig, ward 1800 dem Musikdirector Hiller zur Unterstützung beigegeben, und erhielt später zugleich dessen Stelle an der Thomaskirche, sodaß er das Directorium der Musik an beiden hiesigen Hauptkirchen in sich vereinigte. Seine Frau wurde im großen Concert beschäftigt, wo sie immer lebhaften Beifall erhielt. Die Großfürstin Maria Paulowna, Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, welcher Müller 1807 und 1809 Unterricht im Generalbaß gegeben hatte, veranlaßte seine Berufung nach Weimar und ermöglichte sie, indem sie die Hälfte des von ihm ausbedungenen Gehalts übertrug. Der Herzog beauftragte, als er sich des Concertmeisters Destouches zu entledigen wünschte, am 18. Nov. 1809 Goethen, mit dem Musikdirector Müller wegen seiner Anstellung als herzoglich sachsen-weimarischen Kapellmeister in Verhandlung zu treten, und schon wenige Tage darauf berichtete Goethe über die dankbare Annahme der Anstellung unter den zugestandenen Bedingungen. Bei seiner Uebersiedelung nach Weimar schrieb

Goethe an Müller:

Durch Ihre Anstellung in Weimar, mein werthester Herr Kapellmeister, ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche erfüllt worden, die Musik bei uns recht begründet zu sehen. Ich bin überzeugt, daß Sie Dasjenige, was Sie vorfinden, gar bald auf einen höheren Grad der Vollkommenheit bringen werden, und ob es mir gleich leid, daß ich bei dem Anfang Ihrer Beschäftigung nicht gegenwärtig sein kann, so werde ich mit desto größerem Vergnügen den schnellen Einfluß Ihrer Bemühungen bei meiner Wiederkunft wahrnehmen.

Auch die kleine Singanstalt, die sich in meinem Hause durch Zufall gebildet und schon einige Jahre fortgedauert hat, empfehle ich Ihrer freundlichen Theilnahme, sowie Herrn Eberwein, den Vorsteher derselben. Haben Sie die Güte, diesen jungen Mann zu beobachten, sein Talent und seine Unterrichtsmethode zu beurtheilen, und ihm mit Rath und That an Handen zu gehen, damit wir je eher je lieber auch von dieser Seite gefördert werden. Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle, Ihrer theuren Gattin meine besten Grüße auszurichten bitte und recht wohl in Ihren neuen Verhältnissen zu leben wünsche.

Jena, den 7. Mai 1810. Goethe.

Müller, dem in Weimar die Leitung der Musikaufführungen bei Hof, im Theater, in der Kirche und in der Schule übertragen war, griff wacker ein, regelte die öffentliche Musik, und Goethe hatte seine Freude daran, wie er besonders in dem ihm untergebenen Theater Orchester, Chor und Solosänger gut zusammenhielt; er sah daher die Ankunft des Sängers Brizzi auch darum gern, weil bei dessen Gastspiel in Weimar die bis dahin dort unbekannte Oper „Achill" von Paër gegeben werden sollte, wobei sich Müller zeigen könne. Im Frühjahr 1811 ließ Goethe von ihm die Chöre zu Robert's Trauerspiel: „Die Tochter Jephtha", componiren. Er rühmte auch, wie Müller gleich den ersten Winter überhaupt durch musikalische Genüsse recht wohlhäbig gemacht habe.

Müller veröffentlichte nicht nur mehrere Compositionen für Klavier, Orgel und Flöte, sowie für Gesang, sondern auch mehrere Lehrbücher über Musik. Er starb am 3. Dec. 1817, worauf seine Witwe nach Leipzig zurückkehrte und wieder im großen Concert auftrat. Sein am 20. Mai 1798 in Leipzig geborener Sohn Theodor Amadeus wurde nach dem Feldzug von 1815 als Violinist bei der weimarischen Kapelle angestellt, erhielt von der Erbgroßherzogin die

Mittel, um sich in Kassel unter Spohr weiter auszubilden, und ward später als Kammermusikus in Weimar angestellt. Er starb 1846 in Leipzig.

Noch unmittelbar vor seinem Rücktritt von der Bühnenleitung hatte Goethe einen Sohn seines Jugendbekannten Häser, den am 15. Oct. 1779 in Leipzig geborenen August Ferdinand Häser — der aus Neigung zur Tonkunst das Studium der Theologie aufgegeben hatte und 1797 Cantor, sowie nach mehrjährigen Kunstreisen 1815 Subrector am Gymnasium zu Lemgo geworden war — zu Ostern 1817 nach Weimar berufen, um den neuen Hoftheaterchor einzurichten. Derselbe war ein sehr wissenschaftlich gebildeter Musiker und Componist, auch Lehrer mehrerer fürstlichen Personen, wurde 1829 Musikdirector an der Stadtkirche zu Weimar und starb dort 1844.

Ignaz Moscheles, der, am 30. Mai 1794 in Prag geboren, vorzüglich durch sein Pianofortespiel berühmt geworden, auch als Tonsetzer gefeiert und seit 1846 Professor am Conservatorium zu Leipzig ist, kam zwar mit Goethe nicht in Berührung; doch wußte dieser genug von ihm, um in seiner bekannten derben Weise äußern zu können: „Der Moscheles ist ein tüchtiger Kerl!“

VII.

Literarische Bekanntschaften.

Wie Goethe mit Leipzig als Wohnort von Freunden, als Sitz von Kunstanstalten und Sammlungen, als Mittelpunkt für den deutschen Buchhandel, als großem Handelsplatz in Verbindung zu bleiben Ursache hatte, so war es ihm endlich als Universitätsstadt und Vereinigungsstelle von Gelehrten und Schriftstellern nicht minder wichtig. Indessen, obwol er diese Bedeutung im allgemeinen anerkannte und namentlich nach dem Schlag, welcher Preußen infolge der Schlacht von Jena traf, glaubte, daß Leipzig nebst Dresden, Weimar und Jena leicht der Hauptsitz der norddeutschen Cultur werden könne, so fallen doch die Beziehungen, welche Goethe in dieser Hinsicht mit Leipzig unterhielt, in persönliche zu einigen der hiesigen Gelehrten und Schriftsteller auseinander. Diese werden daher hier einzeln durchzugehen sein und zwar

in einem gemeinschaftlichen Abschnitt, weil sich nicht durchgängig Gelehrte im strengern Sinne von nur schönwissenschaftlichen Schriftstellern scheiden lassen.

Von den zeitgenössischen Lehrern der hiesigen Hochschule hat Goethe viele wol nur ihren Werken nach gekannt, ohne daß irgendein, oder doch ohne daß ein nachhaltiger persönlicher Verkehr stattfand. Den Professor der Geschichte, Christian Daniel Beck (geboren am 22. Jan. 1757 zu Leipzig und gestorben daselbst am 13. Dec. 1832) erwähnt Goethe nur als Herausgeber des Euripides; von dem Professor der arabischen Sprache und Rector der Nikolaischule Johann Jakob Reiske (geboren am 25. Dec. 1716 in Zörbig, gestorben am 14. Aug. 1774 in Leipzig) verdroß es Goethen, daß er die ältesten arabischen Dichtungen bald übermäßig pries, bald ebenso heruntermachte, ohne einzusehen, daß ihre Vorzüge und ihre Gebrechen unzertrennlich seien; des Professors der Beredsamkeit Johann Christian Gottlieb Ernesti (geboren 1756 zu Arnstadt, gestorben am 5. Juli 1802 auf seinem Rittergut Kahnsdorf) „Lexica technologiae Graecorum rhetoricae" (1795) und „technologiae Romanorum rhetoricae" (1797) lagen Goethen noch 1813 und 1816 immerfort zur Hand, um daraus wiederholt zu entnehmen, was er in seinen eigenen Schrif-

ten recht und unrecht gemacht hatte, wobei er es zu seiner Beruhigung als einen Beweis menschlicher Beschränktheit erkannte, daß er in jenen nach ein paar tausend Jahren Tugenden und Mängel unausbleiblich wiederkehren sah; das „Lehrbuch der Anthropologie" (1822) des Professors der psychischen Heilkunde Johann Christian Friedrich August Heinroth (geboren am 17. Jan. 1773 zu Leipzig und gestorben daselbst am 26. Oct. 1843) erregte Goethe's Beifall wie überhaupt, so besonders dadurch, daß darin ein Ausdruck über sein eigenes Wesen stand, der ihn durch seine Wahrheit überraschte; denn wenn auch dieselbe Eigenthümlichkeit schon von andern, namentlich von Schiller, ganz richtig erkannt worden war, so fand doch Heinroth das treffende Wort, indem er Goethen ein „gegenständliches Denken" zuschrieb, womit er sagen wollte, daß Goethe's Denken und sein Anschauen der Gegenstände einander durchdrängen, er betrachtend in den Gegenständen aufgehe und sie denkend in sich wiederherstelle. Goethe widmete dieser Aeußerung Heinroth's den Aufsatz: „Bedeutende Förderniß durch ein geistreiches Wort", in den Heften „Zur Morphologie", und wenn er darin jenen als „Freund" bezeichnet, so darf man auf persönliche Bekanntschaft schließen. Zu tadeln hatte er aber an dem Werke

Heinroth's, daß dessen Vorzüge durch Ueberschreitung der von Gott und Natur vorgeschriebenen Grenzen zerstört würden, indem es weiter als bis in die Vorhöfe und bis ins Reich der Ahnung und Dichtung führen wolle.

Ein Gelehrter, zugleich Künstler, mit welchem Goethe nicht blos in entfernterer Beziehung, sondern der ihm wie an Geist, so durch persönlichen und brieflichen Verkehr näher stand, war Karl Gustav Carus, der auch Leipzig angehört; denn er wurde hier, wo sein Vater eine große Färberei besaß, am 3. Jan. 1789 geboren, empfing seinen Unterricht auf hiesiger Thomasschule, hörte seit 1804 Vorlesungen auf hiesiger Universität, zunächst hauptsächlich solche, welche für das väterliche Geschäft, das er später leiten sollte, nützlich sein konnten, während er sich bald der Arzneiwissenschaft zuwandte, als deren Docent er hier 1811 auftrat und lehrte, bis er 1814 als Professor an die chirurgisch-medicinische Akademie nach Dresden berufen ward. Die zahlreichen und bedeutenden natur- und heilwissenschaftlichen Werke, in welche er einerseits seine Erfahrungen niederlegte und durch welche er andererseits die Erscheinungswelt aus ewigen Gesetzen abzuleiten sich bestrebte, ferner die Vielseitigkeit seines Wissens und seines Vermögens,

die er namentlich auch durch Leistungen im Gebiete der Kunst bethätigt hat, weisen ihm eine hohe Stelle unter den geistig Reichen an. Aeußerlich ist dies anerkannt durch seine Wahl zum Präsidenten der kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher und durch sein Amt als Leibarzt des Königs von Sachsen, das er jetzt mit dem Range eines Geheimenraths bekleidet. — Sein Verkehr mit Goethe beginnt aber erst 1818, also zu einer Zeit, wo er nicht mehr in Leipzig lebte, und wie er schon deshalb nicht ins Bereich dieses Buchs fällt, so hat er auch selbst jenen Verkehr eingehend dargestellt in der Schrift: „Goethe. Zu dessen näherem Verständniß von C. G. Carus."

Mit den Werken der in Leipzig lehrenden und schreibenden Physiker hatte Goethe keinen Grund zufrieden zu sein. Da war Johann Samuel Gehler (geboren am 1. Nov. 1751 zu Görlitz, gestorben am 16. Oct. 1795 als Senator und Oberhofgerichtsassessor zu Leipzig), dessen „Physikalisches Wörterbuch" Goethe zwar sogar in dem Feldzug gegen Frankreich 1792 bei sich führte, der aber doch gegen Goethe's Farbenlehre, von der damals die „Beiträge zur Optik" erschienen waren, zu dessen Verdruß mit dünkelhafter Selbstgefälligkeit sich betrug; da war

ferner Ludwig Wilhelm Gilbert (geboren am 12. Aug. 1769 in Berlin, 1811 von Halle nach Leipzig als ordentlicher Professor der Physik berufen und gestorben daselbst am 7. März 1824), welcher in den von ihm herausgegebenen „Annalen der Physik", die Goethe immer durchging, den Widersachern der Farbenlehre desselben sich geltend zu machen gestattete, wofür sich Goethe dadurch rächte, daß er die in dieser Zeitschrift angegriffenen Beobachtungen des Luftschiffers Robertson durch beißende Anmerkungen zu dem betreffenden, auf Newton's Lehre fußenden Aufsatz in den Nachträgen zur „Farbenlehre" vertheidigte und als richtig darstellte; da war endlich Karl Brandan Mollweide (geboren am 13. März 1771 zu Wolfenbüttel, 1811 von Halle als Professor der Mathematik nach Leipzig berufen, gestorben als solcher am 16. März 1825), welcher ein paar besondere Schriften zur Widerlegung Goethe's und Vertheidigung Newton's schrieb, und von Goethe als ein närrischer Mensch, sowie steifer und dünkelhafter Geselle zwar nicht sehr geachtet, aber doch mit einem eigenen Epigramm bedacht wurde; denn als er 1805 am Pädagogium zu Halle in Goethe's Gegenwart ein verständiges Kind recht tüchtig ausgescholten hatte, das auf der mit den sieben Regenbogenfarben bemalten

Scheibe des Schwungrads nur das gewöhnliche schmuzige Grau sah, wo er nach Newton's Lehre Weiß gesehen haben wollte, dichtete Goethe mit wortspielender treffender Ueberschrift:

Dem Weißmacher.

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogischem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf mit Schwungrads Possen;
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht es mir genau!
Was siehst du, Knabe?“ „Nun, was seh' ich? Grau!“
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide:
Weiß, dummer Junge, Weiß! So sagt's Mollweide.“

Keine günstigern Erfahrungen machte Goethe mit dem Anatomen Karl Friedrich Burdach (geboren zu Leipzig am 12. Juni 1776, gestorben am 16. Juli 1847 zu Königsberg), jedoch erst, nachdem derselbe 1811 Leipzig verlassen hatte. Burdach trat Goethen in Bezug auf dessen Annahme von Antlitzwirbeln entgegen, indem er den Wirbel als einen Knochen, der nach der einen Seite hin das Centralorgan des Nervensystems einschließe, erklärte, danach aber nur drei Schädelwirbel, anstatt wie Goethe sechs, anerkannte. Des letztern darauf an Burdach geschriebener Brief ist vielleicht der gröbste, den er je hat ausgehen lassen,

indem er darin den Anhängern der Ansicht, der auch Burdach beipflichtete, „bornirten Sinn" zuschrieb, und diesen nur damit tröstete, daß auch der beste Kopf zuweilen „in großer Beschränktheit befangen" sei.

Wie mit Burdach nach dessen leipziger Aufenthalt, so verkehrte Goethe mit Heinrich Wilhelm Brandes (geboren am 27. Juli 1777 zu Groden bei Ritzebüttel, 1826 aus Breslau als Professor der Physik nach Leipzig berufen, verstorben daselbst am 17. Mai 1834), bevor derselbe nach Leipzig übersiedelte, und zwar waren es dessen „Beiträge zur Witterungskunde" (1820), welche Goethen förderten, zu deren Unterstützung er dem Verfasser einen Vorschuß vom Großherzog vermittelte und derentwegen er sich mit ihm in den folgenden Jahren durch seinen frühern Zögling, damaligen General-Landschaftsrepräsentanten in Schlesien, Friedrich Freiherrn von Stein, in Verbindung setzte. Von einem unmittelbaren Verkehr ist jedoch nichts bekannt.

Der Besuch Goethe's bei den Botanikern Ludwig und Fischer ist bereits gelegentlich seiner leipziger Reise zu Ende 1796 erwähnt.

Die Berufung Heinrich Karl Abraham Eichstädt's nach Jena erfolgte auch nicht ohne Goethe's Mitwirkung. Derselbe war am 8. Aug.

1770 in Oschatz geboren, studirte Theologie und war Professor der Philosophie in Leipzig, von 1797 an in Jena, dann Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, erhielt später den Rang eines Geheimen Hofraths und starb am 4. März 1848. Wie aber Goethe in Bibliotheksangelegenheiten und wegen der seit 1803 von Eichstädt fortgeführten „Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung" in häufige Berührung mit Eichstädt kam, gehört nicht weiter hierher. Von Leipzig wurde zu Goethe's Zeit, und zwar 1804, auch der (1772 zu Chemnitz geborene und 1808 in Jena verstorbene) Professor der Rechte und Hofrath Christian Gotthelf Hübner nach Jena berufen. Den Botaniker Friedrich Schwägrichen (geboren zu Leipzig 1775, Doctor der Medicin und Philologie, 1799 Privatdocent, 1809 außerordentlicher und 1815 ordentlicher Professor der Naturwissenschaften, dann Senior der medicinischen Facultät, gestorben am 2. Mai 1853 hierselbst) wollte man 1802 nach Jena ziehen, und Goethe erkundigte sich bei Rochlitz nach seiner Persönlichkeit; das Vorhaben kam aber nicht zur Ausführung. Goethe traf 1820 mit ihm in Karlsbad zusammen, wohin Schwägrichen mit Professor Hermann gegangen war; 1823 brachte Schwägrichen nach Edinburgh die Nachricht von Goethe's Wieder-

herstellung von einer lebenbedrohenden Krankheit und gab dadurch Anlaß, daß die dortige Gesellschaft der Wissenschaften Goethen zum Mitglied ernannte, was dieser sehr erfreut aufnahm.

In Karlsbad war 1820 auch Karl Heinrich Ludwig Pölitz (geboren am 22. Jan. 1757 zu Ernstthal, gestorben als Professor der Staatswissenschaften, königlich sächsischer Hofrath und großherzoglich hessischer Geheimer Rath am 13. Dec. 1838 zu Leipzig) und drängte sich in seiner Eitelkeit möglichst an Goethe, der aber diesen seichten Schriftsteller sehr merkbar von sich abhielt.

Der als Gottesgelehrter und Kanzelredner nachmals berühmt gewordene Heinrich Gottlieb Tzschirner, der am 14. Nov. 1778 zu Mittweida geboren war und, nachdem er von 1796 an in Leipzig Theologie studirt hatte, seit 1809 als Professor dieser Wissenschaft, sowie nachher auch als Geistlicher, zuletzt als Superintendent hier wirkte, begleitete 1814 das Banner der freiwilligen Sachsen als Feldprediger und kam bei dieser Gelegenheit durch Weimar, wo er seinen Freund den Regierungsrath Dr. Beck ersuchte, ihn zu Goethe zu führen, was dieser nicht mit leichtem Herzen that, weil er fürchtete, Goethe möchte den Besuch des damals noch nicht bekannten Mannes, namentlich zu

der ungewöhnlichen Stunde des Abends, der schon angebrochen war, nicht gut aufnehmen. Allein Goethe empfing sie freundlich, wußte durch Erkundigung nach den Verhältnissen des Besuchenden und seiner Stadt schnell ein Gespräch in Gang zu bringen und entließ ihn beglückt. Tzschirner starb in Leipzig am 17. Febr. 1828.

Der denselben bei Goethe einführende Regierungsrath Johann Ludwig Wilhelm Beck ist durchaus Leipziger, der nur kurze Zeit außerhalb seiner Vaterstadt zubrachte. Er war am 21. Oct. 1786 in Leipzig geboren, ein Sohn des Professors Daniel Beck, hielt seit 1809 rechtswissenschaftliche Vorlesungen an hiesiger Universität, wurde 1812 als Professor nach Königsberg berufen, von wo er 1813 als Regierungsrath nach Weimar ging, welchen Ort er aber schon 1814 wieder verließ, um als Beisitzer des Schöppenstuhls nach Leipzig zurückzukehren. Hier wurde er 1815 Professor, 1825 Senior des Schöppenstuhls, 1835 Appellationsrath und 1837 Appellationsgerichtspräsident, aus welchem Amte er 1863 mit der Würde eines Geheimen Raths in den Ruhestand trat, aber noch bis Anfang 1865 den Vorsitz im Ehegericht führte. Seine geistige Kraft hat wie die seines

stattlichen Körpers der langen Reihe der Lebensjahre glücklich Trotz geboten.

Seine weimarer Stellung brachte ihn in öftere Berührung mit Goethe, dessen sonntägige Morgengesellschaften er z. B. besuchte. Eine Erzählung Beck's von Goethe ist folgende: An dem Geburtstage des damaligen Erbprinzen Karl Friedrich, am 2. Febr. 1814, stand er mit diesem an einem Fenster des Schlosses im Gespräch, als Goethe angemeldet wurde. Sofort wandte sich der Erbprinz, die Flügelthüren wurden aufgethan, Goethe trat würdevoll ein, der Erbprinz flog ihm entgegen und an seine Brust, indeß Goethe seine Arme ausbreitete, ihn zu empfangen und zu umarmen. Geheimer Rath Beck versichert, daß ihm jetzt nach mehr als funfzig Jahren das Bild dieses Empfangs noch lebendig vor Augen stehe.

Die nur auf einen flüchtigen Besuch beschränkte persönliche Bekanntschaft Tzschirner's mit Goethe erinnert an einen ähnlichen Besuch, welchen der am 4. Nov. 1795 zu Freiberg geborene, nach beendigten theologischen Studien einen jungen Grafen Hohenthal als Hofmeister begleitende, aus dieser Veranlassung durch Vermittelung des Grafen Hohenthal mit dem Titel eines weimarischen Raths bekleidete, 1823 als Pfarrer zu Knauthain, einem gräflich Hohenthal'schen

Gute, sowie 1842 als Oberkatechet und Frühprediger an der Peterskirche angestellte und als solcher am 3. Sept. 1864 verstorbene Dr. phil. Wilhelm Naumann abstattete. Von Schulpforta aus, wo er damals mit seinem Zögling weilte, begab er sich auf einem Ausfluge nach Weimar in Begleitung eines Lehrers der Fürstenschule; der dortige Professor, nachherige Rector Lange gab Naumann bei der Abreise eine Uebersetzung der „Iphigenie" ins Griechische von Ernst Ortlepp in der Absicht, dadurch einen schicklichen Anlaß zu einem Besuch bei Goethe zu bieten, dem er diese Arbeit überreichen sollte. Naumann wollte davon nichts wissen, da er gehört, Goethe behandle die Besuchenden oft unfreundlich, und er sich zu sehr fühlte, um solcher Behandlung sich auszusetzen; Lange redete jedoch zu, die Uebersetzung wenigstens mitzunehmen, da er doch vielleicht noch wünschen könne, Goethen aufwarten zu wollen. In Weimar besuchte er den Hofrath Riemer, dem er die Handschrift mit der Bitte zustellte, sie Goethen zu überreichen, und als dieser frug, warum er das nicht selbst thun wolle, gestand ihm Naumann seine Befürchtungen. Riemer sah nach seiner Uhr und sagte: „In diesem Augenblick muß Goethe nach Hause kommen; ich verlange, daß Sie gleich zu ihm gehen,

damit auch Sie von dem Vorurtheil befreit werden, welches Sie mit so manchem theilen."

Dieser dringenden Mahnung gehorchte nun Naumann, dem es nur unangenehm war, daß sich ihm bei dem Gange zu Goethen sein Reisebegleiter anschloß; denn als junger lebhafter Mensch hoffte er günstigere Aufnahme zu finden, als er sie jenem versprach, der ein trockner, ungefüger Schulfuchs war. Beide ließen sich also bei Goethe melden, wurden angenommen und ins Empfangszimmer geführt; Goethe erschien bald, trat an Naumann heran, legte seine Hände auf dessen Schulter und sprach: „Bitte, Ihren Namen!" Als jener sich genannt, richtete er die gleiche Frage an Naumann's Begleiter, worauf er diesem, als dem ältern, den Platz neben sich auf dem Sofa anwies. Als dieser ungeschickterweise Umstände machte und sich einen Stuhl nahm, sagte Goethe zu Naumann: „Nun Einer muß sich zu mir setzen; da kommen Sie her!" Indessen war auch dieser von dem andern angesteckt, verbat sich die Ehre gleichfalls und setzte sich ebenso auf einen Stuhl. Waren schon diese Umständlichkeiten nicht nach Goethe's Sinn, so verstimmte es ihn augenscheinlich noch mehr, als jener Begleiter Naumann's die Beine übereinanderschlug und das Gespräch mit der Plattheit

begann: „Ew. Excellenz haben uns wieder mit einem neuen Heft «Kunst und Alterthum» beschenkt." Goethe murmelte zur Erwiderung etwas; da besann sich der Schulmann, eine Empfehlung vom Zeichenmeister Oldendorp auszurichten, worauf Goethe äußerte: „Er beweist mir immer zu meinem Geburtstag seine Anhänglichkeit."

Endlich langte Naumann Ortlepp's „Iphigenie" hervor und übergab sie mit dem Bemerken, daß Goethe diese Uebersetzung jetzt um so anziehender finden werde, als er sie mit der neugriechischen „Iphigenie" von Pappadopulos vergleichen könne. Goethe blätterte in der Handschrift und warf hin: „Ja, mit Fleiß und gutem Willen kann man vieles machen!" Naumann nahm sich hierauf der Uebersetzung an, sagte, daß wirkliche Kenntniß der Antike und Geist darin ausgeprägt sei, und bat, derselben einige Beachtung zu schenken. Vorderhand ging jedoch Goethe nicht weiter darauf ein, und da das Gespräch stockte, Naumann's Begleiter aber keine Anstalt zum Aufbruch machte, so erhob sich dieser endlich selbst, und Goethe war beim Abschied noch so liebenswürdig, daß Naumann durchaus nicht Ursache hatte, den Besuch zu bereuen.

Kaum zweifelhaft ist, daß Goethe auch mit Christian Daniel Erhard bekannt war. Dieser, am 6. Febr. 1759 in Dresden geboren, hielt seit 1782 in Leipzig rechtswissenschaftliche Vorlesungen, erhielt 1787 eine außerordentliche Professur, ward 1797 ordentlicher Professor des Criminalrechts und Oberhofgerichtsassessor, später Oberhofgerichtsrath hier, auch Domherr zu Naumburg und kaiserlich russischer Collegienrath; er war nicht nur durch seine rechtswissenschaftlichen Schriften, sondern noch mehr durch den Zauber seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, die Gewandtheit seines gesellschaftlichen Benehmens und die witzigen Spiele seines reichen Geistes berühmt, und da ihm bei Anwesenheit ausgezeichneter Personen in Leipzig die geistige Vertretung Leipzigs zufiel, er auch bei solchen Gelegenheiten eine selbst über die Grenzen seiner, obwol reichlichen Einkünfte hinausgehende Gastfreundschaft übte, da er ferner Wielanden als Dichter bekannt und mit Schiller befreundet war, sowie mit diesem in Briefwechsel stand, da er endlich im October 1808 ebenso wie Goethe bei der Fürstenzusammenkunft in Erfurt zugegen war, von beiden Kaisern empfangen wurde und bei Goethe's großem Gönner, dem Fürsten Primas, zu Mittag speiste, so läßt sich für gewiß annehmen, daß er mit Goethe in Verbin=

dung trat. Als 1809 die Universität Leipzig das Fest ihres vierhundertjährigen Bestehens beging, hatte Erhard bei einer von ihm veranstalteten Feier in Klassig's Kaffeehaus in einer tempelartigen Halle Goethe's Bildniß aufgestellt mit der Inschrift: Auch Er ist unser. — Erhard starb am 17. Febr. 1813.

Von den in Leipzig wohnenden schönwissenschaftlichen Schriftstellern und Dichtern sind zunächst wieder einige zu nennen, mit denen Goethe nur in entfernter Berührung gestanden haben mag. Dahin gehörte außer den bereits obengenannten Bühnenschriftstellern Siegfried August Mahlmann (geboren am 13. März 1771 zu Leipzig und hier gestorben am 16. Dec. 1826), von dessen Beurtheilung des Spiels der weimarischen Hofschauspieler bei ihren Vorstellungen zu Leipzig, wie solche in der von Mahlmann selbst herausgegebenen „Zeitung für die elegante Welt" sich befand, Goethe sehr befriedigt war. Auch von Johann Gottfried Seume (geboren am 29. Jan. 1763 zu Poserne bei Weißenfels, gestorben am 13. Juni 1810 in Teplitz) wird nirgends ausdrücklich gesagt, daß Goethe ihn von Person gekannt habe; allein da er in Weimars fürstlichem Kreise gern gesehen, auch Freund Wieland's und Schiller's war, so läßt sich dies nicht bezweifeln. Goethe gedenkt seiner nur ge-

legentlich, indem er das Grab „des berühmten Wanderers“ — wie er Seumen wegen seines „Spaziergangs nach Syrakus“ nennt — erwähnt.

Wie mit Mahlmann dürfte die Bühne Goethen mit dem Senator und Oberhofgerichtsrath Heinrich Blümner (geboren am 18. Oct. 1765 zu Leipzig und daselbst am 13. Febr. 1839 gestorben) zusammengebracht haben; denn Blümner widmete ihr besondern Antheil, schrieb für und über sie und war oft in Lauchstädt; so viel steht fest, daß er mit Goethe persönlich bekannt war, und nur nähere Angaben sind zu vermissen. Goethe gedenkt seiner Schrift „Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aeschylus“ als einer höchst schätzbaren Arbeit.

In einer andern Hinsicht drang sich der Kenntnißnahme Goethe's der Professor Christian August Heinrich Clodius auf (geboren am 21. Sept. 1772 zu Altenburg und gestorben am 30. März 1836 zu Leipzig), indem er, von Goethe's Erzählung der Verspottung des Professors Christian August Clodius, seines Vaters, durch das Gedicht an Händel und durch das Vorspiel zu „Medon“ in „Aus meinem Leben“ verletzt, sich seines Vaters in verschiedenen Zeitschriften von 1812 nicht ohne Ausfälle auf Goethe annahm, was sonderbar erscheinen mußte von einem Sohne, der

sonst seines Vaters nicht ohne Mangel an Pietät zu gedenken pflegte. Als fortwährender Widersacher gebarte sich dagegen der fürstlich wied-neuwiedische Hofrath Karl Spazier (geboren am 20. April 1762 zu Berlin und gestorben am 19. Jan. 1805), und zwar in der „Zeitung für die elegante Welt", welche er von ihrer Gründung 1801 an bis zu seinem Tode herausgab. Wie wenig aber Goethen diese Angriffe störten, sagt er lustig in dem Gedichtchen:

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr
Gesund und froh, wie ich meistens war;
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lange keine Ruh,
Müßten's collegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun für's nächste Leben
Sechsunddreißigtausendfünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg' nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen
Am Abend auf dem Abtritt lesen;
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig nach wie vor
In Gottes Namen mich auf's Ohr.

Goethe's Theilnahme für die Thätigkeit des Romantikers Adam Müller Ritter von Nitersdorf

(geboren am 30. Juni 1779 zu Berlin, gestorben am 17. Jan. 1829 zu Wien) fiel früher als Müller's Aufenthalt in Leipzig, wo er von 1815 — 27 als kaiserlich österreichischer Generalconsul lebte, also zu einer Zeit, wo die romantische Schule wie von aller Welt so längst schon von Goethe verurtheilt war.

Hieran knüpfe sich die Erwähnung des dermaligen österreichischen Generalconsuls zu Leipzig, Ministerialrath Joseph Ritter von Grüner. Er ist der am 22. Nov. 1813 geborene Sohn des Goethen nahebefreundeten Magistratsraths Grüner zu Eger, und wurde auch selbst von Goethen sehr geliebt. Im Jahre 1825 wohnte er mit bei Goethe und zwar in dessen Arbeitszimmer, als sein Vater auf Goethe's Andringen zum Regierungsjubiläum des Großherzogs Karl August nach Weimar gereist war und seine Wohnung bei Goethe genommen hatte. Ministerialrath von Grüner weiß unter anderm anziehend zu erzählen, wie ihm gegraut, wenn er Goethen, den er doch allein im Zimmer wußte, nicht blos laut, sondern sogar heftig für sich reden hörte; oder daß sein Vater doch nicht so wadenlos, wie er selbst berichtet, zu Hofe fuhr, sondern vielmehr — weil er die Theilnahme an der Hoffeierlichkeit eben seiner wadenlosen, die kurzen Hosen nicht vertragenden Beine wegen ablehnen wollte — von Goethe mit

wattirten Strümpfen versehen wurde; oder endlich wie Goethe einmal, in Eger weilend, einen guten Tisch aus seiner Aeltern Zimmer hatte heimlich wegschaffen lassen und ihn dann zurücksandte, beklebt mit einer Landkarte des Egerkreises, worauf die mineralogischen Bodenverhältnisse und Vorkommen durch wirkliche Steinchen angegeben waren.

Endlich hat der Leipziger Karl Theodor Kind durch seine Bemühungen um die neugriechische Volksdichtung Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Derselbe ist am 7. Oct. 1799 geboren, trat 1813 in Schulpforta ein, bezog 1818 die Universität, wurde 1824 Advocat, 1827 Doctor, dann Mitglied der Juristenfacultät und des Spruchcollegiums, und 1846 Justizrath bei dem neugestaltten königlich sächsischen Spruchcollegium, dem er bis zu dessen Auflösung 1856 angehörte, seit welcher Zeit er im Privatstande lebt, noch immer die neugriechische Dichtung mit Vorliebe pflegend und Sammlungen aus deren Bereiche veröffentlichend.

Goethe hatte zuerst 1815 in Wiesbaden durch von Natzmer und von Haxthausen neugriechische Räuberlieder und Sagen kennen gelernt, welche seine volle Theilnahme erweckten. Er hob es bewundernd hervor, wie darin einerseits lyrische, epische und dramatische Bestandtheile, andererseits der nordische, namentlich

schottische Geist und der südliche, altmythologische, sowie endlich tüchtiger Freisinn in der Wildniß und im Gegensatz eine zwar geordnete, aber doch immer unzulängliche barbarische Uebergewalt verbunden erschienen. Er übersetzte mehrere davon, ließ aber erst 1823 im ersten Hefte des vierten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum“ sechs Heldenlieder drucken, indem er zugleich in einem Aufsatz über Volkspoesie im allgemeinen den einen jener wiesbadener Freunde aufforderte, die beabsichtigte Veröffentlichung seiner Sammlung nebst Uebersetzung zu beschleunigen; denn bis dahin war noch keine Sammlung neugriechischer Lieder vorhanden. — Goethe's Uebersetzung folgte nicht streng genug dem Rhythmus der Urdichtung; er ließ hierin die Sorgfalt seiner Jugend vermissen. Dagegen gab er in dem ebenfalls 1823 erschienenen nächsten Hefte „Ueber Kunst und Alterthum“ den „Charos“, jenes schauerliche Sagenlied vom reitenden Tod, welches er sehr hoch stellte und gern vorlas, getreu im neugriechischen Versmaß wieder. In einem besondern Aufsatze desselben Heftes deutete er gleichzeitig an, wie geeignet der Gegenstand für bildliche Darstellung sei, und es führte dies zu Aussetzung eines Kunstpreises, zu Einreichung mehrerer Arbeiten und endlich zu deren Beurtheilung, was alles Goethen die nächsten

zwei Jahre beschäftigte. Daran schloß sich 1825 die wieder ohne Rücksicht auf das ursprüngliche Silbenmaß gehaltene Uebertragung „Neugriechischer Liebesskolien", die jedoch erst 1827 in „Goethe's Werken, Ausgabe letzter Hand" ans Licht traten.

In diesem Jahre empfing nun der Dichter auch die „Neugriechischen Volkslieder, herausgegeben von Kind" vom Verfasser und begrüßte dieselben im folgenden Jahre im zweiten Hefte des sechsten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" als einen willkommenen Vorschritt zur Kenntniß neugriechischer Nationalpoesie, wobei er erklärte versuchen zu wollen, den früher übersetzten sechs (so muß es wol heißen statt „zwölf") Heldenliedern neue hinzuzuthun, obwol ihm kein neugriechisches Gedicht wieder vorgekommen sei, das sich an dichterischem Werth dem „Charos" vergleichen lasse. Dies war indessen Goethe's letzte Kundgebung über die neugriechische Volksdichtung.

Wenn hier unter den zeitgenössischen leipziger Schriftstellern, welche Goethe einmal erwähnt hat, nicht auch der „Karl Schöne" sich aufgeführt findet, dessen Eckermann im Gespräch mit Goethe vom 11. Febr. 1831 gedenkt, so hat dies seinen Grund darin, weil der Verfasser der Schrift „De personarum in Euripidis Bacchabus habitu scenico commentatio"

weder von Geburt, noch seiner Studien wegen, noch seinem Aufenthalte nach zu den Leipzigern gehört, sondern nur 1831 jene Schrift in Leipzig erscheinen ließ. Uebrigens hieß er nicht „Karl", sondern Friedrich Gotthold Schöne.

Die Gelehrten und Schriftsteller, mit denen Goethe bei mehr oder weniger bedeutendem Verkehr Briefe gewechselt hat, sollen im Nachstehenden einzeln besprochen werden.

Friedrich Rochlitz.

Rochlitz war am 12. Febr. 1769 zu Leipzig geboren. Sein Vater war Schneider, und die Armuth, die in dessen Hause herrschte, würde den Knaben niedergedrückt haben, wenn ihn nicht schwärmerische Liebe zur Musik allen Druck hätte vergessen lassen. Den aufopfernden Bemühungen seiner Mutter gelang es, ihn in die Thomasschule zu bringen, und obwol hier der trockene, nur für die alten Sprachen Sinn habende Rector Fischer sich auch gegen die Tonkunst feindlich zeigte, so wußte doch der Cantor Doles den alten Ruhm jener Schule in der Pflege derselben zu bewahren. Erst achtzehn Jahre alt, dichtete und setzte Rochlitz eine Cantate, welche er mit seinen Mitschülern einübte und dem zufällig dazukommenden Can-

tor als das Werk eines ältern Italieners bezeichnete. Doles errieth zwar bald den wahren Urheber, that jedoch nicht dergleichen und führte nach einiger Zeit die Cantate in der Thomaskirche auf, worüber der junge Rochlitz, wie sich denken läßt, ganz selig war.

Trotz dieses frühen Erfolgs war Rochlitz dennoch der Ansicht, bei seiner Mittellosigkeit sich nicht der Musik allein widmen zu dürfen, indem er mit ihr seinen Unterhalt nicht erwerben zu können glaubte. Er riß sich daher mit Gewalt von seiner Lieblingsbeschäftigung los, um, als er die Universität bezog, sich ganz der Theologie hinzugeben. Als er jedoch Kant's Philosophie kennen lernte, welche die Bedeutung der Kunst zuerst wissenschaftlich begründete, fand er darin auch die Rechtfertigung seiner Begeisterung für die Tonkunst und wandte sich ihr mit neuem Eifer zu; er hat in seinem fernern Leben viele größere und kleinere Stücke gesetzt, ohne indessen damit vor die Oeffentlichkeit zu treten. Auch suchte er nach beendigten Studien nur, wie andere Candidaten der Theologie, eine Hauslehrerstelle, deren erste er bei einem Fabrikanten in Crimmitzschau, die zweite aber beim Kaufmann Quandt in Leipzig für dessen Sohn Johann Gottlob, dem nachherigen Kunstkenner, bekleidete. Später trachtete er danach, als Schrift-

steller sein Brot zu verdienen, und seine rastlose Thätigkeit setzte ihn in den Stand, sich ein kleines Vermögen hierdurch zu erwerben. Er schrieb eine größere Anzahl von Bühnenstücken, Erzählungen, Gedichten, geschichtlichen Darstellungen und musikwissenschaftlichen Aufsätzen. Zu letztern veranlaßte ihn vorzugsweise die Herausgabe der unter seiner Mitwirkung begründeten „Allgemeinen musikalischen Zeitung", welche im Verlag von Breitkopf und Härtel seit October 1798 erschien und von Rochlitz bis Ende 1818 geleitet wurde. Als Mitglied des Directoriums der großen Concerte im Gewandhaus hatte er Gelegenheit, für das Musikleben Leipzigs thätig zu sein, sowie er auch durch Vorlesungen und häusliche Vereinigungen in diesem Sinne wirkte. Verheirathet war Rochlitz seit dem 12. Febr. 1809 mit der Witwe des Bankiers Friedrich Daniel Winkler (zweiten Sohnes des Kunstsammlers Gottfried Winkler), Henriette Friederike geborene Hansen, welche am 4. Jan. 1770 geboren, am 26. März 1834 starb. Rochlitz selbst verschied am 16. Dec. 1842. Er war Doctor der Philosophie, seit 1800 herzoglich sachsen-weimarischer Rath sowie seit Juli 1809 dortiger Hofrath; letztern Rang erhielt er „in Rücksicht auf seine literarische Celebrität und seine bewiesene Neigung gegen Unsere,

für Kunst und Literatur gegründete Anstalten". Auch erhielt er 1831 das Ritterkreuz des Falkenordens.

Rochlitz genoß in der Stadt Leipzig einer hohen Achtung, die ihm seine literarische und musikalische Wirksamkeit nicht minder als sein Charakter verschafft hatten. Er war von weichem Gemüth und liebevoller Anhänglichkeit an die Seinigen. Ein Zug seines edeln Herzens mag den Uebergang zu seinen Berührungen mit Goethe bilden.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatte er eine innige Neigung zu einem adelichen Fräulein gefaßt, welche sich mit ihrer Mutter in Leipzig aufhielt. Er hatte schon unzweideutige Beweise von Gegenliebe und war gewiß, das Jawort der Geliebten zu erhalten; allein ihm schien es Pflicht, selbst eine Schwierigkeit hervorzuheben, an welcher die Erfüllung seines Herzenswunsches scheitern konnte. Seine Mutter lebte noch, und ihr, die seinethalben früher gedarbt hatte, das Alter dadurch zu erleichtern, daß er sie bei sich behielt, war sein fester Vorsatz. Da aber auch das Fräulein sich nicht von ihrer Mutter zu trennen gedachte, so mußte er hierin ein Hinderniß der Vereinigung finden; denn er sah wol ein, daß das Zusammenleben mit beiden Schwiegermüttern, noch dazu von so verschiedener Stellung und Bildung, dem häuslichen Frieden

nicht förderlich sein könnte. Als er daher der Geliebten schrieb und um bestimmte Zusage ihrer Hand bat, fügte er die Voraussetzung hinzu, daß seine Mutter allein ihren Hausstand theilen werde. Es war am Reformationsfeste 1800 und Rochlitz eben unter den Händen des Haarkünstlers, welcher ihn zur Theilnahme an der Trauung seines Bruders schmückte, als er die Antwort des Fräuleins erhielt, worin sie das Verhältniß zu ihm abbrach, da sie unter der von ihm gestellten Bedingung die Seine nicht werden könne. Rochlitz war niedergeschmettert, und eine Reihe von Jahren hindurch blieb ihm das Reformationsfest ein Tag schmerzlicher Erinnerung. Das Fräulein blieb unvermählt und lebt noch im hohen Alter von über achtzig Jahren, hochgeachtet als Schriftstellerin und Künstlerin.

Es scheint, daß Rochlitz im Hinblick auf die beabsichtigte Heirath die Vermittelung Goethe's um Verleihung des Rathstitels nachgesucht hatte; kaum war am 14. Nov. 1800 diese Verleihung vom Herzog bewilligt worden, so schrieb Goethe an Rochlitz:

Mit Vergnügen kann ich Ew. Wohlgeboren melden, daß das Decret als herzoglich Sachsen-Weimarischer Rath für Dieselben vor einigen Tagen resol-

virt und ausgefertigt worden ist. Sobald ich nach Weimar zurückkomme, werde ich es gleich übersenden und das weitere anzeigen. Nehmen Sie einstweilen meinen vorläufigen Glückwunsch und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Jena am 19. November 1800.

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.

(Nur die gesperrt gedruckte Unterschrift ist eigenhändig, wie auch bei den andern Briefen Goethe's in dieser Schrift.)

Jedenfalls theilte Rochlitz hierauf Goethen mit, daß der nächste Grund, aus welchem er jenen Rang gewünscht habe, weggefallen sei; Goethe spricht hierauf in einem Briefe vom 25. Dec. desselben Jahres seinen herzlichen Antheil an dem sonderbaren Glückswechsel aus und räth ihm, neue Fäden anzuknüpfen. Die nähere Bekanntschaft mit Goethe hat ohne Zweifel der Oberconsistorialrath Böttiger eingeleitet,

welchem Rochlitz eng befreundet war, aber zur Fortsetzung bewogen zunächst Rochlitzens Bühnenarbeiten und seine Stellung im literarischen leipziger Kreise. Erstere anlangend, so war das Lustspiel „Es ist die Rechte nicht" bereits 1800 in Weimar unter Goethe's Direction aufgeführt worden und ein zweites: „Jedem das Seine", wurde auch in diesem Jahre vorbereitet und 1801, mit einigen Aenderungen von Goethe selbst, auf die Bühne gebracht. Sich um den im letzten Stück der „Propyläen" — Ende 1800 — ausgesetzten Preis von 30 Dukaten für das beste Intriguenstück zu bewerben, forderte Goethe Rochlitzen in dem schon erwähnten Briefe vom 25. Dec. 1800 auf, wäre es auch nur, um sich nach dem betrübenden Ausgang seiner Liebe zu zerstreuen. Rochlitz gab darauf um die Mitte des Jahres 1801 etwa die Hälfte seines vieractigen Lustspiels „Liebhabereien oder die neue Zauberflöte" an Schiller — Goethe war damals auf Reisen — und bat denselben um seine Meinung über die Zulässigkeit des Stücks zur Preisbewerbung; ihm lag daran, davon im voraus unterrichtet zu sein, weil er nur mit Anstrengung bis zu der auf September 1801 festgestellten Einlieferungsfrist fertig werden konnte. Schiller hatte keine große

Hoffnung auf günstige Aufnahme dieses Lustspiels, und erklärte es daher zwar für zur Aufführung, nicht aber zur Preisbewerbung geeignet. Rochlitz schickte es inzwischen doch ein, und als der Termin einige Zeit verflossen war, ohne daß er vom Erfolg Nachricht erhielt, drängte er Schillern darum. Dieser schrieb ihm in einem Briefe vom 16. Nov. 1801 darüber: „Ich habe Ihr Paquet zu rechter Zeit erhalten und an Goethe besorgt. Daß er Ihnen noch nicht geschrieben hat, müssen Sie seinen vielen Geschäften, und ich darf hinzusetzen seiner Schreibscheue, die er oft nicht zu überwinden im Stande ist, zuschreiben. Indessen weiß ich so viel, daß er gegen alle eingesandten Concurrenzstücke, ohne Ausnahme (es sind deren 13 gewesen), beträchtliche Einwendungen hat, und daß der Preis nicht wird ausgetheilt werden." Rochlitz erbat sich endlich sein Manuscript zurück.

Zu Anfang 1804 wurde ein neues Lustspiel von Rochlitz: „Revanche", in Weimar gegeben; der Verfasser konnte aber gegen Goethe nur sein Bedauern äußern, daß die Darstellung, wie er erfahren, keine besondere gewesen sei. Am 2. Dec. 1805 folgte das Lustspiel „So geht's". Auch 1808 kam ein Stück von Rochlitz auf die dortige Bühne: „Die Neuvermählten";

Goethe gab es den Schauspielern mit nach Lauchstädt, um es dort vorzuführen, wobei er Rochlitzen anheimstellte, beim Einüben dieses Lustspiels selbst mit thätig zu sein, damit alles nach seinem Wunsche ablaufe. Zum Geburtstage der Herzogin, den 30. Jan. 1809, wurde dessen „Antigone“ aufgeführt. Schon 1802 hatte Rochlitz, als von der beabsichtigten Aufführung einer antiken Tragödie durch Goethe verlautete, diesem ausführlich seine Ansichten über das Wesen der tragischen Musik bei den Griechen geschrieben, und das Anziehende des Gegenstandes hatte ihn nachher vermocht, die „Antigone“ des Sophokles für die Aufführung frei zu bearbeiten. Die Wirkung war eine erwünschte. Lange danach, als Goethe schon nicht mehr die Bühne leitete, 1820, vermittelte er noch die Darstellung von Rochlitzens kleinem einactigen Schauspiel „Die Freunde“.

Die Bedeutung Rochlitzens als Kritiker ehrte hiernächst Goethe durch angelegentliches Forschen nach dessen Urtheil über seine Schriften. So erfragte er dasselbe 1801 über „Wilhelm Meister's Lehrjahre“, und 1804 mit besonderer Dringlichkeit über „Die natürliche Tochter“, welche Rochlitz im Sommer 1803 in Berlin hatte aufführen sehen, worauf er seinen

Eindruck sofort zu Papier gebracht und dies Goethen gesagt hatte. Dieses Niedergeschriebene jetzt mitzutheilen, lehnte jedoch Rochlitz ab, da es zu sehr das Gepräge des Rausches trage, in welchen er durch den ersten Genuß des Schauspiels versetzt worden sei, als daß es, mit nüchternem Sinne betrachtet, Werth haben könne.

Ferner erkundigte sich Goethe 1809 nach Rochlitzens Ansicht über die „Wahlverwandtschaften" und besprach sich hierauf ausführlicher mit ihm darüber; dann noch eingehender und wiederholt von 1811 — 29 über „Wilhelm Meister's Wanderjahre", weiter 1812 und 1815 über „Dichtung und Wahrheit", auch 1812 über „Zur Farbenlehre", 1819 und 1820 über den „Westöstlichen Divan". Er forderte ihn auf, zu der in den Heften „Ueber Kunst und Alterthum" eingeleiteten Bekämpfung der „neu-deutschen, religios-patriotischen" Richtung in der Kunst mitzuwirken. Im allgemeinen äußert er ein paar mal: Rochlitz gehöre zu denen, für welche er schreibe, auf welche er zähle; ein andermal: es sei der Mühe werth gelebt zu haben, wenn man sich von solchen Geistern und Gemüthern begleitet sehe, und es sei eine Lust zu sterben, wenn man solche Freunde und Liebhaber hinter-

lasse, die unser Andenken frisch erhielten, ausbildeten und fortpflanzten.

Für Rochlitzens Schriften sprach seinerseits Goethe immer eine aufrichtige Theilnahme aus; so 1801 für die „Allgemeine musikalische Zeitung", 1816 für die „Neuen Erzählungen", insbesondere für die darin unter der Ueberschrift „Tage der Gefahr" aufgenommene Schilderung seiner Erlebnisse während der leipziger Schlacht, welche Schilderung Goethe eine der merkwürdigsten Productionen, die sich ereignet haben, nannte, indem darin die beiden Talente des Verfassers als Schriftsteller und Tonkünstler vereint hervorträten und zugleich sein ruhiger zusammengenommener Charakter sich bewähre. Goethe versicherte, nichts zu kennen, was dieser bewußten Bewußtlosigkeit, diesem unvorsätzlichen Betragen, dieser nur durch Wiederkehr zu gewohnten, geliebten Beschäftigungen gefundenen Selbsthülfe glich, indem Rochlitz während der Schlacht von gefahrvoller Beobachtung kaum zu überlebender Momente zum Flügel, um das Herz zu erleichtern, zum Pult, um Gedanken und Anschauungen festzuhalten, überging, und so eine im augenblicklichen bänglichen Genuß erhaschte Wiederherstellung ihm schon genügte, um größern Leiden mit un-

verlorener Selbständigkeit wieder entgegengehen zu können.

Ferner sprach Goethe seinen Beifall aus: 1821 über die „Auswahl des Besten aus F. Rochlitz' sämmtlichen Schriften" (Züllichau, 1821 fg.), worin ihm unter anderm die „Umrisse eines Gemäldes von Rom in den Jahren 60 — 44 vor Christus" anzogen; 1824 und 1830 über das dreibändige Werk: „Für Freunde der Tonkunst", aus dessen erstem Bande ihm namentlich das, was Rochlitz über Händel's „Messias" schrieb, ansprach und den er in des fünften Bandes erstem Hefte „Ueber Kunst und Alterthum" beurtheilte, wobei er sich dann zugleich über jene Auswahl aus den Schriften äußerte, während in dem dritten Bande besonders die Beurtheilung von „Goethe's Liedern, Oden, Balladen und Romanzen mit Musik von J. F. Reichardt", sowie das Gespräch über Gesangvorträge in Gesellschaften, „Der Organist und der Doctor" betitelt, seine Aufmerksamkeit fesselten; endlich über die 1828 erschienenen zwei Bände: „Für ruhige Stunden", in denen sich „Briefe aus Wien" befinden, mit Bezug auf welche Goethe Rochlitzen durch den Kanzler von Müller ein altes Büchlein mit folgenden eigenhändigen Zeilen auf einem randverzierten Duodezblättchen schickte:

Herrn
Hofrath Rochlitz
dem
sinnig Reisenden
empfielt
einen alten
Vorfahren
und
sich selbst
zum
besten und schönsten
J. W. v. Goethe.

Weimar
d. 30. Januar
1829.

Die Schrift hat den langen Titel: „Relation von dem Käyserlichen Hofe zu Wien, Worinnen I die Beschreibung der Stadt Wien. II Der itzige Staat des Hofs mit einigen Anmerkungen über des Käysers Leben für seine Person an sich selbst. III Anmerkungen über das Leben des Käysers in Ansehung der Regierung. IV Das interesse des Käyserlichen Hofes in Betrachtung des ietzigen Kriegs. V Der

jetzige Zustand der Käyserlichen Familie. Aufgesetzt von einem Reisenden im Jahr 1704. Cölln, bey Wilhelm Stephan 1705."

Goethe ehrte Rochlitzen überhaupt als freundlichen Mitgenossen eines bedeutenden Zeitalters, der zu seinem Lebensgange sich heiter und froh, wie er selbst sich zu dem des Freundes, gefügt hatte, der ruhig getrost in der Literatur seiner Tage daherschritt, die vollkommenste Leichtigkeit des Ausdrucks erwarb, nur sagte, was sich aussprechen läßt, und es gut aussprach, den zu seinem größten Vortheil überall eine eingeborene Harmonie begleitete, aus dessen Innerm sich ein musikalisches Talent entwickelte, das er mit Sorgfalt so förderte, daß er seine schriftstellerische Gabe zu Darstellung von musikalischen Erfahrungen und Gesetzen benutzen konnte, und dem die gebildete Welt hierin so viel schuldig geworden, daß es sich gar nicht mehr sondern ließ, weil seine Wirkungen schon in die Masse des deutschen Volks übergegangen waren.

Mancherlei Geschenke bethätigten Goethe's freundschaftliche Zuneigung; so sandte er Rochlitzen außer den schon genannten Schriften noch andere Hefte über „Kunst und Alterthum", dann „Festgedichte — Weimar 18ter December 1818", sowie die von 1815 — 19 heraus-

gekommene zwanzigbändige Ausgabe seiner „Werke“. Aber auch andere Gegenstände verehrte er ihm. So ließ er gerade am Neujahrstage 1814 Rochlitzen ein Briefchen übergeben, welches ihn ermächtigte, sich aus einem Dutzend beigefügter Handzeichnungen vier auszuwählen; zu Weihnachten 1816 schickte Goethe sein Bildniß; mit Brief vom 5. Juli 1829 endlich scheint er ein Bild des Kölner Doms von Boisserée und eine Darstellung der Heiligen drei Könige, vielleicht die nach Schwarz aus Boisserée's Sammlung, Rochlitzen übereignet zu haben.

Mit einem Geschenke Rochlitzens an Goethe hatte es folgende Bewandtniß. Letzterer hatte eine leipziger Kunstauction versäumt, in welcher Zeichnungen des Francesco Barbieri, genannt Guercino da Cento vorgekommen waren, und bat deshalb Rochlitzen, ihm dergleichen womöglich noch zu verschaffen. Nun war Rochlitz in den Besitz einer Anzahl von Gemälden, Kupferstichen und Gemmen aus den Sammlungen Gottfried Winkler's gelangt, indem ein Theil davon auf seine Gattin, vorher Schwiegertochter Winkler's, und auf deren Kinder vererbt war und er, als die Vormünder der letztern diese Kunstwerke veräußern wollten, sie für den Schätzungspreis übernommen hatte. Unter diesen befand sich eine Oelskizze, Christus von Engeln

beweint darstellend, welche dem Guercino zugeschrieben wurde, und da Rochlitz mit Zeichnungen dieses Meisters nicht dienen konnte, so bot er Goethen dieses Bild an und ließ es ihm dann durch den großherzoglich sachsen-weimarischen Hofzahnarzt Dr. Christian Friedrich Angermann, der in Leipzig wohnhaft, aber viel zu Ausübung seiner zahnärztlichen Kunst auf Reisen war, überreichen. Goethe war sehr glücklich über den Besitz dieses Bildes, das im Verzeichniß seiner Sammlungen als ein Werk der neapolitanischen Schule (Schule des Spagnoletto) bezeichnet ist.

Ein anderes Geschenk Rochlitzens war der Stich der Vier Kirchenväter nach Rubens von Cornelius Galle; Goethe sah denselben in einer Mappe mit Kupfern, welche der Freund 1831 bei einer Reise nach Weimar zur gemeinschaftlichen Unterhaltung mitgenommen hatte, und sprach unverhohlen den Wunsch aus, das Blatt zu erhalten, indem es für ihn um deswillen einen besondern Reiz hatte, weil er die Originalgouache von Rubens besaß. Rochlitz kam dem Wunsche nach.

Goethe nahm zu sehr verschiedenartigen Besorgungen des Freundes Gefälligkeit in Anspruch. Wie dies bei Kunstauctionen und Bühnenangelegenheiten sowie beim Abschluß des Vertrags über die neue

Ausgabe von „Werther's Leiden" geschah, ist bereits erwähnt; ferner empfahl er ihm Personen, die von Weimar nach Leipzig reisten; so 1807 den Ritter Osborne, einen englischen Gelehrten, welcher die Bekanntschaft der Leipziger zu machen wünschte; 1811 die Harfenspielerin Longhi (später verehelichte Möser), welche in Leipzig auftreten wollte; 1819 den Componisten Konrad Kocher aus Stuttgart, sowie die Griechen, welche infolge der politischen Bewegung von der Universität Jena nach der leipziger übersiedelten. Dann erkundigte Goethe sich 1802 vertraulich nach der Persönlichkeit des Docenten der Naturwissenschaften, Friedrich Schwägrichen, dessen Berufung nach Jena in Frage gekommen war; zweimal — 1801 und 1809 — ersuchte er um Nachricht von den Lebensumständen eines ältern Naturkundigen, Johann Leonhard Hoffmann, worüber Rochlitz wahrscheinlich nichts zu ermitteln vermocht hat; 1821 ließ sich Goethe durch letztern beim Pianofortemagazinhalter Karl Friedrich Peters einen Streicher'schen Flügel besorgen, und zum Dank für die gute Ausführung dieses Ankaufs übermittelte er ein Paar Fasanen.

Rochlitz war selbstverständlich zurückhaltender mit Anliegen an Goethe, indessen brachte er doch ein paar Bitten dritter Personen an denselben. So hatte er

1811 in Bad Liebenstein den Freiherrn Christian von Truchseß kennen gelernt, der ihn bat, ihm die Bühnenbearbeitung des „Götz von Berlichingen", welche er durch Aufführung kennen gelernt zu haben scheint, von Goethe zu verschaffen. Rochlitz bemühte sich indessen vergeblich darum, was dem Freiherrn, der sich in die Gestalt des Götz zu versetzen liebte und bei fast gänzlicher Blindheit geistige Zerstreuungen um so eifriger anstrebte, sehr leid that. Er schrieb Rochlitzen unterm 4. Dec. 1811 deshalb: „So dankbar ich Ihnen lieber, guter Rochlitz, auch bin, so wenig verarge ich es Goethen, daß er mir seinen für das Theater bearbeiteten Götz nicht mittheilen will, ob ich gleich eidlich angelobt hätte, dies Werk nie aus meinen Händen zu geben oder ihm nach drei= oder mehrmaliger Ueberhörung und Vergleichung mit dem alten wackern Götz wieder zuzusenden, ohne eine Stelle in Abschrift davon nehmen zu lassen. Ich kann mir nun einmal nicht helfen, und bin vielleicht der Fuchs in der Fabel und sage: an dem neuen Götz sind zweierlei Güsse wahrzunehmen, und darum rc. Uebrigens bin ich Goethen für seine freundschaftliche Erinnerung sehr dankbar, und bitte Sie, ihm dies, aber doch nicht das Vorstehende, gelegentlich bekannt zu machen. Sollte ich ja Goethen einst sprechen, so

muß ich von Ihrer Güte auch reden, aber bestimmt nicht von seinem Brief, den ich schamerröthend hier beischließe." Und nach dem Tode von Goethe's Gattin schreibt Truchseß wieder am 6. Jan. 1817 an Rochlitz: „Unser Goethe soll über den Verlust seiner Vulpia ganz zerknirscht und fast untröstlich gewesen sein. Ein Mann, der um jene Zeit in Weimar war, sagte mir: er habe alle Abende die Zimmer seiner Gattin erleuchten lassen, und unter erhabenen und sehnsüchtigen Ausrufungen wäre er immer geraume Zeit darinnen auf und ab geschritten. Hätten Sie nun gerade in jener Zeit an ihn geschrieben, und ihm die Hoffnungen und Wünsche seiner frühern Verehrer wegen der Zusätze zu Götz und Stella ans Herz gelegt, so hätte sich wol der Tausendsappermenter und große Mann obendrein bewegen und rühren lassen."

Glücklicher war Rochlitz mit einem andern Bittsteller, dem kaiserlich russischen Geheimen Rath und Senator Gotthard Andreas Graf von Manteuffel, Majoratsherrn auf Talkhoff in Kurland (geboren 1762, gestorben 1832). Am 12. Sept. 1829 schrieb ersterer an Goethe: „Jetzt noch die Erfüllung eines mir aufgedrungenen Auftrags. Der Graf Manteuffel, russisch kaiserlicher Geheimer Rath ꝛc., der seit einer Reihe von Jahren seine Aemter niedergelegt,

sich ganz der Literatur der gebildeten Völker und den Künsten gewidmet, in dieser Absicht große Reisen unternommen, namentlich die letzten acht Jahre in Italien, Frankreich und der Schweiz verlebt hat und jetzt auf der Rückreise in sein Vaterland ist; dieser geistvolle, überaus unterrichtete, lebhafte, sehr angenehme Mann suchte mich auf, mir seine Bekanntschaft zu schenken und mir nicht weniges Treffliche seiner eingesammelten Kunstschätze vorzulegen. Er ist ein heiterer Siebenziger und nur etwa auf zwei Monate nach Berlin gereiset, wo Geschäfte ihn aufhalten. Er sehnt sich längst, bevor er Deutschland verlasse, den großen Mann, und wäre es auch für eine Stunde, zu sehen, dem er nächst Herder (mit welchem er früh in nahem persönlichen Verhältniß, dann in Briefwechsel gestanden) alles verdanke, was er Deutsches wisse, ehre, liebe, vermöge (dessen aber ist viel), und auch ihm, wofern er's beliebt, etwas von seinen Kunstschätzen vorzulegen. Direct um Erlaubniß hierzu anzusuchen, hält er für indiscret und vielleicht zu einigem Zwang veranlassend. Darum nöthigt er mich, anzufragen, ob und wann er von Berlin aus kommen dürfe, bittet aber dringend um die alleraufrichtigste Willenserklärung, an mich gerichtet, der ich ihm dann das Nein oder Ja und Wann zukommen lassen soll.

Ohngeachtet ich jederzeit (Sie wissen es) dergleichen Anträge abgelehnt habe, und ferner ablehnen werde, so glaube ich doch hier eine Ausnahme machen zu dürfen, theils um des wahrhaft ausgezeichneten Mannes, theils um seiner ungemein erfreulichen Kunstschätze willen, und wiederhole nur seine Bitte um die alleraufrichtigste Willensmeinung auch in meinem Namen. Auch ein Nein, und beruhte es auch nur auf Mangel an Geneigtheit zu dergleichen Besuchen, bedarf durchaus keines Motivs und dergleichen; ich würde es schon, und vollkommen hinlänglich, zu vermitteln wissen. Entziehen wollte ich mich besonders auch darum nicht, weil er sich an hohe Personen wenden wollte, durch welche die Sache nur weitläufig geworden und vielleicht auch nicht wol so unbefangen entschieden worden wäre."

Die so vorsichtig in Baumwolle eingewickelte Bitte vermochte Goethe nicht abzuschlagen und sagte zu, den Grafen Manteuffel zu empfangen.

Einen 1817 von Rochlitz gewünschten Verkauf ihm gehöriger Gemmen in Weimar vermochte Goethe nicht herbeizuführen, erbot sich aber durch seine sonstigen Bekanntschaften zu versuchen, ob eine Veräußerung der Sammlung vortheilhaft zu erzielen sei; doch ist der Verfolg nicht bekannt.

Goethe's Anliegen an Rochlitz erstreckten sich zuweilen auf Besorgungen über Leipzig hinaus. Wie er 1809 durch denselben seine Werke für Dr. Kapp binden und nach Dresden abfertigen ließ, so bat er ihn in einem, in den ersten Monaten des Jahres 1804 geschriebenen, fehlenden Briefe nicht blos um Zusendung eines Exemplars des fünften Jahrgangs der „Allgemeinen musikalischen Zeitung", sondern auch um Beschaffung folgenden Katalogs: „Des verstorbenen Herrn Münzmeister Croll Münzsammlung, bestehend aus schönen größern und kleinen Medaillen und Thalern ꝛc., welche den 15. Febr. 1805 und folgende Tage zu Dresden ꝛc. verkauft werden sollen ꝛc. 1804." Den betreffenden Brief schickte Rochlitz jedenfalls an den Bibliothekar Daßdorf, an welchen er sich wegen des Katalogs wendete und so ist dieser Brief Goethe's an Rochlitz der einzige nachweislich fehlende, während vierundsechzig aus der Zeit vom 19. Nov. 1800 bis zum 11. Sept. 1831 erhalten sind. Von Rochlitzens Briefen an Goethe, die nach des letztern Tode, getroffenem Abkommen gemäß, an den erstern zurückgesandt wurden, sind nur sieben vollständig, ein Bruchstück und noch ein paar Entwürfe übriggeblieben. Goethe hielt die Briefe dieses Freundes, wie diesen selbst, sehr hoch: einen

Brief desselben von 1809 sandte er mit einigen warmen Worten an den Geheimen Rath von Voigt; eine Stelle aus einem andern, von 1817, theilte er, wegen des ihm zusagenden Inhalts, einem andern Freunde, Heinrich Meyer, mit, und den Brief, welchen Rochlitz nach dem in Rom erfolgten Tode August von Goethe's dem Vater schrieb, nahm dieser als eine köstliche Weihnachtsbescherung auf, und nahm sich auch vor, darauf zu antworten, ohne jedoch sich zur Ausführung entschließen zu können. Ueber einen Brief, in dem Rochlitz über Misverhältnisse, in welche er zu nahestehenden Personen gekommen war, sein Herz gegen den Kanzler von Müller ausgeschüttet haben mag, schrieb Goethe diesem letztern:

Mit dem schönsten Dank für den bedeutenden Brief des vorzüglichen Mannes, der mir immer ehrwürdiger erscheint; denn wie viele wüßten denn in solche Zustände sich so ehrenhaft zu schicken?

Mir das Meyersche Gedicht erbittend, welches ich eilig abzusenden wünsche. Ich glaube wohl, daß es Sie interessirt.

Mit den treusten Wünschen

Weimar   Goethe.
den 22. März
1831.

Auffällig ist, daß in dem ganzen Briefwechsel, mit Ausnahme jener Darlegung Rochlitzens über die Musik in der griechischen Tragödie von 1802, nirgends tonkünstlerische Erörterungen vorkommen, obgleich man glauben sollte, daß Goethe in seiner Weise gerade gesucht haben würde, Belehrung aus rechter Quelle bei Rochlitz zu schöpfen.

Allein theils war Tonkunst dasjenige Feld, in welchem Goethe sich fast nur auf den Genuß des sich ihm Bietenden beschränkte, theils sprach Rochlitz ja auch zu ihm durch die „Allgemeine musikalische Zeitung" und anderweitige tonkünstlerische Schriften und Aufsätze, theils endlich unterhielt ihn über das, was er hierin etwa zu wissen begehrte, Zelter aus Berlin, der ihm als Freund doch näher stand, den Vorzug hatte, auch ausübender Musiker zu sein, und der nicht säumig war, Goethe's Dichtungen alsbald mit Weisen zu versehen. Zelter war aber auch ein eifersüchtiger Freund, welcher jedem andern, der Goethen nahe stand, dies misgönnte und dies an Rochlitz dadurch rächte, daß er dessen Leistungen in der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" geradezu nicht zu kennen scheinen machte. Goethe scherzte manchmal mit Rochlitz über diese Eigenthümlichkeit und machte es sich zum Spaß, Zeltern, wenn dieser über Leipzig reiste,

Aufträge an Rochlitz mitzugeben, die er mündlich bestellen sollte, was er dann auch wohl oder übel pünktlich that.

Wie übrigens Zelter bekanntlich Goethe's äußeres Gebaren nachahmte, so hatte sich auch Rochlitz dem mächtigen Einflusse nicht ganz entziehen können und erinnerte in seinen höhern Jahren an Goethe's Thun und Wesen, das er freilich mitunter an nicht geeignetem Platze anbrachte.

Neben dem brieflichen Verkehr zwischen Goethe und Rochlitz wurde der persönliche ebenfalls gepflegt; doch liegen nur wenige nähere Nachrichten darüber vor. Die persönliche Bekanntschaft wurde vor dem Herbst 1800 gemacht; bei zwei spätern Aufenthalten Rochlitzens in Weimar — 1801 und 1811 — war Goethe abwesend, und dieser hat wol nur 1813 jenen in Leipzig besucht. Aber gegen drei Wochen verweilte Rochlitz in Weimar im December 1813, in der Absicht, sich von den Aufregungen der leipziger Schlacht zu erholen. Er hatte außer seiner Gattin seinen Stiefsohn und seine Stieftochter bei sich. Jener, Georg Friedrich Winkler, geboren am 26. Jan. 1800, seit 1823 in wieder anerkanntem Besitz des seinen Vorfahren verliehenen Adels, war später Regierungsreferendar, dann Amtshauptmann und ist jetzt mit

dem Range eines Geheimen Regierungsraths verabschiedet; diese, Henriette Wilhelmine Winkler, geboren am 22. Dec. 1796, verheirathete sich nachmals mit dem Finanzrath Alexander Freiherrn von Gutschmidt und verschied am 8. April 1833 zu Leipzig.

Ueber diesen Aufenthalt in Weimar nun schrieb Rochlitz an den Freiherrn von Truchseß: „Jetzt nach Weimar! Denn da erquickte man mich auch, unmittelbar thätig; niemand aber that das mehr, oder vielmehr niemand that das so ächt human, ganz würdig, vertraulich und meiner Weise sich bequemend, als der Mann, den Tausende dazu gar nicht fähig glauben, weil Tausende über ihn urtheilen, ohne ihn nahe zu kennen — Goethe'n mein' ich. Damit Sie nicht glauben, ich sehe durch das Vergrößerungsglas der Vorliebe, so will ich nur ganz trocken einige Facta berichten; denn der Götz hört doch gern von seinem Erwecker! — Ich hatte Goethe'n einige Tage vor meiner Reise geschrieben — nichts, als: Ich komme mit Frau und Kindern — ich will mich erholen — lassen Sie mich 'was Gutes vom Theater und, kann es sein, etwas von Ihren Kunstsachen sehen, womit ich jenen Zweck am schönsten zu erreichen denke. (Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich so ziemlich alle Fächer der bildenden Künste mit allem Fleiß studirt

habe, schöne Sammlungen besitze ꝛc. Goethe'n ist das längst bekannt, und wir haben einander wol auch über dergleichen Dinge geschrieben.) Als ich den ersten Morgen zu ihm kam, arrangirte er mit ebensoviel Feinheit und Vertrauen, als selbst mit Sorge gegen Frau und Kinder unsre Zeit im Ganzen für unsern Aufenthalt. Die Residenzer (Sie wissen, wie das ist!) gleich zu stimmen, gab er uns den zweiten Tag ein schönes und leckeres Mahl, dem aber niemand beiwohnen sollte, als die wir wünschten, und deren waren wenige. Dann ward das Theater geordnet. Ich wünschte freilich den „Tasso" oder die „Iphigenia", aber die vielen Russen in Weimar und auch die meisten der Preußen, die vom erfurter Belagerungscorps zum Schauspiel herüberkamen, haben dazu nicht Ruhe, nicht Bildung, nicht Geschmack; auch sind jene Werke eben jetzt wirklich nicht an der Zeit und nur für die, die allenfalls stundenlang darüber hinaus können; so wurde denn außer manchem schönen Musikalischen vornämlich „Götz von Berlichingen", in zwei Abende vertheilt, aufgetischt, und so, daß ich nie vollendetere theatralische Darstellungen gesehen habe. (Goethe ließ die Hauptpersonen erst kommen, wohnte den Proben lenkend und anfeuernd bei ꝛc.) O, daß Sie, ebenSie dabei gewesen wären! Die neue Goethe'sche

Umarbeitung von „Romeo und Julie“ war auch angesetzt und eingerichtet, wurde aber leider durch einen unglücklichen Zufall unmöglich gemacht. Damit wir übrigens alles recht bequem und vortheilhaft sähen, überließ Goethe uns seine Loge, und kam dahin selbst nur, uns zuweilen zu besuchen. — Noch schöner und von allem Scheinen entfernter war Folgendes. Schon jenen ersten Morgen that er mir den Vorschlag: dies Zimmer lasse ich jeden Morgen und dann den Tag über für Sie heizen. Niemand darf sonst hinein. Jeden Morgen sorge ich dafür, daß Sie wenigstens auf einige Stunden angenehme Beschäftigungen mit Kunstsachen vorbereitet finden. Kommen Sie nun oder kommen Sie nicht — wie es eben Ihre Stimmung will. Kommen Sie: mein Diener wird mir's sagen, und kann ich, so komme auch ich; wir beschäftigen uns gemeinschaftlich, sprechen darüber rc. Kann ich nicht, so werden Sie mich entschuldigen. — Und das hielt er pünktlich, und fehlte nicht einen einzigen Tag; ich aber mußte deren drei wegbleiben, und auch das war ihm nicht befremdlich. Handzeichnungen guter, alter und neuer, Meister und Münzen waren es vornehmlich, womit wir uns unterhielten und worüber wir zuweilen wacker stritten. (Auch hier sahe ich: was weiß der Mann nicht Alles! und wie weiß er,

was andern wol auch bekannt, durch Weitausgreifen und Zusammenstellen des Entfernten neu und lehrreicher und schön anregend zu machen!) — Uebrigens gab er uns noch vor dem Abschiede ein großes, herrliches musikalisches Fest in seinem Hause, wo ich auch mehrere ganz neu von ihm gedichtete, unvergleichliche Stücke, die nicht gedruckt sind und jetzt nicht gedruckt werden sollen, kennen lernte."

Unzweifelhaft fand auch während dieses Aufenthalts in Weimar das Gespräch statt, dessen Rochlitz in dem Aufsatz „Ueber Goethe" im sechzigsten Bande der „Jahrbücher der Literatur" gedenkt. Napoleon's Sturz war es jedenfalls, was den Gegenstand eines langen, sehr ernsten und eindringlichen Gesprächs gebildet hatte, als Rochlitz, davon angegriffen, ausrief: „Ich dächte: genug davon für heute! Und lassen Sie uns nur noch Gott die Ehre geben und seine moralische Weltregierung laut anerkennen!" Beide Sprechende waren im Zimmer auf- und abgegangen; hier aber blieb Goethe plötzlich stehen und sagte mit feierlichem Tone: „Anerkennen? sie? wer muß das nicht? Ich aber schweigend!" „Schweigend? eben das?" warf Rochlitz ein. Goethe erwiderte: „Wer kann es ausreden, außer allenfalls für sich selbst? Für Andere, wer?

Und wenn er weiß, daß er es nicht kann, so ist's ihm nicht erlaubt."

Rochlitz verließ Weimar am 21. Dec. 1813.

Am 22. Juni 1829 reiste Rochlitz allein nach Weimar und langte am folgenden Tage gegen Mittag dort an. Er ließ nachmittags Goethen seine Ankunft melden, der ihn dann um 6 Uhr zu sich einlud. Rochlitz schreibt darüber am 24. Juni vormittags an seine Frau: „Welche köstliche Stunden (wahrlich, sie sind unter den schönsten meines Lebens) habe ich nun nicht zu schildern! Das geht nicht auf einem Blatte; aber anzuzeigen, und damit zu veranlassen, daß Du darnach fragst, wenn Dir wirklich daran gelegen. Ich wurde erwartet, eingeführt, und der erste Augenblick machte mich über Goethe's jetzt wieder erneutes, vollkräftiges Herbstnachblühen erstaunen; im zweiten hatte er mich schon an seine Brust gezogen, wo er mich schweigend festhielt, wie ich schweigend an seinem großen, edlen Herzen ruhte, bis er mit seiner noch so kräftigen Stimme ausrief: «Willkommen! Willkommen!» Wir setzten uns; sein erstes Wort war die Frage nach Dir. Nach einer Weile begann er: «Ich meine, wir lassen uns noch frischer aus im Grünen und zu Zweien harsch an einander. Der Wagen steht bereit. Hab' ich's recht gemacht?» Wir

fuhren fast volle zwei Stunden, erst im Park, dann der untergehenden Sonne zu. Unser Gespräch berührte nicht wenige der wichtigsten Angelegenheiten des innern Menschen, ein Jeder von seinem Gesichtspunkte aus, ein Jeder den des andern ehrend, aber den seinigen festhaltend. Lebenslang vergesse ich dieses Gespräches nicht. Bei ihm zurückgekommen wollte ich mich entfernen; er ließ mich nicht. Das Gespräch wendete — erst im Garten, dann auf dem Zimmer — sich (daß ich so sage) irdischer, besonders auf Schiller und dessen innern Lebensgang. Wie liebenswürdig begeistert sprach der große Mann von dem großen Rival! Dann zeigte er mir köstliche Kunstgeschenke vom König Ludwig von Bayern, und wir ergossen uns darüber. Da ich von neuem zu gehen ansetzte, ließ er seinen Sohn rufen, und wir Drei gingen in ein anderes Zimmer zum Abendtisch. Hier wurden wir jugendfröhlich, indem ich von Wien, er von Neapel auskramte. So ward's spät; endlich mußte ich fort. Der Sohn mußte seinen Hut holen, mich zu begleiten, «und bis ans Bett!» sagte der Vater. Zuvor hatte er mich aber noch gedrängt, anzugeben, wen ich morgen Mittag (heute) an seiner Tafel sehen wollte. Wir blieben bei v. Müller, Meyer (den er erst, wie ich nicht wußte, von Belvedere hereinholen

muß), Riemer und Eckermann. Die junge Goethe ist mit ihren Kindern nach Berlin verreist. — Nach Hause gekommen, mußte ich bis nach Mitternacht methodisch mich abzuspannen suchen, um schlafen zu können. — Zum Schluß für diesen Ruck einige spaßhafte Anekdötchen, die des Aufbewahrens nicht unwerth sind. Du hast ohne Zweifel schon oft gehört von Goethe's unter Deutschen höchst seltenen Gabe, durch überraschende, geistvoll pikante Schlagworte ein heiteres Gespräch noch mehr zu erheitern. Als wir nach jener Fahrt in seinem Gärtchen am Hause auf und ab gingen, fiel mir ein wunderliches Beet auf. Im länglichen Viereck, ohngefähr so groß wie eine unsrer ehemaligen Stuben, war es mit nichts bepflanzt — und auf's allerdichteste, sodaß zur Blüthezeit die Kronen in einander greifen müssen — mit nichts, sag' ich, als mit weißen Lilien. «Ja — sagte er — das war auch so ein Einfall! Etwas, was mir vor einem halben Jahrhundert in andrer Gestalt nur allzu wohl gefallen hatte: eine wilde Unschuld.» — Als er von der vorigen Königin von Neapel, Caroline, Schwester Antoinettens von Frankreich, etwas erzählen wollte, begann er: «Sie war in andern Umständen — als das Land, in gesegneten nämlich.» "

Im nächsten Briefe vom 25. Juni, schrieb Rochlitz: „Gestern Mittag, wie schon gemeldet, war bei Goethe zu meiner Ehre ein «Freundschaftstisch», und niemand gegenwärtig als die schon Genannten, nicht einmal der Sohn. Um 2 Uhr wird gegessen, aber nach Verabredung sandte Goethe schon um 12 Uhr seinen Wagen (er läßt mich hier nicht auf den Boden kommen; ich mag wollen oder nicht, so muß ich mich seines Wagens bedienen), damit wir Zwei zuvor ganz allein uns beschäftigen könnten. Das geschah nun mit Kunstgegenständen und Gesprächen darüber. Ueber Tisch kreiste das Gespräch nur um bedeutende, ja die bedeutendsten, aber weltliche Dinge. — «Nur keine Politik, ich bitt' Euch!» rief Goethe, als es sich dahin lenken wollte, und wir folgten ihm gern. Der treffliche alte Meyer gab mir die unerwartetsten Beweise treuer Anhänglichkeit, die mich sehr bewegten. (Der Geist des Mannes ist noch ganz der vorige, aber der Leib wankt offenbar dem Grabe zu.) Er hat den Gang meines literarischen Lebens bis zur Stunde so Schritt vor Schritt mitgemacht, daß er mich auf nicht Weniges aus meinen Schriften hinwies, was ich selbst nicht mehr wußte. — Nach Tisch wurden meine mitgebrachten Zeichnungen vor- und durchgenommen, und das mit großer Freude und

unter wahrhaft lehrreichen Gesprächen. Was haben diese beiden alten Herren für Augen. Und wie treffen sie bei ihrer ungeheuern Geübtheit überall sogleich den rechten Fleck, den unser Einer erst nach manchem Prüfen und Erwägen herausfindet! — Indessen war auch Müller aus der Loge herzugekommen. Goethe wollte mit mir und ihm nach Belvedere fahren, da es aber (gegen 7 Uhr) fortgehen sollte, sagte er freundlichst: «Fahret hin, aber laßt mich hier; der Achtzigjährige hat heute genug!» Und so ließen wir ihn. — — — Von morgen (Freitag) weiß ich nur noch, daß Goethe mir eine «Ehrentafel» halten will, was er sehr selten thut."

Endlich vom 26. Juni schrieb Rochlitz der Gattin: „Der gestrige Tag gestaltete sich, wie ich angegeben, nur daß noch zu einer einsamen Unterhaltung von fast zwei Stunden mit Goethe Rath werden mußte, wodurch die schöne Landpartie sich spät hinausschob und ich erst gegen 10 Uhr aus Tiefurt zurückkam. Der Tag war köstlich, Vater Goethe ganz besonders traulich gegen mich, z. B. über sein Jugendleben im Zusammenhange (dem innern, geistigen) mit dem spätern, was nun zu sehr ernsten Betrachtungen über den Zusammenhang menschlichen Le-

bens überhaupt Anlaß gab, und wo wir Beide, zwar von den verschiedensten Ansichten ausgehend, doch endlich in einem, dem großen Mittelpuncte alles Lebens und Wirkens, freudig und hoffnungsvoll zusammentrafen. So herrlich, ja unvergleichlich diese Stunden, so schön und geistbewegt auch alle die übrigen waren, so vieles auch äußerlich, immer eins unmittelbar an das andere sich schließend abgemacht wurde, was ich bei der Hitze ohne den stets paraten Wagen meines Versorgers gar nicht vermocht hätte, so war es doch über meine jetzigen Kräfte und den bewegtesten meiner Tage in Wien gleich, wo ich aber sieben Jahre jünger war. Darum verharre ich auch bei meinem Entschluß, vermag ich's irgend ohne Anstoß und dergleichen, den Sonntag, oder doch spätestens den Montag zu reisen und denselben Tag in Leipzig anzukommen."

Am 26. Mai 1831 reiste Rochlitz wieder nach Weimar, um nach einem Aufenthalt von einigen Tagen eine längere Reise durch Süddeutschland mit seinem Bruder zu unternehmen; er wurde indessen dort krank, was alle Hoffnungen auf den Genuß Goethe's um so entschiedener niederschlug, als dieser auch unwohl war. Er kehrte daher, nachdem er einigermaßen

wieder reisefähig geworden, sofort nach Leipzig zurück.

Schließlich mag aus dem schon angeführten Aufsatz Rochlitzens „Ueber Goethe“ noch eine merkwürdige Aeußerung des letztern hier stehen.

Rochlitz fand Goethen einmal von einer Folge von Naturgegenständen umgeben, die er angeordnet hatte, um der Großherzogin Luise, deren Besuch er erwartete, den leisern, verborgenern Uebergang der Natur vom einen zum andern, und besonders auch anschaulich zu machen, wie sie in dem einen nicht nur andeute, was erst das zweite empfangen solle, sondern es dort gewissermaßen halb und halb schon vorausnehme. Ueber letzteres, wo er es nachweisen zu können glaubte, verbreitete sich Goethe mit besonderm Vergnügen und mit mancher überraschenden, bald heitern und leichten, bald sanft feierlichen und weithinaus deutenden Wendung. So sagte er, als er eben zwei solche Gegenstände in den Händen hielt: „Was meinen Sie: könnte nicht St. Paulus, diese tiefe Seele, dergleichen im Sinne gehabt haben, wo er des «ängstlichen Harrens der Creatur» gedenkt und wie sie «sich sehnet immerdar»?“

Johann Gottfried Jakob Hermann.

Der hier Genannte war am 26. Nov. 1772 als Sohn eines Advocaten zu Leipzig geboren; von seiner Mutter, einer Französin, erbte er die feurige Gemüthsart, welche ihn zu wilden Knabenspielen trieb und die stille Arbeit wissenschaftlichen Lernens verleidete. Doch weckte sein Hauslehrer Ilgen, der nachmalige Rector von Schulpforta, seinen Wissenstrieb, und Professor Reiz, ein Verwandter, lenkte ihn noch bestimmter auf die ältern Sprachen, sodaß ihn diese dem vorgezeichneten Rechtsstudium mit größerer Entschiedenheit abwendig machten, als es bei Goethe der Fall gewesen war. Nachdem er schon 1793 Magister geworden, ging Gottfried Hermann, mächtig angezogen von Kant's Lehren, nach Jena, um dort Reinhold's Vorlesungen über dessen Philosophie zu hören und, nach Leipzig zurückgekehrt, las er hier 1795 selbst über Kant's Kritik der Urtheilskraft und über die „Antigone“ des Sophokles. Er wurde 1798 außerordentlicher und 1803 ordentlicher Professor der Philosophie, nachdem er die Doctorwürde nicht nur in der philosophischen, sondern auch in der juristischen und theologischen Facultät erworben hatte. Seit dem 29. Sept. 1803 war er mit Wilhelmine Schwägrichen verheirathet, die ihm 1841 der Tod entriß.

Die schöpferische Geisteskraft, welche ihm innewohnte, wandte Hermann den Sprachen und vor allen der griechischen zu, die er ganz im antiken Sinne beherrschte. Daher das tiefe Verständniß der altgriechischen Schriftsteller, unter denen er wiederum vorzugsweise die Tragiker zu erklären liebte; daher auch die Durchdringung der griechischen Verskunst, deren Wesen er zum Theil erst wieder entdeckte und die er durch die merkwürdige Weise, in welcher er griechische Verse vortrug, neu zu beleben verstand. Als Lehrer wirkte er durch die sittliche Würde seiner Persönlichkeit nicht minder nachhaltig als durch die große Lebhaftigkeit seines Vortrags, mit welcher auch seine äußere Erscheinung übereinstimmte; bis ins höhere Alter z. B. ein tüchtiger Reiter, gab er sich als solcher schon durch den Anzug deutlich zu erkennen.

Den großen Leistungen Hermann's im Gebiete der alten Sprachen und seiner tiefen Kennerschaft des Alterthums überhaupt fehlte die Anerkennung nicht: sein Ruf war ein allgemeiner und außerordentlicher, nicht blos auf die Männer der Wissenschaft beschränkter; wie ihm bei Gründung des königlich sächsischen Civilverdienstordens 1815 das Ritterkreuz desselben und später dessen Comthurkreuz verliehen ward — woher seine übliche Bezeichnung als: Comthur

Hermann —, so ehrten ihn auch fremde Fürsten durch Orden, was damals noch weniger Sitte war als jetzt.

Er starb am 31. Dec. 1848 in Leipzig.

Sein 1796 in die Oeffentlichkeit gelangtes Werk „De metris poëtarum Graecorum et Latinorum libri III“ mag zuerst Goethe's Aufmerksamkeit auf Hermann gelenkt haben.

Bei Goethe's schon früh auf das Alterthum gerichtetem Sinne konnte es um so weniger fehlen, daß er auch die Versmaße der Griechen und Römer, sonderlich die Hexameter nachzubilden versuchte, als der Lieblingsdichter seines Knabenalters, Klopstock, die ihn begeisternde Messiade in solchen gedichtet hatte. Freilich waren die ersten hexametrischen Versuche, die wir von Goethe kennen, und die sich in einem an seinen Freund Riese aus Leipzig geschriebenen Briefe finden, so ursprünglich, daß man eigentlich nur die Ahnung hat, daß es Hexameter sein sollen. Nicht viel besser ist der Orakelspruch in „Die Empfindsamen“ — 1777 — gebaut, obwol damals Voß schon angefangen hatte, kunstvollere Hexameter zu bringen, deren Bedeutung aber anfänglich wenig Verständniß fand. Die bald darauf gedichteten „Physiognomischen Reisen“ kennen wir wol nur in einer

spätern Fassung. Die kleinen Uebersetzungen und die mehrern Epigramme, welche Goethe, jedenfalls eine Frucht seines damaligen häufigen Lesens griechischer Dichter, in den Jahren 1780 — 85 ausgehen ließ, namentlich die Parkinschriften von 1782, sind von gefälligerm Rhythmus, wennschon sie den strengern Anforderungen, welche man heutzutage an deutsche Hexameter und Pentameter stellt, nicht genügen. In Italien begann Goethe 1788 die erotischen Elegien, und in die Zeit nach seiner Rückkehr von dort fällt die eigentlich griechisch-römische Richtung seines dichterischen Schaffens, die bis 1799 die entschieden vorherrschende bleibt. Dort entstanden 1790 die „Venetianischen Epigramme", nach einigen Kleinigkeiten 1793 „Reineke Fuchs", 1794 die „Episteln", 1795 die Uebersetzung des „Hymnus auf Apollo", 1796 „Alexis und Dora", die „Votivtafeln", „Violen", „Einer", „Die Eisbahn", die „Xenien" und manche kleinere Stücke in Distichen in Schiller's „Musenalmanach", sowie der Anfang von „Hermann und Dorothea", welche Dichtung 1797 vollendet ward, in welchem Jahre dann noch „Der neue Pausias und sein Blumenmädchen", „Amyntas" und „Euphrosyne", 1798 „Die Metamorphose der Pflanzen" und „Die Weissagungen des Bakis", endlich 1799 der erste

Gesang der „Achilleïs“ gedichtet wurden; auch das in diesen letzten Jahren entworfene Epos „Wilhelm Tell“ sollte die hexametrische Form erhalten.

Der Umgang mit Karl Philipp Moritz in Rom, der durch seinen „Versuch einer deutschen Prosodie“ einen Schritt zu deren Feststellung gethan hatte, veranlaßte Goethen zuerst, sich ernstlicher darum zu bekümmern, und ebendadurch mag er dazu gekommen sein, sich auch dichterisch immer mehr in die antike Form zu vertiefen. Indessen waren Moritzens Lehren unzulänglich und Voßens bald danach (1789) gelegentlich der Uebersetzung von Virgil's „Georgica“ kundgegebene Ansichten über den deutschen Hexameter nicht leichthin verständlich, da dieser sich aus Schonung für Klopstock nicht bestimmt gegen dessen Versbau aussprechen mochte, weshalb die Vorzüge seiner eigenen Hexameter lange nicht gewürdigt wurden. Dagegen wollten Wieland, der nur wenige Hexameter in Uebersetzungen geschrieben hat, sowie Herder geradezu nichts von einer geregelten Verskunst, sondern alles dem Gefühl überlassen wissen. So war denn auch Goethe bei seinem „Reineke Fuchs“ nur darauf bedacht, dem Verse Leichtigkeit und Zierlichkeit zu geben, wonach freilich Voßens rhythmische Bemerkungen über dieses Epos nicht sehr tröstlich ausfielen.

Goethe suchte sich ihnen gegenüber dadurch zu rechtfertigen, daß er Voßens Grundsätze aus dessen Individualität herleitete, und umgekehrt sah es Schiller als nothwendige Folge der Natur Goethe's an, daß dieser — noch anfangs 1796 — sich gegen Voßens und Schlegel's verskünstlerische Forderungen wehrte und die Versmessung durch die Eigenthümlichkeit des einzelnen Falles bestimmt sein lassen wollte. Allein der Berechtigung jener Forderungen konnte Goethe sich um so weniger verschließen, als sie von allen Seiten her zur Sprache gebracht wurden, und so wandte er sie schon zu Ende desselben Jahres auf „Alexis und Dora" an, ging im nächsten Jahre „Hermann und Dorothea" mit Wilhelm von Humboldt prosodisch durch (in deren erster Fassung er bekanntlich einen siebenfüßigen Hexameter wissentlich hatte stehen lassen) und verbesserte dann nach denselben Grundsätzen seine „Elegien" und „Epigramme". In solchen Bemühungen fuhr er zwar noch 1799 fort, sah sich auch durch Anerkennung des Grundsatzes eines strengern Silbenmaßes bei seinen Arbeiten eher gefördert als gehindert, allein sobald er sich selbst darin wieder überlassen war, gab er sich wie früher nur allgemeinen Eindrücken hin und verließ sich auf Humboldt's Berichtigungen. Aus Büchern konnte er

keine Belehrung schöpfen, die ihm für seine Zwecke viel geholfen hätte, obwol er auch Hermann's Werk über die Metrik durchgegangen hatte; die Anwendung der Regeln für griechische und römische Versmessung war aber keineswegs unmittelbar zu machen, und er forderte daher Hermann, als er ihn im April 1800 in Leipzig eines Abends besuchte, auf, eine deutsche Metrik zu schreiben, was dieser jedoch mit der Aeußerung ablehnte: Goethe möge eine solche erst begründen.

Zwar beschäftigte sich Goethe noch später, so 1801 und 1806, mit der deutschen Zeitmessung; er hoffte durch sein gutes Verhältniß zu Voß in der herrlichen Versart der Hexameter immer sicherer vorzuschreiten, und gedachte, wie schon gesagt, noch im letztern Jahre das aufgegebene Epos „Wilhelm Tell" in solchen zu schreiben, schrieb wol auch damals „Die Metamorphose der Thiere"; er erkannte ferner in der 1804 veröffentlichten Recension über die „Lyrischen Gedichte von Johann Heinrich Voß" (1802) dessen unsterbliches Verdienst um die deutsche Rhythmik an, ging aber auf dieselbe in der Recension nicht näher ein und sprach sich auch lau über sie gegen Nikolaus Meyer aus, indem er diesem zwar für seine Dichtung „Henning der Hahn" Ende 1805 mit einer freimaurerischen Anspielung die Beobachtung

der „stricten Observanz“ empfahl, ihn aber 1806 wegen seines nachlässigen Versbaues dennoch damit tröstete, daß viele technisch vollkommenen Gedichte ungenießbar seien. So war denn endlich die griechische Dichtungsweise für Goethe ebenso ein abgethaner Bildungsbestandtheil wie so viele andere, sodaß er 1818 von Friedrich August Wolf's berühmter Uebersetzung der ersten hundert Verse der Odyssee nichts wissen mochte und ausrief: „Gott behüte mich vor deutscher Rhythmik!“ So kam es denn auch mit Hermann über diesen Gegenstand zu keinem weitern Einvernehmen und es ist überhaupt nicht bekannt, ob dieser vor 1820 wieder mit Goethe zusammentraf. Zwar seine Werke gingen an diesem keineswegs unbeachtet vorüber, und insbesondere war es der Zwiespalt, der zwischen Hermann und Creuzer über den Ursprung der griechischen Götterlehre bestand, wodurch Goethe sich zur Theilnahme an des erstern Arbeiten hingezogen fühlte. Creuzer nahm in seiner „Symbolik und Mythologie der alten Völker“ an, daß diese Götterlehre ihren Ursprung bei den Aegyptern und Indern habe und nur eine Entwickelung aus der allgemeinen asiatischen bildlichen Sprech- und Lehrweise sei, während Hermann sie für ein reines Erzeugniß des griechischen Geistes hielt, und in seinen Programmen

„De mythologia Graecorum antiquissima" (1817) die Mythen von den Göttern als Darstellung der Naturgewalten, und „De historiae graecae primordiis" (1818) die Mythen von den Heroen als Darstellungen der Volksgeschichte deutete. Die zwischen beiden Philologen gewechselten Briefe über diesen Gegenstand erschienen (schon 1818) unter dem Titel: „Briefe über Homer und Hesiod" (1819), sowie Hermann sich dann noch weiter in einem nachträglichen Briefe an Creuzer „Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie" (1819) darüber verbreitete. Goethe widmete allen diesen Schriften, sowie denen gleichen Betreffs von Welcker und Zoega die eingehendste Beschäftigung und bedauerte nur, daß die entgegengesetzten Eigenthümlichkeiten dieser Gelehrten Ursache wären, das Wahre an der Sache, wenn es von dem einen entdeckt schiene, wieder zu verdunkeln. Er beschied sich, bei einem Streite unter so vorzüglichen Männern wie Hermann und Creuzer, die mit Tief- und Scharfsinn ihre Aufmerksamkeit auf ein einziges Ziel richteten, nur die traurige Figur eines Zuschauers zu spielen. Hermann erklärte er für den eigentlichsten Vorfechter der Verehrer des griechischen Alterthums und seiner Kunst, zu denen er selbst zählte; seine Dissertation über die Mythologie der Griechen machte

Goethen, wie er sagte, ganz gesund, und die darin ausgeführte Geschichte der griechischen Götterlehre veranlaßte ihn, in seiner Weise die Ergebnisse jener Forschungen aus allgemeinen Gesetzen des menschlichen Wesens abzuleiten und in dem im dritten Hefte „Ueber Kunst und Alterthum" 1818 abgedruckten Aufsatz „Geistesepochen nach Hermann's neuesten Mittheilungen" seine Betrachtungen darüber niederzulegen. Die spracherfindenden Urvölker aber, welche nach dem Briefe „Ueber das Wesen und die Behandlung der Mythologie" bei Benamung der Naturerscheinungen und deren Verehrung als waltende Gottheiten mehr durch das Furchtbare als durch das Erfreuliche derselben aufgeregt wurden, sodaß sie eigentlich mehr tumultuarisch zerstörende als ruhig schaffende Gottheiten gewahr wurden, erkannte Goethe in den Geologen seiner Zeit, den Plutonisten, wieder und freute sich, auch hieraus zu entnehmen, daß das Menschengeschlecht sich niemals verändere.

Bei so vielfacher Uebereinstimmung in den Beschäftigungen und Ansichten war es natürlich, daß Goethe es als ein gutes Glück pries, das ihn 1820 mit Hermann in Karlsbad zusammenführte. Sie gingen dort viel miteinander um; als Hermann da einmal äußerte: Goethe erscheine ihm wie ein unter

Deutschen wandelnder Grieche, sprach dieser seine Freude aus, dies aus Hermann's Munde zu hören. Aus jener Zeit ist erhalten folgender, auf ein geränderte s, nur 4 Zoll im Geviert haltendes Zettelchen geschriebener

Erster Brief an Gottfried Hermann.

Herrn Professor und Ritter
Hermann
wird Herr Professor
Dietrich
von Kommotau
hierdurch aufs beste
empfohlen.

CB. d. 27. May
1820. Goethe.

Seit jener Zeit sandte Hermann seine häufigen Programme gewöhnlich an Goethe, und es dürften der Zeit nach etwa die „De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli“ (1819) und „De Aeschyli Danaidibus“ (1820) gewesen sein, für welche Goethe dankt im

Zweiten Brief an Gottfried Hermann.

Ew. Hochwohlgeboren

würde für die erfreuliche lehrreiche Sendung schon früher meinen schuldigen Dank abgestattet haben, wenn ich nicht einigermaßen dieselbe zu erwiedern gewünscht hätte. Ein so eben abgeschlossenes Heft von „Kunst und Alterthum" verleiht hierzu mir die gewünschte Gelegenheit. Möge darin einiges enthalten sein, was angenehm wäre und einen einsichtigen Beifall verdiente.

Die genaue Würdigung der nach dem mailänder Manuscripte uns mitgetheilten Kunstbilder, von unserm wackern Hofrath Meyer verfaßt, darf wohl hoffen Ew. Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Von großer Wichtigkeit sind allerdings die Ueberlieferungen, in welchen das Kennerauge durch eine späte Hülle noch immer den alten Kern zu entdecken vermag.

Und so möge auch Ihnen ewiger Dank bleiben, daß Sie den alten griechischen Kern uns unverhüllt bewahren und von Zeit zu Zeit auf mancherlei Weise die Nebel zerstreuen, die sich darüber hin- und herziehen.

Leider ist nicht allein in diesem höchst bedeutenden

Felde, sondern auch in so manchem andern das Unheil, daß man nichts abgesondert, charakteristisch, sich selbst gemäß will bestehen lassen, sondern alles mit allem verknüpfen, vereinigen, ja transsubstanziiren möchte. Wie wohlthätig ist daher die ernste Behandlung, mit welcher Sie Nation und Zeitalter, Kunst und Wissenschaft im Innern selbst zusammenhalten und befestigen, ohne die Einwirkung nach außen zu läugnen; oder die Wirkung von außen zu verkennen. Welch großes Verdienst bleibt Ihnen, das Unnöthige und Ungehörige, wenn es auch verwandt sein sollte, abzulehnen und an der Seite zu halten.

Haben Sie die Güte mich künftighin mit demjenigen, womit Sie das Oeffentliche beschenken, auch bald bekannt zu machen. Das glückliche Zusammensein hat mich, bei allzukarger Dauer, aufs neue gekräftigt und die Anhänglichkeit und Verehrung, die ich Ihnen längst gewidmet, aufs neue lebhaft hervorgerufen.

Vorstehendes, welches schon längst abgehen sollte, darf nicht länger zurückbleiben; es geht ab mit den treusten Wünschen und herzlichster Empfehlung

Jena — treulichst

den 9. September — Goethe.

1820.

Abgegangen den 20. September 1820.
Das angekündigte Heft nächstens.

Das zurückgebliebene Heft war das dritte des zweiten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" und Meyer's Aufsatz ist der „Iliadis Fragmenta" überschriebene, welcher die Malereien zu einer Handschrift der Iliade in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand schildert. Das Heft überschickte Goethe mit dem

Dritten Brief an Gottfried Hermann.

Nur mit wenig Worten begleite Gegenwärtiges, aber mit dem lebhaften Wunsche, daß es eine freundliche Aufnahme finden möge. Indessen ist mir ein herrliches Wort aus Ihren Mittheilungen zu Gute gekommen, welches zwar mit kleinen Lettern, aber mit großer Bedeutung anzuführen mich nicht enthalten konnte.

Es ist dieß in dem neusten Heft der „Morphologie ꝛc." geschehen; ob am rechten Platz, beurtheilen Sie geneigtest selbst, wenn ich genannte Blätter zu übersenden wage.

Mich zum allerbesten fortdauerndem Wohlwollen empfehlend,

Jena gehorsamst
den 5. October 1820. J. W. v. Goethe.

Das angeführte Wort Hermann's stand im dritten Hefte des ersten Bandes „Zur Naturwissenschaft" als Schluß eines Aufsatzes über den Horn, einen basaltischen Gebirgsrücken in Böhmen, und lautet: „Est quaedam etiam nesciendi ars et scientia." Hermann beginnt mit diesem Ausspruch, daß es auch eine Kunst und Wissenschaft des Nichtwissens gebe, seine „Dissertatio de Musis fluvialibus".

Wie den metrischen und mythologischen Arbeiten Hermann's folgte Goethe auch denen über die griechischen Tragiker, zu deren Betrachtung Goethe freilich sein ganzes Leben hindurch häufig zurückgekehrt ist. Die 1819 ausgegebene Abhandlung Hermann's „De compositione tetralogiarum tragicarum" veranlaßte Goethe zu dem im zweiten Hefte dritten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" abgedruckten Aufsatz „Ueber die tragischen Tetralogien der Griechen, Programm von Ritter Hermann"; aber wie

alles, was von diesem edeln Geist- und Zeitverwandten zu Goethe gelangte, auf sein Innerstes kräftig und entschieden wirkte, so war dies vorzugsweise mit dem von Hermann ihm zugesandten Programm „Euripidis fragmenta duo Phaëthontis e codice Claremontano" (1821) der Fall. Die darin mitgetheilten Bruchstücke der Euripideischen Tragödie „Phaëthon" drängten Goethe sofort zu dem Versuch, dasselbe dem Inhalte nach wiederherzustellen, zu welchem Zweck er mehrere Stücke des Euripides durchging, während die Professoren Göttling und Riemer noch einige andere Bruchstücke aufsuchten und ersterer eine Uebersetzung der sämmtlichen lieferte. Das Ergebniß war endlich die 1823 in des vierten Bandes zweitem Heft „Ueber Kunst und Alterthum" veröffentlichte Arbeit: „Phaëthon, Tragödie des Euripides. Versuch einer Wiederherstellung aus Bruchstücken." Daran schloß sich in demselben Heft eine Ergänzung: „Zu Phaëthon des Euripides." Goethe schickte den Anfang schon mit dem

Vierten Brief an Gottfried Hermann.

Ew. Hochwohlgeboren

verzeihen geneigtest beim Anblick des Vorliegenden mein langes Schweigen und scheinbaren Undank. Sie

sehen, wie mich Ihre wichtige Gabe sogleich beschäftigt, wozu sie mich aufgefordert, und ermessen hiernächst, wie ich von einer so schweren Aufgabe nach verwegenem Angriff mich doch wieder zurückziehen mußte. Auf einem geschriebenen Blatte lege indessen vor Augen, was ich in dem gegenwärtigem Hefte, wovon dieß die ersten Aushängebogen sind, noch weiter nachzubringen gedenke, in Erwartung, ob ein glücklicher Augenblick jenes Unternehmen wohl fördern möchte. Was aber auch auf diesem Wege von mir geleistet worden, es möchte doch die Freunde der alterthümlichen Dichtkunst einigermaßen auf dieß herrliche Werk aufmerksam zu machen geeignet sein.

Auch muß ich vermelden, daß vor Kurzem mir das höchst schätzbare Programm über die Tetralogien der Alten in die Hände gelangt, wodurch ich veranlaßt worden, einige neuere Beispiele solcher unzusammenhängend gesteigerter theatralischer Darstellungen ins Gedächtniß zurückzuführen und an dasjenige, was Ew. Hochwohlgeboren behaupten, unmittelbar anzuknüpfen.

Ich schließe mit der Bitte mir doch künftig alles, was in dieser Art von Ihnen ausgeht, ungesäumt gefälligst mitzutheilen, weil es mir immer neue lebendige Veranlassung giebt dasjenige wieder vortreten

zu lassen, was sich bei mir vielleicht in den tiefsten Hintergrund zurückgezogen hat.

Unbemerkt möge übrigens nicht bleiben, daß gegenwärtiger Brief mit zu der ersten Sendung gehört, die ich nach meiner Wiederherstellung ausfertige; Ihres freundlichen Antheils an der glücklichen Auflösung eines so schweren pathologischen Räthsels gewiß, empfehle ich mich zum wohlwollenden Andenken.

Weimar den 6. April 1823.

Gehorsamst
J. W. v. Goethe.

Der Schluß des Briefs spielt auf die schwere Krankheit an, welche ihn zu Anfang 1823 infolge der durch die heftige Liebe zu Ulrike von Levezow verursachten Aufregung befiel.

Als Goethe 1826 noch einen kleinen Beitrag zu den Bruchstücken des „Phaëthon" erhielt, der jedoch nur aus einer darin vorkommenden Bezeichnung der Sonne bestand, besprach er denselben in dem 1827 ausgegebenen ersten Hefte des sechsten Bandes „Ueber Kunst und Alterthum", hauptsächlich aber nur in Bezug auf die daraus zu entnehmenden Ansichten der Griechen über Meteorsteine. Er bedauerte damals, nicht zu jener Zeit, als er sich mit der Wiederher-

stellung der genannten Tragödie beschäftigte, die zwei Hauptscenen niedergeschrieben zu haben; denn, wenn auch unzulänglich, würde es doch immer etwas geworden sein, wovon sich jetzt niemand einen Begriff machen könne.

Im Jahre 1823 erschien von Hermann „De Aeschyli Niobe dissertatio“ und „Euripidis Bacchae“. Die in jener Schrift zusammengestellten Bruchstücke der „Niobe“ zogen Goethen auf einige Zeit an, über die Vorrede zu den „Bacchen“ aber, worin Hermann gegen wenig tiefgehende Erklärungen über die Weglassung des verbalen Augments in dem tragischen Trimeter nachwies, daß in der Beschaffenheit der Rede selbst die Gesetze begründet seien, welche die Nothwendigkeit der Beibehaltung oder die Statthaftigkeit der Weglassung des Augments bedingten, schrieb Goethe im

Fünften Brief an Gottfried Hermann.

Das durch meine lange Sommerabwesenheit mehr als billig verspätete Heft endlich zu übersenden, ward ich auf's freundlichste durch die mir ebenfalls gegönnten verdienstvollen Werke in diesen Tagen angeregt, wofür ich zum allerbesten danke und gewiß nicht verfehle, obwol nur aus einiger Ferne, an den so gründ-

lichen und geistreichen Arbeiten meinen Theil abzunehmen. Dieses wird mir durch die Mühe des Professors Riemer immerfort erleichtert, und ich sehe hierin abermals einen Vereinigungspunct zu unsern bevorstehenden Winterunterhaltungen, wobei des Gebers dankbar und theilnehmend gedacht werden soll. Auch haben wir schon diese würdige, den poetischen Sinn vollkommen durchdringende Vorrede zusammen angefangen.

Möge doch auch einiges meiner fortwährenden Beschäftigungen, das ich an den Tag zu fördern veranlaßt bin, sich Ihrer Aufmerksamkeit zu erfreuen fernerhin das Glück haben, sowie ich hoffen darf von den herrlichsten Früchten Ihrer großen Thätigkeit auch in der Folge zutrauliche Mittheilungen zu erleben.

Weimar den 19. October 1823.

gehorsamst
J. W. v. Goethe.

Das mit diesem Briefe übermittelte Heft kann nur das erste des zweiten Bandes „Zur Morphologie" sein. — Die Ausgabe der „Bacchen" ward übrigens ohne Zweifel auch Veranlassung zu Goethe's 1827 in des sechsten Bandes erstem Hefte „Ueber

Kunst und Alterthum" abgedruckten Aufsatze: „Die Bacchantinen des Euripides"; Goethe erklärte dieses Stück für das schönste des Tragikers.

Hermann's „De Aeschyli Philocteta dissertatio" (1825), worin er auf die drei Philoktete von Aeschylus, Sophokles und Euripides aufmerksam machte, von denen zwar nur der des letztern Tragikers vollständig erhalten, der des Aeschylus aber, außer durch einzelne Bruchstücke dieser Tragödie selbst, auch durch Bruchstücke des derselben nachgedichteten „Philoktet" von Attius einigermaßen herzustellen ist, nahm Goethen sehr lebhaft in Anspruch. Es konnte ihm nichts Wünschenswertheres begegnen, als die drei großen Tragiker, gegen die er die Augen aufzuheben sich kaum erkühnen wollte, dergestalt vergleichen zu lernen, daß er einsehen konnte, wie sie denselben Gegenstand, jeder auf seine Weise, behandelt und durchgeführt. Er dachte diese ihn so wichtige Angelegenheit durch und durch, machte sich aber bald von diesen Betrachtungen los, da sie ihn wenigstens ein Vierteljahr gekostet haben würden, das er bei seinen Jahren nicht mehr so nebenher ausgeben mochte; er meinte, es sei ein Meer auszutrinken, für seine alte Kehle nicht wohl hinabzuschlucken.

Die Ausgabe der „Iphigenia in Aulide" widmete

Hermann 1831 Goethen mit den Worten: Goethio, Taurica Iphigenia spiritum Graiae tenuem Camenae Germanis monstratori d. G. H."

Goethe aber antwortete im

Sechsten Brief an Gottfried Hermann.

Ew. Hochwohlgeboren

haben mich so oft aus düstern kimmerischen Träumen in jenes heitere Licht- und Tageland gerufen und versetzt, daß ich Ihnen die angenehmsten Augenblicke meines Lebens schuldig geworden. Phaethon, Philoktet, die Urmythologie und so manches Andere haben mich vielfältig beschäftigt, und mir möglich gemacht, das nach Zeit und Ort, Gesinnung und Talent Entfernteste an mich heranzurufen.

Wollen Sie mir nun gar auf die ehrenvollste Weise zugestehn, daß ich als ein gedämpftes, aber doch treues Echo jene Klänge unserm gemeinsamen Vaterland zugelenkt, so bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Die glücklichsten Augenblicke hab' ich dabei gelebt; hat sich nun zugleich etwas erfreulich Förderndes für meine Landes- und Zeitgenossen entwickelt, so dient dieß zur Stärkung und Belebung meines Glaubens, den ich während eines langen Lebens festgehalten habe.

Der Hauptgedanke, nach welchem Sie uns ein so herrliches Stück wiederherstellen, ist bewundernswürdig, die Ausbildung ins Einzelne unschätzbar. Soviel darf ich wol im Allgemeinen sagen, wenn ich auch schon, weder jetzt noch künftig, das eigentliche Verdienst gründlich anzuerkennen mir einbilden darf.

Doch freu' ich mich gerade in solchen Fällen eines lebendigen Ahnungsvermögens, welches durch Ihre Behandlungsweise, soweit sie auch im Besondern von mir abliegen möchte, im Ganzen mich immer befähigt und fördert.

Eine höchst angenehm schon eingeleitete sowie belehrende Unterhaltung mit Freund Riemer seh' ich über diese neuste Mittheilung vor mir. In diesen sich immer mehr verlängernden Abenden werden Sie also einen stetigen Dank von theilnehmenden Bewunderern zunächst sich immer vergegenwärtigen können.

Weimar d. 12. Nov. 1831.

In aufrichtigster Anerkennung
und Hochachtung
treu verpflichtet
J. W. v. Goethe.

Goethe äußerte sonst noch schriftlich und mündlich, wie sehr ihn die Widmung Hermann's freue und

zwar vorzüglich darum, weil die Philologen in ihrem Urtheil beständig blieben.

Hatte er schon immer eine Vorliebe für Euripides an den Tag gelegt und ihn gegen diejenigen in Schutz genommen, welche ihn, namentlich seit Wilhelm Schlegel's dramaturgischen Vorlesungen, nicht nur weit hinter Aeschylus und Sophokles zurück-, sondern überhaupt heruntersetzten, so nahm er, seit ihn Hermann's Arbeiten wiederholt zu diesem Tragiker geführt hatten, auch öfters die Gelegenheit wahr, dessen Vorzüge hervorzuheben und zu preisen.

Noch kurz vor seinem Tode, am 3. März 1832, versprach Goethe auch, die Wiederherstellung des „Phaëthon" nochmals zu bearbeiten. Es war dieses Vorhaben also eins der letzten, mit welchen er sich trug.

Johann Georg Keil und seine Gattin.

Das vom Bankier Löhr zu Leipzig erbaute Wohnhaus ist in einem so vornehmen Stile gehalten, daß es nicht wundernehmen darf, wenn der Herzog von Padua, 1813 Commandant der französischen Truppen hier, sich darin einzuquartieren begehrte. Löhr war

Ende April desselben Jahres gestorben, und seine Witwe, die am 4. Juli 1768 geborene jüngere Tochter des Professors Bause, Juliane Wilhelmine, erklärte, daß sie ihr Haus dem Herzoge einzuräumen nicht willens sei. Dieser ließ ihr jedoch sagen: sie möge bedenken, daß von ihm das Wohl und Wehe Leipzigs abhänge, und so wich sie der Gewalt, verließ aber nicht nur das Haus, sondern auch Leipzig und begab sich nach Weimar, ihre Aeltern und ihre Tochter mit sich nehmend. Der Vater, wie schon erzählt, starb dort am 5. Jan. 1814. Die Tochter, Juliane Henriette, am 20. April 1794 geboren, hatte eine vorzügliche Bildung erhalten; sie liebte und übte mit Glück die zeichnenden Künste wie die Musik und glich hierin ihrer Mutter, die es in diesen Künsten zur Meisterschaft gebracht hatte.

In Weimar machten sie die Bekanntschaft des Bibliothekars Johann Georg Keil. Derselbe war am 20. März 1781 zu Gotha geboren und begann auf dem dortigen Gymnasium seine wissenschaftliche Bildung, wurde aber nach dem Tode seines Vaters, der Senator und Rathskassirer zu Gotha war, für den Kaufmannsstand bestimmt. Indessen sagte ihm dieser nicht zu; er wandte sich wieder zum gelehrten Fache, besuchte noch das Gymnasium zu Weimar und bezog

dann die Universität Jena, auf welcher er sich vorzugsweise der Sprachkunde befliß. Nach beendigten Studien erhielt er eine Anstellung an der Bibliothek zu Weimar und wurde noch in demselben Jahre zweiter Bibliothekar. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit den romanischen Sprachen und besorgte damals und noch später Ausgaben italienischer und spanischer Dichter. Die Bekanntschaft mit Henriette Löhr führte am 26. Oct. 1814 zur Verehelichung mit derselben. Keil legte nun seine Stelle als Bibliothekar nieder, empfing den Rang eines sachsen-weimarischen Hofraths und siedelte nach Leipzig über, wo er in die Besitzthümer seiner Gattin mit eintrat. Er kam 1828 als Kapitular ins Collegiatstift Wurzen, welches ihn 1831 zum Dechanten wählte; er war auch Abgeordneter des Stifts beim ersten Landtag des Königreichs Sachsen nach der Verfassung von 1832. Für seine Verdienste um die spanische Literatur ward ihm 1831 die noch keinem Deutschen widerfahrene Ehre zutheil, zum Mitglied der Real Academia Española zu Madrid ernannt zu werden.

Keil's Haus war eine Sammelstätte der Größen und Freunde der Literatur und Kunst, wobei den tiefkundigen Gesprächen der liebenswürdigen Wirthe eine schöne Unterlage und Unterstützung durch bedeutende

Sammlungen gewährt wurde, namentlich durch die von Bause angelegte, aus Kupferstichen und andern Kunstgebilden bestehende und durch die von der Hofräthin Keil unterhaltene Sammlung von Handschriften, großentheils seltenen Werths.

Die Hofräthin Keil starb am 14. Mai 1848, ihr Gatte am 30. Juni 1857, beide in Leipzig.

Die Beziehungen Keil's und seiner Gattin zu Goethe waren von seiten beider Ehegatten selbständige. Bause war ein Bekannter Goethe's aus alter Zeit, auch seine Tochter war diesem früh näher getreten, und da die Enkelin ebenfalls so viel Gehalt besaß, daß sie den Dichter anzog, so fand derselbe in dieser Familie einen ihm sehr lieben Kreis. In das Stammbuch der Henriette Löhr schrieb er — buchstabengetreu — ein:

Ich weiss dass mir nichts angehört
Als der Gedanke der ungestört
Aus meiner Seele will fliessen,
Und jeder günstige Augenblick
Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus lässt geniessen.

Mit dem Wunsche dass der theuern Besitzerinn das Beste für immer angehöre. Weimar d. 28. Dec. 1813.

Goethe.

Es dürfte dies die älteste nachzuweisende Niederschrift dieser herrlichen Umschreibung einer Aeußerung von Beaumarchais sein.

Was Keil betrifft, so stellte ihn sein Amt in Weimar unmittelbar unter Goethe, der dem strebsamen jungen Mann seine Neigung zuwandte. Auf seine Aufforderung beschäftigte sich derselbe eingehender mit der zur Bibliothek gehörigen Kupferstichsammlung, und so legte Goethe den Grund zu dessen Kunstverständniß.

Eine Fortsetzung des freundlichen Verhältnisses nach dem Wegzug von Weimar bekundet schon gelegentlich der von Goethe dem Hofrath Rochlitz 1816 aufgetragene Empfehl an das Löhr-Keil'sche Haus.

Als Keil 1820 den ersten Band einer Sammlung der Schauspiele des Calderon herausgab — ein Werk, das leider 1822 mit dem dritten Bande abgebrochen und durch eine Auswahl in vier Bänden ersetzt wurde — widmete er diesen Band Goethen, als dem Dichter, welcher in gleicher Weise, wie es Calderon gethan, in seinen Werken die eigenthümliche Weise und das Wesen seines Volks zum Ausdruck, und welcher ferner die Bühnenstücke des Spaniers in Deutschland zuerst in ihrer wahren Gestalt, sowie

mit feinem Verständniß und äußerster Sorgfalt zur Aufführung gebracht habe. Goethe dankte in folgendem Briefe:

Wohlgeborner
Insonders hochgeehrtester Herr!

Dem Namen eines so hochgeschätzten Dichters wie Calderon den meinigen auf irgend eine Weise beigesellt zu sehen, würde mir jederzeit geschmeichelt haben, vorzüglich angenehm aber ist die Empfindung, daß es von Ihnen geschieht, der Zeuge war, mit welcher Liebe und Pietät wir seine Productionen aufgenommen, und mit sorglicher Zögerung nicht eher die öffentliche Darstellung gewagt, bis wir eines allgemein erfreulichen Effects vergewissert waren.

Nehmen Sie daher meinen aufrichtigsten Dank, daß Sie mich auf diese schöne Weise an jene Zeit erinnern wollen, wie Sie noch zu den unsern gehörten und mir sowol in öffentlichem Geschäft, als in eigenen Angelegenheiten beigestanden, wovon mir noch die erfreulichsten Denkmale übrig geblieben. Möge das Glück, das Ihren Vorzügen und Verdiensten geworden, Ihnen und den theuern Ihrigen treu und beständig verbleiben; mir aber erlauben Sie, daß ich

irgend eine Gelegenheit ergreife, Sie durch eine freundliche Erwiderung an mich zu erinnern.

Einige Unruhe jedoch hat mir Ihre angenehme Sendung, wie ich nicht läugnen darf, gegeben: den Wunsch, diese in so einladendem Abdruck vor mir liegenden Schauspiele im Original genießen zu können; ein Verlangen, welches freilich nur durch Ihre Nähe und Gegenwart befriedigt werden könnte. Mein auch fernerhin geneigt zu gedenken bittend

Weimar
den 12. April 1820.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Damals war allerdings schon seit mehr als zehn Jahren die Zeit vorüber, in welcher Goethe der Durchdringung und bühnenmäßigen Wiederbelebung Calderon's einen lange fortgesetzten, gründlichen Fleiß gewidmet hatte; es ist daher hier nicht der Ort, auf jene Bemühungen näher einzugehen.

Wilhelm Christoph Leonhard Gerhard.

Dieser mit ungewöhnlicher Vielseitigkeit gebildete, in den verschiedensten Richtungen strebende Mann war

am 29. Nov. 1780 in Weimar geboren. Seine Aeltern hatten ihr Haus in der Nähe des Wieland'schen, und Wieland's jüngere Kinder waren daher die nächsten Spielgenossen Wilhelm Gerhard's. Er wurde nach Zittau geschickt, um die Kaufmannschaft zu erlernen, erhielt nachher eine Anstellung in einem Geschäft in Leipzig, und gründete daselbst später ein eigenes. Obwol er, solange er dem Kaufmannsstande angehörte, seine volle Thätigkeit dem Geschäft widmete, so wies ihn seine Neigung doch andere Wege, und sobald seine Vermögensverhältnisse ihm gestatteten, mit Behagen ein unabhängiges Leben zu führen, zog er sich aus dem Geschäft zurück und weihte sich den Musen. Er übte alle Künste. Seiner glücklichen Begabung für lyrische Dichtung begegnete die entsprechende musikalische Befähigung seines Freundes, des Musikdirectors Pohlenz, mit dessen Weisen manche von Gerhard's Liedern die Reise um die Welt gemacht haben; wo irgend in einem Hafen deutsche Schiffe liegen, hört man gewiß sein „Auf, Matrosen, die Anker gelichtet". In den Geist fremder Völker wußte Gerhard sich mit großem Verständniß zu vertiefen und Lieder der Griechen, Schotten Serbier und Spanier mit gleicher Treue wiederzugeben. Auch für die Bühne schrieb er, sowie er ein

besonderes Geschick und große Lust besaß, scenische Künste in Maskenzügen, lebenden Bildern, Schauspielen und Singspielen für gesellschaftliche Kreise zu verwerthen und dabei selbst mitzuwirken. Nach einer Reise durch Italien wandte er sich noch in vorgerückten Jahren mit überraschendem Erfolge der Malerei, ja später sogar, unter Knaur's Leitung, der Bildhauerei zu, und ebenso nahm er noch im Alter Gesangunterricht, um seine Tochter begleiten zu können; auch Serbisch und Spanisch trieb er erst in höhern Jahren, und selbst das Griechische wollte er wieder vornehmen; „denn — sagte er — man ist niemals zu alt etwas Neues zu lernen, wenn man sich nur die Fähigkeit bewahrt, das Schöne zu genießen."

Außer den Künsten trieb er aber mit gleichem Eifer Naturwissenschaften, zuerst besonders Pflanzenkunde, später Gestein- und Versteinerungskunde; er legte für diese und andere Fächer werthvolle Sammlungen an. Die Staatswissenschaften entgingen gleichfalls seinem regen Geiste nicht, und er schrieb z. B. 1831: „Blick auf einige Steuerverhältnisse im Königreich Sachsen."

Verheirathet war Gerhard zuerst seit dem Januar 1813; bald Witwer, vermählte er sich im Mai 1815 zum zweiten male mit Karoline Richter. Die beglückte

Ehe löste sein Tod. Sein Haus war immer gastlich geöffnet und waren hier namentlich alle gern gesehen, welche mit den Angehörigen des Hauses die Liebe für Kunst und Wissenschaft theilten. Es war Gerhard's größte Freude, geselligen Vereinigungen durch künstlerisch vorbereitete Aufführungen eine höhere Weihe zu geben.

Gerhard reiste viel und beobachtete dabei Personen, Zustände und Natur mit scharfem Blick; um dies besser zu können, legte er oft größere Strecken zu Fuße zurück, was er, schon bejahrt, noch immer rüstig vermochte. Er starb auf einer Reise in Heidelberg am 2. Oct. 1858.

Als Weimaraner mit Goethe bekannt, schickte Gerhard diesem die „Stanzen", mit welchen er einen großen Zug, das Mittelalter darstellend, auf einem durch seine Bemühungen zu Stande gebrachten Maskenball in Leipzig einführte. Hatte Gerhard mit seiner Dichtung schon bei den Theilnehmern am Ballfeste großes Lob geerntet, so ward ihm auch von Goethe schmeichelhafte Anerkennung zutheil in dessen

Erstem Brief an Gerhard.

Die mir zugewendete Sendung konnte mir nicht anders, als sehr angenehm sein. Schon seit beinahe vierzig Jahren, als so lang ich mich in Wei-

mar aufhalte, suchen wir die Maskenbälle, welche gar bald in ein wildes, geistloses Wesen ausarten, durch dichterische Darstellungen zu veredeln, und es ist uns bis auf die letzte Zeit mehr oder minder geglückt. Der Maskenzug, den Sie bei dem Ihrigen vor den Augen hatten, war freilich der glänzendste, und ich freue mich, daß Sie bei Ihrem Unternehmen, so viel das Programm vermuthen läßt, durch die Persönlichkeiten und andere Umstände gleichfalls, wie es Ihre Dichtung verdient, begünstigt worden sind.

Lassen Sie nicht ab, Sich auch in der Folge um solche Dinge zu bemühen; sie sind in manchem Sinne belehrend, und wo bedarf es mehr einer geistreichen Freude, als zu einer Zeit, wo die herzliche nicht immer zu finden ist. Haben Sie die Gefälligkeit, mir manchmal eine Probe Ihres schönen Talentes mitzutheilen; ich bin überzeugt, daß jede Anwendung desselben Ihnen und andern Freude machen wird.

Mich zu geneigtem Andenken empfehlend

Weimar d. 27. Febr. 1815.

ergebenst
Goethe.

Im nächsten Jahre sandte Gerhard eine Sammlung nach Anakreon frei bearbeiteter Lieder an Goethe

mit der Bitte, die Annahme ihrer Widmung seitens des Großherzogs zu vermitteln; jener antwortete im

Zweiten Brief an Gerhard.

An allen Arbeiten, wodurch Ihr Talent sich äußert, nehme ich aufrichtigen Antheil, an jenen früher gesendeten Stanzen, sowie an gegenwärtigen Bearbeitungen anakreontischer Lieder, und bezweifle nicht eine gute Aufnahme. Nur scheinen mir die Lieder nicht ganz geeignet einem Fürsten öffentlich gewidmet zu werden, welchem ernstere Productionen allenfalls darzureichen wären. Ich habe deshalb darüber keine Anfrage thun mögen und verfehle nicht solches mit dankbarer Rücksendung der anvertrauten Blätter ungesäumt zu melden; mit den besten Wünschen und Gesinnungen

Weimar den 3. December 1816. Goethe.

Die Dichtungen erschienen 1818 unter dem Titel „Anakreon und Sappho" mit Widmung an Herzog August von Sachsen-Gotha und Altenburg.

Ueber einen Besuch Gerhard's in Weimar aus

dem Jahre 1818 gibt dessen Tagebuch Auskunft, aus welchem die auf Goethe bezüglichen Stellen mitzutheilen vergönnt ist, wobei zum Verständniß nur bemerklich gemacht werden mag, daß damals die Taufe des jetzigen Großherzogs gefeiert wurde. Gerhard schrieb:

„Weimar den 7. Juli 1818.

„Es traf sich nun glücklicherweise, daß Goethe der fürstlichen Taufe wegen sich eben hier befand, und da ich durch Bertuch erfuhr, es sei eben die Stunde (11 Uhr), wo er Freunde zu sprechen pflege, so wollte ich nicht versäumen, ihm meine Aufwartung zu machen. Ich wurde sogleich vorgelassen und mit herablassender Freundlichkeit empfangen. Viele, die Goethe persönlich gesprochen haben, finden sich durch eine gewisse feierliche Würde und einen Anstrich von Hofetikette verletzt, den sie Stolz nennen, der aber diesen ausgezeichneten Mann sehr gut kleidet, weil das wahrhaft Menschliche auch durch diese Abgemessenheit leuchtet. Ich wenigstens habe nicht das Geringste in seinem Wesen gefunden, was nicht weit mehr zu ihm hingezogen, als von ihm abgestoßen hätte. Ich mußte ihm viel von der Absicht meiner Reise nach England, von dem Gange des britischen Handels, ihren Manufacturen, der Natur englischer und deutscher Wolle, dem

Rückzoll auf Druckwaaren Erklärendes sagen, und alles schien ihm in naturhistorischer Hinsicht interessant. Er wünschte sogar bei meiner Rückkehr Muster meines Einkaufs zu sehen. Wir kamen dann auf die Dichtkunst zu sprechen. Er sagte mir viel Schmeichelhaftes über meine Maskenzüge und gestand die Schwierigkeiten ein, die es mir in Leipzig machen müsse, solche Feste zu arrangiren, da es dort nicht wie in Weimar den Adel und einen Fürsten gibt, dem zu Ehren sich jener beeifere, allegorische Darstellungen zu arrangiren. Ich kam auf orientalische Literatur und Joseph von Hammer zu sprechen; er gestand mir ein, daß er den «Divan» des Hafis bearbeite, und schien es gern zu hören, daß die persische Dichtkunst durch ihre Bilder von Edelsteinen und Blumen mir lieb und ich der Meinung sei, ein neuer Stern aus dem Morgenlande würde künftigen Geschlechtern durch die noch lange nicht genug zu Tage geförderten Schätze indischer und persischer Poesie glänzend aufgehen. Wegen einer beabsichtigten Bearbeitung der «Sakontala» für die Bühne war er ganz meiner Meinung, den indischen Himmel des siebenten Actes zu streichen, und einen andern Schluß dafür zu machen, und weil ich den Einwurf, man könne mich deshalb verketzern, äußerte, tröstete er mich mit

der Bemerkung: ein Dichter habe völlige Freiheit, das umzumodeln, was nicht für seine Zeit passe. — Man hatte mir Goethe kränklich geschildert, man sagte mir sogar, er leide an Brustwassersucht, aber ich fand ihn, obgleich im Néglicé, doch noch immer so rüstig, heiter und wohl aussehend wie sonst. In der Büste von Weisser, dem Medaill on von Gerhard von Kügelgen und dem neuerdings nach Jagemann in Crayonmanier beim hiesigen Kupferstecher Müller erschienenen Blatt ist er am sprechendsten getroffen."

Zu einer andern Verbindung Goethe's mit Gerhard gab Anlaß, daß letzterm am 10. Nov. 1820 ein Sohn geboren worden war, bei welchem Pathenstelle zu vertreten er Goethen bat, ihm als Mitgevatterin die schönste Frau Leipzigs, die Gattin des Bankiers Reichenbach, brieflich vorstellend und für den unerwünschten Fall, daß er nicht selbst bei der Taufe zugegen sein wollte, den Commandanten von Leipzig, Major von Egidy, vorschlagend. Hierauf folgte der

Dritte Brief an Gerhard.

Ew. Wohlgeboren

danke verbindlichst, daß Sie mich an Ihrer Vaterfreude mögen Theil nehmen las-

sen und werde mit den Meinigen an dem frohen Tage Ihrer und des lieben Ankömmlings mit Wärme gedenken. Herrn Major von Egidy schreibe mit der nächsten Post, ihn um diesen Liebesdienst zu ersuchen und für seine Gefälligkeit zu danken. Heute bleibt mir nur so viel Raum, Gegenwärtiges in Kürze zu vermelden und mich Ihnen, Ihrer theuern Gattin, meinen schönen Mitgevatterinnen und achtbaren Mitgevattern aufs beste zu empfehlen.

Mögen Sie den Namen Wilhelm, den ich in Verehrung Shakspears meinen Pathen gern beilegte, auch Ihrem Erstling männlichen Geschlechts zutheilen, so dürfte dies eine gute Vorbedeutung sein.

Nächstens noch einige Worte

Weimar den 6. December 1820.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Unter Goethe's Freunden war dessen Gewohnheit, seine Pathen Wilhelm benennen zu lassen, so bekannt, daß Frau von Kalb, als sie bei der Taufe von Schiller's zweitem Sohne, Ernst Wilhelm, Pathin war, sich sehr wunderte, daß Goethe nicht mit Gevatter stehen werde, da doch das Kind auch Wilhelm heißen sollte.

Der Stellvertreter Goethe's, Heinrich August von Egidy, war 1778 in Mittweida geboren, trat 1789 als Cadet in das kursächsische Heer ein und wurde 1792 zum Unteroffizier, 1793 zum Fähnrich, 1795 zum Souslieutenant, 1807 zum Premierlieutenant, 1809 zum Hauptmann und 1812 zum Major befördert, erhielt am 1. Jan. 1820 das Commando des zweiten Schützenbataillons in Leipzig, und wurde 1824 zum Oberstlieutenant sowie 1830 zum Obersten und Commandanten des ersten Linieninfanterieregiments zu Bautzen ernannt, in welcher Stellung er dort 1840 starb. Derselbe war ein wegen seiner Tapferkeit im ganzen Heer mit großer Achtung genannter Offizier und verdankte seiner Haltung auch den schon 1809 ihm verliehenen militärischen St.-Heinrichsorden.

Goethe ließ nun an den damaligen Major von Egidy wegen der übernommenen Stellvertretung bei der Pathenschaft nachstehenden Brief abgehen:

Hochwohlgeborner
Hochgeehrtester Herr

Ew. Hochwohlgeboren, wie mir Herr Wilhelm Gerhard vermeldet, sind geneigt bei einem frohen Familienfeste meine Stelle zu vertreten und einem neu angekommenen Weltbürger in meinem Namen

die aufrichtigsten Segenswünsche entgegenzusprechen. Nehmen Sie schönsten Dank für diese Geneigtheit und die Versicherung, daß es mir höchst erwünscht sei, bei dieser Gelegenheit mit einem so allgemein geliebten und geschätzten Mann in einige Verwandtschaft zu treten. Empfehlen Sie mich den werthen Eltern des Täuflings, sowie sämmtlichen Mitgevattern, und haben die Güte mir es zu melden, wenn irgend etwas zu leisten sein möchte. Mit vorzüglichster Hochachtung und Zutrauen mich fernerem Wohlwollen angelegentlichst empfehlend

Weimar d. 7. December 1820.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

Die Taufe des an Luther's Geburtstag geborenen Knaben fand am 10. Dec., also an dem Tage statt, an welchem Luther die päpstliche Bannbulle verbrannte; deshalb wurde ihm auch der Name Martin beigelegt, und da er außer dem von Goethe bestimmten Namen auch dessen eigenen Vornamen erhielt, so lautete nun sein ganzer Name Wilhelm Martin Wolfgang.

Derselbe — seit dem 25. Oct. 1845 Besitzer einer Buchhandlung unter der Firma „Wolfgang Gerhard“ — wurde als kleines Kind noch Goethen vorgestellt, welcher das Pathchen zärtlich küßte und es während des Gesprächs mit seinen Aeltern auf dem Schose behielt, bis es einschlummerte.

Vielleicht bei diesem Besuch in Weimar war es, wo Goethe durch Gerhard's Gattin höchlich überrascht wurde, als er dieser im Garten den botanischen Namen einer Pflanze nannte und von ihr berichtigt wurde. Er sah sie mit großen Augen an und freute sich sehr, als er fand, daß die Berichtigung ganz gegründet war. Bei solchen Besuchen Gerhard's und seiner Frau in Weimar sah er beide öfters bei sich und bat dabei die „liebe Frau“, sie möge „nur ganz ungenirt“ kommen.

Als Goethe's funfzigjähriges Dienstjubiläum am 7. Nov. 1825 in Weimar gefeiert wurde, veranstaltete Gerhard auch in Leipzig in der Gesellschaft „Lyra“ eine Festlichkeit, wobei er, anspielend auf die Inschrift und den Bilderschmuck des Goethe'schen Hauses bei dem am 3. Sept. desselben Jahres begangenen Regierungsjubiläum des Großherzogs, eine Erklärung der dort von Goethe aufgestellten allego-

rischen Bilder unter dem Titel „Haec otia fecit“ zur Darstellung brachte. Goethe dankte im

Vierten Brief an Gerhard.

Wohlgeborner

Insonders hochzuehrender Herr

Die schätzenswerthe Gesellschaft, die sich um das Zeichen der Lyra versammelt, erzeigte mir die Ehre, mich unter die Ihrigen zu rechnen. Ihre anmuthigen Unterhaltungen, womit sie manchen Abend geist- und geschmackvoll zubringt, konnten mir nicht unbekannt bleiben und sind mir mehrmals von Theilnehmenden gerühmt worden.

Wenn sie nun ein Fest, welches freilich für mich von der größten Bedeutung ist, auch durch eine so angenehme Feierlichkeit hat begehen wollen, so erkenne ich solches auf das vollkommenste und danke Ew. Wohlgeboren, daß Sie mir die Art und Weise, wie solches geschehen, ausführlich überliefern mögen.

Ich würde auf alle Fälle, wenn auch mich dieses Unternehmen nicht beträfe, Anordnung und Ausführung höchst glücklich halten; nun aber habe ich den besondern Bezug und zumal das anmuthige Gedicht zu rühmen, worin Sie mit Geist darzuthun gewußt,

wie mannigfaltig die Auslegung und Anwendung eines gegebenen Symbols gefaßt werden mag, welches mir und meinen Freunden zu einer neuen und interessanten Unterhaltung gereichte.

Nehmen Sie daher meinen besten, aufs innigste anerkennenden Dank und theilen beikommende Blätter den Freunden mit, die ich aufs allerschönste zu grüßen bitte und deren Andenken ich für immer bestens empfohlen zu sein wünsche.

Ew. Wohlgeboren

Weimar den 24. December 1825.

ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

Daß die beiliegenden Blätter Abdrucke des Gedichts „Zur dankbaren Erwiederung der Feier des siebenten Novembers 1825" war, braucht kaum ausgesprochen zu werden.

Die drei nächsten Briefe Goethe's beziehen sich auf Gerhard's Bemühungen um die serbische Dichtung.

So lebendige und thätige Theilnahme Goethe auch den Dichtungen der verschiedensten Völker geschenkt hat, so sind sie doch nicht von ihm aufgesucht

worden, sondern er hat ihnen meistens dann erst seine Aufmerksamkeit gewidmet, wenn ihn Uebersetzungen dazu anregten. Dann drang er aber auch, soweit es ihm nur möglich war, in den Geist der ursprünglichen Dichtung ein und bestrebte sich, diesen in eigener Uebertragung wiederzugeben.

So arbeitete er sich z. B. in das Gälische des Macpherson-Ossian ein, und bemühte sich dann, wie ein Brief an Herder aus dem September 1771 ausdrücklich bezeugt, in den von ihm in deutsche Verse gebrachten Gesängen, von denen „Fillan's Erscheinung und Fingal's Schildklang" sowie „Erinnerung des Gesanges der Vorzeit" in Herder's „Volkslieder" aufgenommen sind, das ungleiche Silbenmaß und die Versschlüsse mit den pleonastischen Genitiven der ursprünglichen Gedichte wiederzugeben, worauf sich Herder, der doch sonst auch das Eigenthümliche fremdsprachlicher Dichtungen in seinen Bearbeitungen gut zu treffen verstand, in „Darthula's Grabesgesang, aus Ossian" nicht einließ. Ebenso steht Herder in seinen Uebertragungen von „Radoslaus" und „Die schöne Dolmetscherin" aus dem Serbischen an Treue gegen Goethe's „Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga" zurück. Goethe fand dieses Gedicht in der Verdeutschung von Fortis' „Reise in Dalmatien" in iambischem,

anstatt trochäischem Versmaß und ohne genauen Anschluß an den Inhalt der Verse des serbischen Originals übersetzt; beide Abweichungen vermied er in seiner Bearbeitung, indem er sie, ohne das Serbische zu verstehen, dennoch nach dem Gehör diesem anzuschmiegen wußte. Seit dem Jahre 1776 oder 1777, in welches diese Umdichtung fällt, hat Goethe wahrscheinlich ebenso wenig wie das deutsche Schriftthum überhaupt die serbische Dichtung beachtet, bis im Jahre 1814 eine Bewegung zu Gunsten derselben entstand, welche nach zehnjährigem Stillstand größere Bedeutung für Deutschland gewann.

In jenem Jahre gab nämlich Wolfgang (Wuk) Stephanowitsch Karadschitsch in Wien nebst einer, später von Jakob Grimm verdeutschten, serbischen Sprachlehre eine Sammlung von hundert serbischen Volksliedern mit Uebersetzung heraus und sandte diese Bücher auch an Goethe. Karadschitsch, 1787 in Trschitsch an der Grenze Serbiens und Bosniens geboren, bemühte sich, durch seine Schriften seine nur auf dem platten Lande noch in ihrer Reinheit geredete Muttersprache wieder zu Ehren zu bringen. In den zwanziger Jahren kam Karadschitsch nach Leipzig, um hier die Herausgabe einer umfangreichern Sammlung serbischer Volkslieder in drei Bänden

(1822 — 24) zu leiten. Von hier aus setzte er sich auch mit Goethe in Verbindung, und während dieser die frühere Zusendung bei seiner damaligen Beschäftigung mit der morgenländischen Dichtung unbeachtet gelassen hatte, gewann ihm Karadschitsch jetzt Theilnahme dafür ab und übersetzte ihm namentlich einige Lieder wörtlich, um ihn dadurch zu einem gründlichern eigenen Urtheil über deren Werth zu befähigen. Die Frucht dieser Bemühungen war die ziemlich wortgetreue Verdeutschung von „Der Tod des Kralewitsch Marko", welchen Volksgesang Goethe in dem Ende Juni 1824 versandten ersten Hefte des fünften Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" brachte und der freilich eigentlich nur eine Uebung und gegen den „Klaggesang der edlen Frauen des Asan Aga" ein Rückschritt war.

Schon 1818 hatte aber Grimm nicht nur neunzehn serbische Gedichte in Förster's „Sängerfahrt" erscheinen lassen, sondern auch dergleichen an Goethe gesandt, welcher in dem im Februar 1824 ausgegebenen dritten Hefte des vierten Bandes von „Kunst und Alterthum" eins davon: „Die Erbschaftstheilung", abdrucken ließ.

Um dieselbe Zeit unternahm es ferner ein durch längern Aufenthalt in Rußland mit den slawischen

Sprachen vertrautes junges Frauenzimmer, Therese Albertine Luise von Jakob in Halle, die von Karadschitsch gesammelten Volkslieder ins Deutsche zu übertragen. Goethe war schon in der Mitte des Jahres 1824 in dieses Vorhaben eingeweiht und schrieb einen Aufsatz, dessen Entwurf unter der Ueberschrift „Volkslieder der Serben" später ebenfalls in die Sämmtlichen Werke aufgenommen worden ist, der aber eigentlich nur Entwurf war und, nachdem Goethe ihn am 18. Jan. 1825 seinem Gesellschafter Eckermann mit begleitendem Lobe des Fräulein von Jakob vorgelesen hatte, in dem im April dieses Jahres ausgegebenen zweiten Hefte des fünften Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" in mehr ausgearbeiteter Gestalt unter der Aufschrift „Serbische Lieder" veröffentlicht wurde. Neben Bemerkungen über Volkslieder und ihre Beziehungen zu den Volkseigenthümlichkeiten überhaupt, sodann insbesondere über das Verhältniß der serbischen Lieder zur Geschichte Serbiens nach Jakob Grimm's Anleitung enthält er eine Musterung der verschiedenen Uebersetzungsweisen Grimm's, Johann Severin Vater's und der Luise von Jakob, sowie endlich einen Ueberblick der bis dahin von der letztern übersetzten, aber damals noch nicht in Druck erschienenen Lieder. In demselben Hefte ließ

Goethe noch „Die Aufmauerung Scutaris", übertragen von Grimm, und „Des Prinzen Mujo Krankheit", übertragen von Luise von Jakob, abdrucken. Den Aufsatz und die Gedichte empfahl er Zeltern ganz besonders, hinzufügend, er möge suchen in dieses Wesen hineinzubringen, wenn es ihn nicht gleich anmuthen sollte.

Als dann Fräulein von Jakob unter dem Pseudonym Talvj 1825 und 1826 ihre „Volkslieder der Serben" (2 Thle., Leipzig, F. A. Brockhaus) veröffentlichte, wurde auch der Großherzog Karl August ganz davon ergriffen, sprach seine warme Theilnahme dafür gegen Goethe aus und empfing hierauf von diesem im November 1826 das Exemplar, mit welchem die Verfasserin Goethen den ersten Theil des Werks zugeeignet hatte; um diese Zeit wurde auch das Erscheinen des zweiten Theils desselben im dritten Hefte des fünften Bandes „Ueber Kunst und Alterthum" angekündigt.

Inzwischen hatte sich aber auch Gerhard der serbischen Dichtung genähert. Bald nach Karadschitsch (der am 7. Febr. 1864 verstorben ist) kam Simeon Milutinowitsch nach Leipzig. Dieser war am 3. Oct. 1791 (alten Stils) zu Sarajewo in Bosnien geboren, Sohn eines Kaufmanns, erhielt einige gelehrte Bildung in Szegedin und auf dem Gymnasium zu Karlowitz, war erst Kaufmann, dann Geheimschreiber in

der serbischen Staatskanzlei, Schullehrer, Geheimschreiber des Bischofs, Räuber, Gärtner und Verschwörer, bald in Serbien an verschiedenen Orten, bald in Oesterreich, bald in der Walachei, bald in Bessarabien. Im letztern Lande lebte er von einer Unterstützung des Kaisers von Rußland und dichtete namentlich jene Reihe von epischen Gesängen, welche die serbischen Freiheitskämpfe in den Jahren 1804—15 zum Gegenstande haben und deren Druck er besorgte, als er 1825, um dort akademische Vorlesungen zu besuchen, sich nach Leipzig begab. Sie erschienen 1826 in vier Bänden unter dem Titel: „Serbianka Symeonom Milutinowitjem Sarajliom socinjena.“ Als ihn Fürst Milosch im Mai 1827 zu einer wichtigen Stellung nach Serbien zurückberief, besuchte er vor seiner Abreise noch Goethe in Weimar. Dann ging er jedoch nicht nach Serbien, sondern nach Montenegro. — Bei Milutinowitsch nahm Gerhard Unterricht im Serbischen, um die von Karadschitsch gesammelten Volkslieder übersetzen zu können, und schickte gegen Ende 1826, zugleich mit seinen Gedichten in zwei Bänden, einige Versuche an Goethe und zwar drei frei bearbeitete heitere Lieder („Die pfiffische Spinnerin“, „Was sein soll, schickt sich wohl“ und „Die lustigen Weiber“) und eine epische Dichtung („Die

Kerkerschlüssel"). Auf sie bezieht sich vielleicht eine Stelle im Briefe des Großherzogs an Goethe vom 18. Dec. 1826, jedenfalls aber Goethe's

Fünfter Brief an Gerhard.

Ew. Wohlgeboren

halten Sich mit Recht überzeugt, daß ich an den glücklichen Aeußerungen Ihrer schönen und frohen Talente immerfort vergnüglichen Antheil nehme, wie ich denn gern die Gelegenheit ergreife, Sie davon zu versichern und für die beiden Bände sowie für die letzte serbische Sendung meinen schönsten Dank abzustatten.

Für die kleinen Lieder bin verpflichtet und gedenke mit Ihrer Erlaubniß die vier, von Ihnen in singbare Reime gebracht, in Kunst und Alterthum VI, 1., woran gegenwärtig gedruckt wird, einzuführen. Auch würde des serbischen Gastes und seiner Serbianka gern erwähnen. Die in Ew. Wohlgeboren Schreiben enthaltene Skizze seines Lebens möchte für diesen Zweck hinreichend zu achten sein, wenn Sie solche nicht noch einigermaßen auszuführen gedenken. Sodann wäre ein kurzer Inhalt der Serbianka wünschenswerth, besonders auch in dem Sinne, daß man den Gebrauch erkennte, den der Dichter von der

griechischen Mythologie gemacht. Hierbei kommt alles auf die Art an, wie er verfahren; denn er hatte das Recht und das Glück, daß diese hohen alterthümlichen Gestalten ihm als nachbarlich verwandt an der Seite stehen und daher, als Nationalgottheiten ununterbrochen wirksam, gar leicht herbeizurufen sind.

Grüßen Sie den wackern Mann zum schönsten, und lassen mich bald das Nöthige hören, damit ich meinen Aufsatz über serbische Poesie abschließen und dem Druck überliefern kann.

In vorzüglichster Hochachtung

Weimar den 9. Januar 1827.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Das bezeichnete Stück von „Kunst und Alterthum" enthielt denn auch die drei dem Deutschen angeeigneten Lieder von Gerhard, sowie in dem Aufsatz „Das Neueste serbischer Literatur" eine kurze Lebensnachricht von Milutinowitsch, welche nach Obigem Gerhard zum Verfasser hat, einen Bericht über des erstern „Serbianka" und am Schluß eine Aufforderung an Grimm, Fräulein von Jakob und Gerhard, mit Uebersetzung serbischer Gedichte fortzufahren. Jenem Auf-

satz voraus geht aber auch noch ein anderer, „Serbische Gedichte“ überschrieben, welcher den zweiten Theil der Uebersetzungen der von Jakob bespricht und eine Sammlung von Uebersetzungen Gerhard's ankündigt. Die 1826 in Pesth herausgekommenen „Serbischen Hochzeitlieder“, übersetzt von Wesély, scheint Goethe nicht gekannt zu haben.

Schon am 25. Jan. 1827 hatte Goethe die oben näher bezeichneten vier Gedichte aus dem Serbischen dem Großherzog überschickt mit der Aeußerung, daß das größere sich wol neben die frühern Heldenlieder stellen dürfe, die kleinern aber eine geistreiche heitere Stimmung der Nation und etwas Ironisch=Uebersinnliches auch in ganz gemeinen Lebensgenüssen bemerken ließen. Am 29. desselben Monats hatte er dem Doctor Eckermann „Die Kerkerschlüssel“ vorgelegt und den Schluß dieser Dichtung, welche der Genannte abgerissen und unbefriedigend fand, vertheidigt, die obengedachten drei kleinern Lieder aber selbst sehr schön vorgelesen und die freie Bearbeitung gelobt, indem er zugleich über Gerhard's Begabung, Gewandtheit und Uebung in solchen dichterischen Leistungen sich aufs günstigste aussprach und es als einen Vortheil bezeichnete, daß derselbe einen Beruf habe, der ihn täglich aufs thätige Leben hinweise, und daß

er viele Reisen, namentlich in England gemacht und dabei seinen aufs Reale gerichteten Sinn gebildet habe.

Seinem Freunde Zelter schlug Goethe im März 1827 vor, serbische Lieder in Töne zu setzen. Bei Anmeldung des obenerwähnten ersten Hefts des sechsten Bandes von „Kunst und Alterthum" und Uebersendung der „Anzeige von Goethe's sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand" schrieb er aber aufmunternd im

Sechsten Brief an Gerhard.

Ew. Wohlgeboren

erhalten in Kurzem mit dem besten Dank für freundliche Mittheilung das neuste Stück „Kunst und Alterthum", wodurch ich unsere gemeinsame Bemühung um die serbische Literatur zu fördern suche. Mögen Sie beiliegende Ankündigungen auf schickliche Weise ins Publicum bringen, so wird wol dadurch ein allgemeiner guter Empfang vorbereitet.

Unter einigen Rubriken, die Sie gleich unterscheiden werden, habe ich nicht allein auf weitere Verbreitung des Serbischen gedrungen, sondern auch auf das Böhmische angespielt. Die große Leichtigkeit Ihrer

Fassungskraft, die Bequemlichkeit Ihres deutschen rhythmischen Vortrags, läßt mich wünschen, daß Sie den slavischen Sprachen überhaupt Ihre Thätigkeit schenken mögen. Sie haben Herrn Milutinowitsch bei sich und es fehlt Ihnen in einer so bedeutenden Handelsstadt gewiß nicht an jeder Bei- und Nachhülfe.

Versäumen Sie nicht auf der Messe nach der Monatsschrift zu fragen, welche die Gesellschaft des vaterländischen Museums in Prag herausgiebt. Zwei Hefte liegen vor mir. Ein Gedicht, „Horimir und sein Roß Samik", wird Sie in Verwunderung setzen; es ist eine höchst merkwürdige parallele Legende zu Marko Kralewitsch und seinem Scharaz. Zugleich empfehle die Königsgräzer Handschrift, herausgegeben von Wenzel Hanka, Prag 1819, gedruckt bei Hase, in Commission bei Kraus.

Wenn Sie meine Aeußerungen in „Kunst und Alterthum" gelesen haben, sagen Sie mir Ihre Gedanken; ich wünsche niemand lieber als Ihnen meine Neigung für und meine Verhältnisse in Böhmen zu vermachen. Haben Sie hierzu Lust und Absicht, so erfolgt mit Freuden das Weitere. Ich beziehe mich auf die dort angedeutete Recension des Herrn Grimm

und empfehle mich durch dieses Schreiben zu fortdauernden Wohlwollen

Weimar ergebenst
d. 10. April 1827. J. W. v. Goethe.

Später veröffentlichte Gerhard in Zeitschriften, wie im „Morgenblatt", einige seiner Uebertragungen serbischer Gedichte, welche der Großherzog Karl August mit großer Theilnahme las. Unter denselben befand sich auch die epische Dichtung: „Der großmüthige Gatte." Darin wird erzählt, wie ein großer serbischer Held, Banowitsch Strajnja, auszieht, seinen Schwiegervater und seine Schwäger zu besuchen, und von diesen auf das herrlichste aufgenommen und bewirthet wird. Plötzlich kommt aber die Nachricht, daß der Türkenkaiser seine Heimat verwüstet und der gewaltige türkische Held Wlach-Alia seine Gattin geraubt habe. Strajnja erbittet sich nun von seinem Schwiegervater die Hülfe seiner Schwäger, um dem Wlach-Alia die Gattin wieder abzujagen; allein jener schägt ihm die Bitte ab und meint, daß er die Gattin, wenn sie auch nur eine Nacht im Zelte des Türken zugebracht habe, nicht mehr lieben könne, weshalb Strajnja nicht weiter an sie denken möge.

Dieser geht nun allein und greift den Wlach-Alia an. Beide starke Helden kämpfen lange unentschieden; endlich ruft der Türke die Gattin seines Gegners zu seiner eigenen Unterstützung herbei und diese schlägt auch mit dem Stück eines im Kampfe zersprungenen Säbels auf Strajnja los; er wäre unterlegen, hätte er nicht seinen kräftigen Windhund bei sich gehabt, welchen er auf die Gattin hetzt und sich dadurch von dieser befreit. Nun verdoppelt er seine Kräfte und besiegt den Türken. Dann fängt er auch die geflüchtete Gattin ein und nimmt sie mit zu dem Schwiegervater und den Schwägern, welche die Tochter und Schwester wegen ihres schmählichen Verhaltens tödten wollen; indessen Strajnja weist sie zurecht, daß sie den Muth, der ihnen gefehlt, als es den Kampf mit Wlach-Alia galt, nun dem Weibe gegenüber beweisen wollen, und verzeiht nun seinerseits der treulosen Gattin.

Dem Großherzog von Weimar kam dieser Schluß unbegreiflich vor und er vermuthete, daß im Original das Gedicht mit Zerstückelung der Frau durch ihre neun Brüder ende, Gerhard aber einen deutsch-theatralischen Schluß an die Stelle habe treten lassen. Auf den hierüber am 16. April 1827 an Goethe geschriebenen Brief richtete dieser den

Siebenten Brief an Gerhard.

Ew. Wohlgeboren

übersende ein paar Blättchen, welche den neulich durch Sie eingeführten jungen Männern zugesagt und nun mit meinen besten Grüßen zu überreichen bitte.

Dann aber ersuche Sie um Beantwortung einer durch geselligen Widerstreit veranlaßten Frage: Unter den hiesigen Freunden finden sich einige, welche dem so hoch beleidigten Ehegatten dergleichen Nachsicht keineswegs zutrauen, vielmehr dem Charakter gemäßer halten wollen, wenn er die Dame durch ihre neun Brüder in so viel Stücke hätte hauen lassen; deshalb beschuldigt man den Uebersetzer solcher modernartigen Milderung.

Ich zwar bin geneigt ein so barokes Verfahren einer barbarischen Willkühr zuzutrauen, allein ich muß wünschen, daß Sie mir hierüber ein entschiedenes Wort vermelden, auch wol Nummer und Seite anzeigen, wo sich das Original in des guten Wuks Gedichten findet.

Der zunächst erwarteten „Wila" mich zum voraus erfreuend, mit den besten Wünschen

Weimar den 21. April 1827.

ergebenst
J. W. v. Goethe.

Es ist zu verwundern, daß Goethe nicht aus der ganzen Anlage des Gedichts es geradezu für unmöglich erklärte, daß der Schluß ein anderer als der in Gerhard's genauer Uebersetzung befindliche sein könne; bei einiger Aufmerksamkeit stellt sich dies außer Zweifel. Gerhard's „Wila. Serbische Volkslieder und Heldenmärchen", übersetzt und bearbeitet aus Sammlungen von Katschitsch, Karadschitsch und Milutinowitsch, die erstern im 17. Jahrhundert gesammelt, die letztern noch ungedruckt, erschien gegen Ende dieses Jahres und war Goethen gewidmet; in einem Briefe vom 27. Febr. 1828 schreibt der Großherzog an Goethe: seine Seele schreie nach ihm, um seine Freude über das serbische Opus auszudrücken, das jener ihm vierzehn Tage vorher gesandt habe; er sauge fast täglich an dieser köstlichen Frucht, die mit einem zaubervollen Geschmacke gewürzt sei, und er wünsche, Gerharden in irgendeiner Weise seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Goethe besprach im zweiten Hefte des sechsten Bandes von „Kunst und Alterthum" in einem „Nationelle Dichtkunst" überschriebenen Aufsatz diese Sammlung Gerhard's, dem er dabei ein leicht auffassendes und glücklich wiedergebendes Talent zuschreibt, und dessen freie Bearbeitungen serbischer Lieder er namentlich

lobt. Dabei gedachte er neuerlicher Uebersetzungen des Fräulein von Jakob, welche jedoch bis heute noch nicht, oder doch nur vereinzelt in die Oeffentlichkeit gekommen sein dürften, und ließ sich endlich etwas näher über „Servian popular poetry, translated by John Bowring“ aus. Auch über „La Guzla, poésies illyriques“ erging er sich weitläufiger, wußte aber schon, daß dieselben keine echten serbischen Dichtungen, wofür sie noch Gerhard hielt, sondern nur Nachbildungen von Mérimé seien.

Indessen kam bald die Zeit, wo Goethe genug des Serbischen hatte; in einem am 3. Oct. 1828 mit Eckermann gehaltenen Gespräch äußerte er: man lese dergleichen und interessire sich wol eine Zeit lang dafür, aber blos, um es abzuthun und sodann hinter sich liegen zu lassen; der Mensch werde überhaupt genug durch seine Leidenschaften und Schicksale verdüstert, als daß er nöthig hätte, dies noch durch die Dunkelheiten einer barbarischen Vorzeit zu thun; er bedürfe der Klarheit und der Aufheiterung, und es thue noth sich zu solchen Kunst- und Literaturepochen zu wenden, in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, sodaß es ihnen selber wohl, und sie die Seligkeit ihrer Cultur wieder auf andere auszugießen im Stande waren.

Daß noch in den letzten Lebensjahren Goethe's versucht wurde, einen Besuch in Leipzig von ihm zu erwirken, erfahren wir aus dessen

Achtem Briefe an Gerhard.

Ew. Wohlgeboren

verbindliches Schreiben hätte nur allzugern persönlich erwiedert, leider verspätet sich mein Besuch und mancherlei Umstände machen ihn zweifelhafter. Der Monat Juni ist durch ein freilich sehr angenehmes und ehrenvolles Ereigniß genommen: auf Befehl Ihro Majestät des Königs von Bayern befindet sich dessen Hofmaler Herr Stieler gegenwärtig hier, um mein Portrait zu nehmen, wozu er schon den glücklichsten Anfang gemacht hat. Möge dieses Bild, wenn es durch Kupferstich oder Lithographie verbreitet wird, auch meinen leipziger Freunden eine geneigte Erinnerung geben.

Herrn Specks interessanter Katalog ist freilich in meinen Händen, es war mir nur aus den Gedanken gekommen, daß auch die Antiken, die ich immer im Auge habe, darin verzeichnet sind. Empfehlen Sie mich dem werthen Mann und Kunstfreund aufs beste, nicht weniger allen dortigen Gönnern und Freunden. Wie es die folgenden Monate mit mir werden kann,

ist noch ungewiß, indessen überzeugen Sie sich, daß Ihre freundliche Einladung mir stets vor Augen schwebend bleibt.

Hochachtungsvoll

Weimar den 8. Juni 1828.

Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener J. W. v. Goethe.

Gottlob Heinrich Adolf Wagner.

Adolf Wagner war in Leipzig 1774 geboren und ging 1792 von der Thomasschule auf die Universität über, auf welcher er eigentlich Theologie zu studiren vorhatte, sich aber bald mehr der Alterthumskunde, Philosophie und Sprachkunde widmete. Noch 1798 begab er sich nach Jena, um Fichte zu hören, nach dessen Weggang er nach Leipzig zurückkehrte. Hier lebte er als Schriftsteller. Eigenes gab er als solcher seltner, wie: die „Lebensbeschreibungen von sechs Reformatoren" (1800—1804); dann „Zwei Epochen der modernen Poesie dargestellt in Dante, Petrarca, Boccaccio, Goethe, Schiller, Wieland"; ferner „Theater und Publikum, eine Didaskalie" (1826); endlich Schauspiele, namentlich im „Theater" (1810) die

Lustspiele „Umweg", „Liebesnetze", „Ein Augenblick", „Hinterlist", ingleichen (1813) den „König Oedipus" nach Sophokles für die Aufführung bearbeitet. Seine hauptsächliche Thätigkeit bestand aber im Uebersetzen, meist aus den neuern Sprachen, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen, dann auch aus dem Lateinischen und Griechischen. Ferner übersetzte er aus dem Deutschen ins Italienische, das er völlig beherrschte, „La Famiglia Svizzera" und „Ondina" vom Baron de la Motte-Fouqué. Er gab auch ältere Dichter heraus, so die „Alkestis" des Euripides (1800) und die vier Hauptdichtwerke Italiens (1826) unter dem Titel: „Il Parnasso Italiano ovvero i quattro Poeti celeberrimi Italiani. La divina commedia di Dante Alighieri; le rime di Francesco Petrarca; l'Orlando furioso di Lodovico Ariosto; la Gerusalemme liberata di Torquato Tasso." Dieses, nur einen Band umfassende Werk widmete Wagner „Al Principe de' Poeti, Goethe" mit einem längern italienischen Gedicht in Terzinen, worin ein Gespräch im Paradies mit den vier italienischen Dichtern geschildert wird, welche alle in Goethe einen Gleichen begrüßen, Alighieri wegen des „Faust", Tasso wegen des Schauspiels „Tasso",

Ariosto wegen des „Divan“ und Petrarca wegen der Lieder.

Auf die Uebersendung dieses Werks antwortete Goethe:

„Indem ich mich, mein Werthester, nach irgend einem Zeichen umsehe, womit ich besser, als mit Worten den freudigen Dank ausdrückte, welchen ich beim Anblick der herrlichen Gabe empfinde, die Sie mir verleihen wollen, fällt mir ein Gefäß in die Augen, welches mich zu mancherlei Gedanken veranlaßt. Ich habe mich dessen viele Jahre in Freude und Leid bedient und es erscheint mir als ein Zeuge der vielfachsten Ereignisse.

Bedienen Sie sich desselben gleichfalls und erfrischen mein Andenken beim Genusse des Getränks, das so wohl als die Poesie zu den schönsten Erzeugnissen gehört, durch welche des Menschen Geist und Witz die Natur zu überbieten trachtete.

Auch der köstliche Gehalt in würdiger Umgebung, den ich Ihrer und Herrn Fleischers Freundlichkeit verdanke, bleibt mir stets zur Seite; es ist eine vollständige Bibliothek, die wohl hinreichend wäre ein ganzes Leben zu beschäftigen und den vollständigen Menschen auszubilden, daher ich Ihnen Glück wünsche,

daß Ihre Thätigkeit bis in das Einzelne dieser geheimnißvollen Schätze sich zu versenken den Muth hatte.

Für jetzt und künftig Ihrem geneigten Andenken mich empfehlend

Weimar den 29. October 1827. ergebenst J. W. v. Goethe.

Das Gefäß, welches diesen Brief begleitete, war ein silberner Becher in Kelchform, am Fuße die Inschrift tragend:

HERRN DOCTOR ADOLF WAGNER
GOETHE. MDCCCXXVII.

Der im Brief genannte Verleger des „Parnasso Italiano" war Ernst Fleischer, der Sohn des Buchhändlers Gerhard Fleischer, welcher letztere ebenso wie Johann Benjamin Georg Fleischer ein Sohn des frankfurter Johann Georg Fleischer war. Ernst Fleischer hatte 1822 eine von dem Geschäft seines Vaters, mit dem er auf schlechtem Fuße stand, getrennte Buchhandlung gegründet, kaufte aber zu Beseitigung der bestehenden Zerwürfnisse 1828 die väterliche hinzu. Er starb am 18. Juni 1832 unverheirathet im Alter von 33 Jahren. Auch mit Wagner war er in Streit gerathen,

weshalb der zweite Theil des „Parnasso Italiano“, obwol fertig gedruckt, erst nach seinem Tode ausgegeben wurde.

Adolf Wagner verlebte seine letzten Tage beim Grafen Hohenthal in Großstädteln und starb dort am 1. Aug. 1835.

Nachwort.

Goethe's Leben ist ein so reichhaltiges, seine Beziehungen erstrecken sich nach so unendlichen Richtungen, daß die hier geschlossene Schrift nicht nur manche noch unaufgedeckte Verhältnisse des Dichters zu Leipzig, sondern vielleicht auch solche übergangen haben mag, welche in dem weiten Bereiche der Goethe-Literatur schon berührt worden sind, während wieder manche hier nur angedeutet werden konnten, über die Genaueres zu ermitteln doch wol noch möglich ist. Um zu Aufklärung solcher nur erst oberflächlich bekannter, ja mitunter nur vermutheter Verhältnisse die Spur zu weisen, ist in der vorliegenden Schrift aufgenommen worden, was sich irgend darüber sagen ließ; es ist das Gesagte stellenweise fast ohne allen Werth und findet seine

Rechtfertigung eben nur darin, daß es ein bloßer Fingerzeig für weitere Forschung sein soll, abgesehen davon, daß jede Nachricht von Goethe immer auch ein Strich sein wird, welcher beiträgt, dem großartigen Lebensbild die letzte Vollendung zu geben.

Wenn es aber andern noch gelingt, solche im vollen oder halben Dunkel verharrende Beziehungen Goethe's zu Leipzig ans Licht zu ziehen, so wird es der Verfasser des vorliegenden Buchs ebenso mit wärmstem Danke erkennen, wenn ihm Kenntniß davon gegeben, wie wenn er auf von ihm Unbeachtetes oder auf Irrthümer unmittelbar hingewiesen wird; denn werden dergleichen Nachträge, Ergänzungen und Berichtigungen nur einzeln in Zeitschriften veröffentlicht, so entziehen sie sich leicht der gebührenden Beachtung. Leider gebricht es der Goethe-Literatur noch an einem eigenen Blatte, in welchem alles Dahingehörige besprochen würde, und deshalb wünscht der Verfasser dieses Buchs einstweilen als der Sammler für die leipziger Richtungen von Goethe's Leben angesehen und in den Stand gesetzt zu werden, das in seinem Buche lückenhaft Gebliebene einmal geeigneten Orts vollständig zu ergänzen.

Werfen wir zum Schluß einen Blick auf das

Buch zurück, so finden wir, daß Goethe von dem Augenblicke an, in welchem er Leipzig zuerst betrat, um hier in den drei bedeutendsten Jahren seiner Jugendbildung das Gepräge fürs Leben zu empfangen, in ununterbrochener Verbindung mit Freunden, mit dem Kunstleben, mit der wissenschaftlichen Thätigkeit dieser Stadt blieb, in ihr Nahrung sog für seine größten Dichtungen, und so mit den stärksten Fasern seines Wesens über sechs und ein halbes Jahrzehnt an sie geknüpft war. Deshalb können nach den Bürgern der bevorzugtern Städte Frankfurt, Weimar und Jena noch die Leipziger sagen:

Er war auch unser!

Zusätze.

Zu I, 55 fg. Gottscheden wurde seine am 1. Aug. 1765 vollzogene zweite Verheirathung mit Ernestine Susanne Katharine, geborenen Neueneß sehr verübelt und ihm dies sogar in den zu Ehren der Vermählung erschienenen Schriften unverhohlen zu erkennen gegeben. Sie war die Tochter eines sachsen-gothaischen Oberstlieutenants, weshalb sie Goethe in einem Brief an Riese als „Jungfer Oberstleutnantin“ bezeichnet.

Zu I, 209. Demoiselle Gottsched war eine der beiden Nichten, welche Gottsched bei sich erzog.

Zu II, 224. Im Verdruß über das feindselige Treiben in der „Zeitung für die elegante Welt“ schlug Goethe vor, den Buben, der die Greife zügelt, umzukehren und dem Leser das Gesäß zeigen zu lassen.

Nachweis

über die bekannten Dichtungen Goethe's während seines Aufenthalts in Leipzig, nach der Zeitfolge geordnet.

(Die mit einem * bezeichneten Dichtungen sind die noch erhaltenen.)

Bezeichnung der Dichtung.	Zeit der Dichtung.	Seite im I. Theil.
Belsazar, Trauerspiel in fünffüßigen Jamben.	Sept. und Oct. 1765.	118.
* Mit Versen untermischter erster Brief an Riese.	21. Oct. 1765.	10.
So wie ein Vogel.		
* Mit Versen untermischter zweiter Brief an Riese.	30. Oct. 1765.	118.
Die Versart, die dem Mädchen wohlgefiel.		
Gottsched, ein Mann so groß.		57 fg.
Zu was will er ein Mädchen.	6. Nov. 1765.	13 fg.
Romane in Briefen (für Gellert's Prakticum) darunter:	Nov. 1765 bis März 1766.	62 fg.
* Arianne und Wetty.		
Festgedicht auf Johann Jost Textor's Vermählung mit Maria Margaretha Moller.	Anfang Februar 1766.	75 fg.

Bezeichnung der Dichtung.	Zeit der Dichtung.	Seite im I. Theil.
* Mit Versen untermischter dritter Brief an Riese.	28. April 1766.	
Es ist mein einziges Vergnügen.		217 fg.
Er sucht die Ursach zu ergründen.		218.
Ganz andre Wünsche steigen jetzt.		69 fg.
Deutsche, Französische, Englische und Italienische Gedichte, deren Stoff aus den Unterhaltungen mit Johann Georg Schlosser genommen war.	Frühjahr 1766.	71.
* Französische poetische Epistel an Trapp.	2. Juni 1766.	263 fg.
* Parodistisches Gedicht an den Kuchenbäcker Händel.	7. Oct. 1766 oder kurz nach diesem Tage.	82 bis 84. 146 fg.
Gedicht an Corona Schröter.	Winter 1766/7?	161.
Satirischer Prolog zum „Medon" von Clodius.	Anfang (?) 1767.	145.
* Uebersetzung des ersten Auftritts von Corneille's „Le Menteur" in Alexandrinern.	?	119 fg.
Gedichte über in Kupferstiche dargestellte Personen.	1767?	104.
Lieder, in Kupferstichen dargestellten Personen angedichtet.	1767?	104.
Idylle vom weinenden Baum.	Frühjahr 1767.	89. 282 fg.
Gedicht an Karoline Schulze.	Frühjahr 1767?	133.
* Stammbuchvers für Klose.	12. Mai 1767.	222. 276 fg.
* Erste Ode an Behrisch, in freiem Versmaß.	1767.	106. 239 bis 241.

Bezeichnung der Dichtung.	Zeit der Dichtung.	Seite im I. Theil.
* Zweite Ode an Behrisch in freiem Versmaß.	1767.	106. 241 fg.
* Dritte Ode an Behrisch in freiem Versmaß.	1767.	106. 242 fg.
Hymne an Flora.	1767 ?	106. 244.
An Zachariä.	1767.	106. 113 fg.
* Die Laune des Verliebten; Schäferspiel in Alexandrinern.	Ende 1767 oder Anfang 1768.	104. 120. 283 bis 285.
* Die Mitschuldigen; Lustspiel in Alexandrinern.	1768 ?	102. 120 fg.
* Neujahrslied.	Ende 1767 ?	102 fg. 106. 154.
* Den Männern zu zeigen.	1768 ? (In der Ausgabe letzter Hand den leipziger Liedern zugetheilt.)	46.
* Judenpredigt.		259 fg.
* Amors Grab.	Frühjahr 1768.	93. 106. 154.
* Wunsch eines jungen Mädchens.	Frühjahr 1768.	93. 106. 154.
* Unbeständigkeit.	Frühjahr 1768.	89. 92. 106. 154.
* Die Nacht.	Frühjahr 1768.	106. 154. 279.
* Der Schmetterling.	Frühjahr 1768.	89 fg. 92. 106. 154.
* Das Schreien.	Frühjahr 1768.	96. 106. 154.
* Liebe und Tugend.	Frühjahr 1768.	92 fg. 106. 154.
* Das Glück. An Annetten.	Frühjahr 1768.	106. 154. 286. fg.
* Die Freuden.	Frühjahr 1768.	90 fg. 100. 106. 154.
* An Venus.	Frühjahr 1768.	106. 277 fg.
* Der wahre Genuß.	Frühjahr 1768.	106. 154. 279 bis 281.
* Hochzeitlied.	Frühjahr 1768.	97. 106. 154.

Bezeichnung der Dichtung.	Zeit der Dichtung.	Seite im I. Theil.
* Kinderverstand.	Frühjahr 1768.	98 fg. 106. 154.
* An die Unschuld.	Frühjahr 1768.	100. 106. 154.
* Der Misanthrop.	Frühjahr 1768.	106. 154. 286.
* Die Reliquie.	Frühjahr 1768.	106. 154. 278.
* Die Liebe wider Willen.	Frühjahr 1768.	106. 154. 286.
* Das Glück der Liebe.	Frühjahr 1768.	106. 287 fg.
* An den Mond.	Frühjahr 1768.	97 fg. 106. 154.
* Zueignung.	Juli 1768 ?	106. 154. 301 fg.
Entwürfe zu Bühnenstücken, worunter die Farce „Lustspiel in Leipzig".		151.

Nachweis
über spätere, auf Leipzig zurückbezügliche Dichtungen Goethe's.

Nachweis
der an Bewohner Leipzigs anknüpfenden Dichtungen und Aufsätze Goethe's.

Nachweis
der Briefe Goethe's an Leipziger.

(J vor der Seitenzahl weist auf „Goethe's Briefe an leipziger Freunde, herausgegeben von O. Jahn", die vorgesetzte II auf gegenwärtiges Buch; ein * bezeichnet die hier zuerst abgedruckten Briefe.)

Nachweis

der Widmungsblätter Goethe's an Leipziger.

Nachweis

über die von Goethe gekannten Zeitgenossen in und aus Leipzig.

